<36636724580019 S
<36636724580019
Bayer. Staatsbibliothek

~~P.O. germ. 1302^d^~~

Remot. I 12 [Kratter]

Das

Schleifermädchen

aus

Schwaben.

Erstes Bändchen.

Frankfurt am Main,

bei Friedrich Eßlinger.

1790.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Innhalt.

Erstes Kapitel.

Hans Reiters, des Schleifermeisters Industrie, und Spekulation. Er verheurathet sich aus Dankbarkeit. Seite. I

Zweites Kapitel.

Hans Reiter hat seine eigene Art, sein Hanchen zu erziehen. 15

Drittes Kapitel.

Hanchens Schönheit und Charakter. 20

Viertes Kapitel.

Eine Kapuzinerpredigt. Ihre Wirkung auf Hanchen. Sie weis nicht, ob sie schon unreine Gedanken gehabt habe. 25

Fünftes Kapitel.

Hanchen beichtet dem Stadtpfarrer, und erfährt noch etwas mehr, als: was unreine Gedanken sind. 30

Sechstes Kapitel.

Apologie auf die Ohrenbeicht. 36

Siebentes Kapitel.

Fremde Wirkung, welche die Beicht auf Hanchen macht. 45

Achtes Kapitel.

Hanchen wird von der Mutter überrascht. Der

Doktor heilt das Mädchen von einer entsetzlichen Seelenkrankheit. 49

Neuntes Kapitel.

Der Postmeistersohn, Wilhelm Berger, verliebt sich in Hanchen. 61

Zehntes Kapitel.

Berger ißt Blut. 67

Eilftes Kapitel.

Man sieht, daß es in Bergers Kopf nicht richtig ist. Der Postmeister. 70

Zwölftes Kapitel.

Unerwarteter Nachtbesuch bei Hanchen. 77

Dreizehntes Kapitel.

Der Postmeister macht seinem Sohn einen Besuch mit der Kourierpeitsche. 83

Vierzehntes Kapitel.

Fürchterliches Donnerwetter. Noch fürchterlichere Gotteslästerung. Folgen davon. 87

Fünfzehntes Kapitel.

Der Postmeister kömmt in den Stock. 94

Sechszehntes Kapitel.

Hans Reiter misbilligt Hanchens Liebe. 104

Siebenzehntes Kapitel.

Geschichte des Herrn Stadtkaplans Strehler. 110

Achtzehntes Kapitel.

Herrn Strehlers eifrige Seelsorge. 125

Neunzehntes Kapitel.

Berger im Gefängnis. Kurzweil des Schergen Martin mit ihm. Frommes Besorgnis der Frau Bürgermeisterin für seine Hinrichtung. 130

Zwanzigstes Kapitel.

Kriminalverhör. 138

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Hanchen ist eine sehr gelehrige Schülerin von Herrn Strehler. 144

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Herr Strehler macht sich für seine Mühe bezahlt. 150

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Der Reichsstadtmagistrat fällt das Todesurtheil über Berger. Bangigkeiten der Frau Bürgermeisterin. 158

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der Postmeister hat seine eigene Art, sich zu trösten. Hans Reiter verwendet sich umsonst für Berger. Edikt des Reichsstadtmagistrats. 172

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Universität bestätigt das Urtheil. Es wird Bergern angekündigt. Der Armensünderpater. 177

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Bergers entsetzliche Unbusfertigkeit. Feierliche Zurüstung zum Armensünderfeste. 185

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Des Armensünderpaters eitles Bemühen. Schrecken der Stadt über Bergers Unbusfertigkeit. 192

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Gerichtstag. Hanchens Heldenthat. Studenten- und Schergenkrieg. Gottesschänderische Entweihung der Pfarrkirche. 200

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Excommunicatio latæ ſententiæ. Der Doktor macht eine glückliche Entdeckung. Der Reichsstadtmagistrat kömmt ausser Fassung. 210

Dreissigstes Kapitel.

Trauerprozession, und anderes Volksspektakel. 216

Ein und dreissigstes Kapitel.

Der Postmeister giebt den Studenten ein Fest. Neue Kirchweihe. 222

Zwei und dreissigstes Kapitel.

Hanchens letzte Unterredung mit Herrn Strebler. 229

Drei und dreissigstes Kapitel.

Hans Reiters Gründe gegen Hanchens Liebe zu Ber-

ger. Er wärmt das Projekt, Hanchen zum Herrn Vetter zu schicken, mit besserm Erfolg auf. 249

Vier und dreissigstes Kapitel.

Progressen des Herrn Stadtkaplans mit einer Roßhändlerin. 253

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Der Roßhändler macht seinen Prozeß beim Konsistorium in *** anhängig. Schlimme Aspekten für den Herrn Stadtkaplan. Endliche Entscheidung. Folgen. 274

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Hanchen reist in die grosse Stadt zum Herrn Vetter. 282

Erstes Kapitel.

Hans Reiters, des Schleifermeisters Industrie, und Spekulation. Er verheurathet sich aus Dankbarkeit.

Einer der vermöglichsten Bürger in der Reichsstadt ** in Schwaben ist der Schleifermeister Hans Reiter. Er erwarb sich seinen Reichthum mit der Arbeit seiner Hände und im Schweisse seines Angesichts. An Redlichkeit und deutschem Biedersinn kömmt ihm keiner in der Stadt gleich. Der berüchtigte Glücksspieler Wall hatte mit einer einzigen Pomeranze ein ausgezeichnetes Glück gemacht. Er setzte sie gegen einen Thaler, gewann ihn; wagte diesen Thaler gegen andere, und spielte sich nach und nach auf eine Summe von einigen

Millionen hinauf. Hans Reiter that mehr, als Wall, ob er gleich weniger gewann. Er war der Sohn eines armen Taglöhners in einem nahgelegenen Dorfe; erlernte das Schleiferhandwerk, und machte, nach der Gewohnheit des Landes, einige Jahre Wanderung, ohne indessen sehr weit gekommen zu seyn. Er kam sehr wohlgekleidet, und mit einem ersparten Kapitälchen von sechszig Thalern aus der Fremde zurück. Die Schleifmühle im Reichsstädtchen war gerade feil; er kaufte sie um siebzig Thaler an sich, indem er noch zehen dazu geborgt hatte. Drei von seinen Vorfahren sind in kurzer Zeit auf der Schleifmühle verdorben. Was man Hans Reiter prophezeihte, war nicht viel besser, ob man ihm gleich Unrecht that, wenn man ihn mit den Vorigen in eine Klasse setzte. Er war im Stande, in einem Tage die ganze Stadt wenigstens auf eine Woche mit Schleiferarbeit zu versorgen; aber so würde er auch eine ganze Woche ohne Arbeit gewesen seyn. Hans Reiter gieng daher auf Spekulation aus,

setzte seinen Schleifstein auf einen Schubkarren, wanderte damit von Dorf zu Dorf, und schliff einer Nachbarschaft von zehn Meilen in die Runde Winter und Sommer, Jahr aus, Jahr ein, bei Hitz und Kälte, in Regen und Sturm, alle Messer, Scheeren, Kneippen, Hacken, Beile, Sicheln, Sensen, u. s. w.

Hans Reiter war ein hübscher wohlgewachsener Bursche voll muntern Wesens, voll Kraft, und Gesundheit. Er sang Dorf auf Dorf ab sein artiges Liedchen; wußte hübsch viele Sprichwörter und wunderbare Räthsel; erzählte den Leuten gar schöne Geschichten aus Historienbüchern, worinn er Sonntags zu lesen pflegte, und hatte überhaupt mancherlei kurzweilige Einfälle, die den Bauern oft recht herzlich zu lachen gaben. Hans Reiter wurde überall wohl gelitten. Wenn er in ein Dorf kam, versammelte sich Jung und Alt in Schaaren um ihn. Er schliff, und erzählte zugleich. Manche Dorfschöne ließ sich ein Messer, oder

eine Scheere bei ihm schleifen, die sonst noch ziemlich gut geschnitten hätten. Die Bauern rissen sich um ihn. Bei diesem aß er die Morgensuppe; bei jenem wurde er zum Mittagsessen hineingezogen; hier nahm ihn einer zum Freibrod; und dort bot ihm ein anderer die Nachtherberge an. Er bekam Brod, Mehl, Speck, Schinken mit auf den Weg, so viel er nur auf den Karren laden konnte. Er richtete seine Wanderung so ein, daß er immer am Freitage Mittags in seinem Geburtsort zurückkam, wo er bei seinem alten, armen Vater seine Geschenke absetzte, und ihm öfters auch ein Fäßchen braunes Bier mitbrachte. Den nämlichen Tag Abends gieng er in die Stadt, expedirte am Samstage die indessen ausgekommene Arbeit, las am Sonntage Vormittag in seinem Historienbuche, trank Abends in der Schenke seine Kanne Bier, und sang mit den Burschen sein Liedchen dazu; und trat dann am Montage noch vor Anbruch des Tages seine gewöhnliche Wanderung wieder an.

Hans Reiter sammelte sich auf diese Art ein Stückchen Geld, und war ordentlich verlegen, was er damit anfangen sollte. Ein Zufall eröffnete ihm einen sehr guten Ausweg dafür. Er sah in einem Dorfe an einem Abend vor einer armen Hütte ein altes Mütterchen auf einer Bank sitzen, und bitterlich weinen. Liebe Mutter, sagte er, warum weint ihr so? Ach mein Gott, erwiederte sie, warum soll ich nicht weinen? Unser ganzes Vermögen bestand in einer Kuh; die ist uns krepirt, und wir sind itzt so viel als Bettelleute.

Hans Reiter. Könnt ihr denn keine andere Kuh kaufen?

Das alte Weib. O du lieber Gott, wir haben nicht einmal so viel, um den Abdecker bezahlen zu können.

Hans Reiter. Wann zahlt ihr mich wieder, wenn ich euch Geld zu einer andern Kuh gebe?

Das alte Weib. Nein lieber Hans, das geht nicht an. Ich und meine Kinder wären in unserm Leben nicht mehr im Stan-

de, ihn wieder zu bezahlen. Er muß sein Brod auch sauer verdienen.

Hans Reiter. Wißt ihr was, ich kauf' euch eine Kuh. Ihr zahlt mir jährlich einen Gulden Zins. Habt ihr das Geld nicht; so gebt ihr mir Schmalz, oder Butter dafür; ich will's schon wieder an Mann bringen. Wirft die Kuh ein Kalb, so verkaufen wir's, und theilen den Betrag miteinander.

Das alte Weib. O er goldener Hans, unser lieber Herrgott hat ihn hergeschickt. Aber wenn wir unglücklich wären, und die Kuh auch krepirte —

Hans Reiter. So lassen wir sie krepiren; und ich kaufe wieder eine andere. Kommt auf den Samstag zu mir in die Stadt; ich geb' euch das Geld. Behüt' euch Gott, und hört auf zu weinen.

Er zog, als er gieng, seinen Kalkul, und fand seine Rechnung vortreflich dabei. Eine Kuh, sagte er zu sich, kostet mich ungefähr 15 Gulden; und da muß sie schon eine sehr gute Kuh seyn. Ein Jahr in das

andere wirft sie mir, Zins und Kalb zusammengenommen, 3 Gulden ab, wenn kein Unglücksfall dazwischen kömmt; und wer wird denn immer gleich auf Unglücksfälle rechnen? — Nach zehn Jahren verkauf ich die Kuh an den Metzger wenigstens für 8 Gulden. — Ei warte, wenn ich mit fünfzehn 3 des Jahrs gewinne, so kann ich ja eben so leicht mit dreissig 6, mit sechszig 12, mit neunzig 18, und mit meinen vierhundert Thalern, Glück und Unglück mit eingerechnet, wenigstens 100 Gulden gewinnen. Hans Reiter, das läßt sich hören! Es giebt in der Gegend Taglöhner und Söldner genug, denen mit einer Kuh geholfen ist. — Wenn aber den Leuten zu weh dabei geschehen sollte? — Das wird sich zeigen. Sie können mich ja in Schmalz, oder Butter, oder in Geld, und das auf einmal, oder halbjährig, oder vierteljährig zahlen, wie sie wollen, und können. Und kömmt sie auch das noch hart an, je nun, so werd ichs schon machen. Hans Reiter thut mit Wissen und Willen keinem Menschen weh! —

Sein Schloß war nicht in die Luft gebaut. In kurzer Zeit wurde er von den armen Landleuten beinahe bestürmt, ihnen Kühe, Ochsen, Pferde, Schafe, Bienen u. dgl. zu kaufen. Beide Theile konnten vom Glücke sagen.

Einst überfiel ihn auf seiner Wanderung eine kleine Unpäßlichkeit; er lag in Hammelsweiler drei Tage in der Hütte eines armen Söldners. Seine Tochter, ein hübsches frommes Mädchen voll häuslicher Emsigkeit, wartete ihm sehr sorgfältig. Als es mit ihm besser wurde, legte er beim Abschiede dem Mädchen drei Kopfstücke auf den Tisch. Aennchen schob sie zurück, und wurde traurig. Er mußte sie wiedernehmen. Er drückte ihr die Hand, und sagte, als er zum Hof hinansgieng: Leb wohl, liebes Aennchen! Hans Reiter vergißt des Guten nicht, das man an ihm gethan hat! —

Sein ungemeiner Fleiß und seine einfache Spekulation vermehrten sein Eigen-

thum um ein Ansehnliches. Er kaufte sich in der Reichsstadt das Bürgerrecht, hielt sich seine Schleifergesellen, die er aufs Land schickte, und machte mit dem Weinhandel einen Versuch, den seine Redlichkeit und Industrie bald zu einem förmlichen Gewerb ausbreitete. Der Bürgermeister Rothmüller bot ihm seine Tochter an. Sie hatte eine Mitgabe von fünftausend Thalern. Allein der Herr Bürgermeister war ein alberner Betbruder; die Frau Bürgermeisterin das schlimmste, herrschsüchtigste Weib in der ganzen Gegend, und ihre Tochter ein dummes, einfältiges Gänschen: und so fühlte Hans Reiter, der fünftausend Thaler ungeachtet, keinen Beruf, sich in eine Verbindung mit einer so vornehmen Familie einzulassen. Seine abschlägige Antwort zog ihm den unversöhnlichsten Haß des Rothmüllerischen Hauses mit seinem ganzen Anhange zu. Niemand war gleichgültiger dabei, als Hans Reiter.

Er konnte sich nicht entschliessen, vor seinem dreissigsten Jahre zu heurathen. Als

er's erreicht hatte, so fuhr er (denn er hielt sich nun als Weinhändler Wagen und Pferde) nach Hammelsweiler zu dem armen Söldner, bei dem er einst drei Tage krank gelegen hatte, und zeigte hier, daß Hans Reiter des Guten nicht vergaß, so man an ihm gethan hatte. Als er in die Stube trat, saß der alte Veit am Tische, und spaltete Späne. Er erstaunte, als er den seit einigen Jahren so selten gewordenen Gast vor sich sah. Grüß' euch Gott, lieber Vater! sagte Hans Reiter, und schüttelte ihm die Hand, wie geht es euch?

Veit. So noch immer im Alten! Schlecht und recht! Wenn man nur gesund ist; das Uebrige giebt sich von sich selbst!

Hans Reiter. Wo ist denn eure Anne?

Veit. Im Grase! — Ah da kömmt sie ja schon.

(Anne trug einen Bund Gras auf dem Kopfe den Hof herein.)

Veit. Komm herein Anne! — Kennst du diesen Herrn noch?

Anne fährt, als sie Hans Reiter erblickt, beschämt und erröthend zurück.

Hans Reiter. Komm herein liebes Aennchen. Ich habe dich schon sehr lange nicht mehr gesehen. Du kömmst mir ja itzt noch viel schöner vor.

Anne gab ihm die Hand, und stand mit verschämtem Blicke da.

Hans Reiter. Du bist immer hübsch fleissig, so viel ich sehe!

Anne. Was sollt ich sonst? Arbeit macht stark und gesund.

Veit. Ja, Hans Reiter, was wahr ist, ist wahr! Im Arbeiten thuts hier meiner Anne kein Mädchen gleich. Sie kann nicht einen Augenblick ruhig seyn, sogar an Sonn- und Feiertagen nicht. Da hab ich schon öfters mit ihr schmälen müssen.

Hans Reiter. Eure Anne wird eine gute Hausmutter werden!

Veit. Du lieber Gott, an so was ist nicht zu denken.

Hans Reiter. Warum nicht?

Veit. Ich bin arm. Wer wird ein

Mädel ohne Kreuzer Geld nehmen. Bin ich einmal todt, so kann sie gleichwohl sehen, daß sie irgendwo einen Taglöhner auf diese Hütte kriegt.

Hans Reiter. Aber einen Liebhaber wirst du doch haben, Anne?

Anne. Da bewahre mich der Himmel!

Veit. Das wollt ich ihr nicht rathen. Heurathen wird sie keiner; und so blos zur Kurzweil sich mit Buben herumschlagen, das leid ich ihr nicht.

Hans Reiter. Wißt ihr noch, lieber Vater, als ich vor einigen Jahren bei euch krank lag.

Veit. Erinnert ihr euch noch daran? Wir haben oft davon gesprochen. Aber ihr seyd itzt ein reicher Mann. Ich glaubte, ihr hättet schon lange darauf vergessen!

Hans Reiter. Was sagte ich dir Anne, als ich zum Hof hinausgieng?

Anne. Ich weis es noch so gut, als ob es heute wäre!

Hans Reiter. Anne, du hast mir

Gutes gethan. Ich brauch ein Weib. Willst du mich heurathen?

Anne stand mit niedergeschlagenen Augen da. Veit sah ihm staunend und betroffen ins Gesicht, als ob er seine Gesinnung in seinen Augen lesen wollte, und sagte kein Wort.

Hans Reiter. Es ist mein völliger Ernst. Ich brauch ein Weib. Gott hat meine Arbeit gesegnet. Ich habe ein Vermögen von 4000 Thalern. Meine Wirthschaft ist in guter Ordnung. Segnet mich der Himmel weiter, so solls mit jedem Jahre besser werden. Aber wozu alles das, wenn ich nicht jemand habe, mit dem ich die Früchte meines Schweisses geniessen, Freude, Kummer und Sorgen theilen kann? Ich muß ein Weib haben, das ich recht von Herzen lieben, und das mich wieder recht von Herzen lieben kann! Seht, lieber Vater, das ist eure Anne! Wird sie mit mir glücklich, so bin ich es zweifach in dem Gedanken, ein armes, verlassenes Mädchen glücklich gemacht zu haben!

Veit. Ich kann euch noch nicht recht antworten, Hans Reiter, weil ich nicht begreifen kann, wie das Ding kömmt; weil ich's nicht recht glauben kann!

Hans Reiter. Ihr seyd mein lieber Schwiegervater; Was brauchen wir weiter? Und du meine Anne, kannst du mich lieben?

Aennchen sah mit einem bethränten Auge ihm ins Gesicht. Er drückte sie an sich. Sie schmiegte ihren Kopf an seine Brust. Lieber Gott, sagte sie schluchzend, wenn's nur wahr ist!

Hans Reiter wollte sogleich das Versprechen machen. Er hatte einen Flaschenkeller Wein, einen Schinken und ein paar gebratene Gänse bei sich, schickte seinen Wagen um den Pfarrer und Schulmeister in das nächste Dorf, ließ ein paar Zeugen dazu kommen, und verhandelte mit ihnen die Sache ganz kurz. Aennchen und Veit waren immer, wie betäubt. Der Schulmeister und Pfarrer zechten tapfer drauf los. Hans

Reiter hatte den fröhlichsten Tag von der Welt. In acht Tagen darauf war die Hochzeit. Er lebte mit Annen in wechselweiser Thätigkeit und Liebe die genügsamste, glücklichste, beneidenswertheste Ehe.

Zweites Kapitel.

Hans Reiter hat seine eigene Art, sein Hanchen zu erziehen.

Hans Reiter zeugte mit seiner Anne sechs Kinder. Sie waren von Natur vollkommen gesund. Indessen wurden alle, bis auf ein Mädchen, theils durch Blattern, theils durch herrschende Kinderseuchen dahingeraft. Je grösser der Schmerz der guten Eltern über jeden Verlust einer angenehmen Frucht ihrer häuslichen Zärtlichkeit gewesen war, destomehr konzentrirte sich in der Folge ihre Liebe auf ihre einzige Tochter.

Hanchen war das liebenswürdigste Geschöpf in der ganzen weiten Nachbarschaft.

Ihre muntere Schwatzhaftigkeit, ihr lebhafter Witz, ihr süsses, kindisches Lächeln, ihre schmeichelnde Anhänglichkeit, ihre natürliche Anlage zur Tugend, zur Gutherzigkeit, und alles das noch durch die Anmuth der blühendsten Reize erhöht, gewann sogar dem melancholischen Trübsinne, der sonst das süsse Vergnügen, der Freund kindischer Unschuld zu seyn, so wenig kennt, theilnehmendes Wohlwollen ab.

Hans und Anne Reiter lebten nun nur noch in ihrem Kinde; arbeiteten, und vermehrten das Ihrige nur für ihr Kind; kannten kein Wohl, keine Freude, keinen Wunsch, als in ihrem Kinde. Ein gesunder Menschenverstand, und das richtige Gefühl dessen, was recht und gut ist, wies ihre Zärtlichkeit in die gehörigen Gränzen zurück. Es war keine verderbliche Affenliebe, die sie für ihr Kind hegten.

O ihr, die ihr dicke Bände niederschreibt, um uns mit Regeln, Grundsätzen

und Vorschriften über die Kinderzucht zu überhäufen, geht zu Hans und Anne Reiter, und lernet erst von ihnen, worinn die wahre, zweckmässige Erziehung eines Kindes bestehe. Sie wußten nicht, daß jemals ein Buch darüber geschrieben worden. Die Natur war ihre Wegweiserin. Vernunft, eine redliche Absicht und die Eigenschaften ihres Kindes gaben ihnen die sichersten Regeln an die Hand. Hätten sie schreiben können, so würden sie blos nach diesen Grundsätzen das beste Buch, das je über das Erziehungswes n ans Licht getreten ist, geschrieben haben.

Hanchen stand schon im siebenten Jahre mit Anbruch des Tages auf, und wusch sich, sobald sie aus dem Bette war, mit frischem Brunnenwasser. Das Morgengebet war kurz. Viel beten, sagte der Vater, ist so viel als gar nicht, und sehr oft noch viel schlimmer, als gar nicht beten. Ihr Gebet bestand in einem kleinen kindlichen Danke zum Schöpfer, nebst ei-

nem Vorsatze, alles mit redlichem, willfährigen Herzen zu thun, was seinem Willen gemäs wäre. Nachdem sich Hanchen fertig angekleidet hatte, bereitete sie sich das Frühstück selbst. Es bestand wechselweise in einer Rind- oder Milchsuppe. Die Mutter war besorgt, Hanchen den ganzen Tag zu beschäftigen, ohne ihr die Unannehmlichkeit eines Zwanges fühlen zu lassen. Was sie jeden Tag zu thun hatte, war, die Zimmer in reinlicher Ordnung zu halten, eine Stelle aus einem Geschichtsbuche zu lesen, und sie am Tische zu erzählen, eine Speise selbst zu bereiten, das Geflügel zu füttern, die Auslagen des Hauses aufzuzeichnen, eine Aufgabe zu nähen, oder zu stricken. Blos für den Unterricht waren zwo Stunden bestimmt. Das Uebrige, wann, und in welcher Ordnung es geschehen sollte, blieb Hanchen frei; und sie verrichtete alles mit um so grösserer Ordnung und Emsigkeit, als sie glaubte, dasselbe aus der zwanglosesten Willkühr zu verrichten.

Erbauliche Beispiele sind die Seele der sittlichen Erziehung. Alles, was Hanchen im Hause der Eltern sah, und hörte, war Ordnung, Eintracht, Thätigkeit, Genügsamkeit, edle Nachbarsliebe, kluge Sparsamkeit von einer und milde Freigebigkeit von der andern Seite.

Wenn Hanchen einen Fehler begieng, so war ihr der Unwillen ihrer Eltern die empfindlichste Strafe. Ein finsteres, zürnendes Gesicht vom Vater, ein schweigendes Misvergnügen von der Mutter war ihr unerträglich. Ueberhaupt waren ihre Strafen immer der Natur des Vergehens vollkommen angemessen. Wenn Hanchen log, so durfte sie einige Tage nichts mehr erzählen; alle Vertraulichkeit zwischen ihr und den Eltern war abgeschnitten. Wenn Hanchen schmutzig im Anzuge war, so durfte sie nicht mit den Eltern am Tische essen. Wenn Hanchen ihre Arbeit nicht gehörig verrichtete, wurde ihr eine Speise oder das Vesperbrod entzogen. u. s. w.

Hanchen wuchs am Herzen ihrer Eltern als eine edle, hoffnungsvolle, mit allen Reizen der Schönheit emporsprossende Blume heran, und ist nun ein Mädchen von fünfzehn Jahren.

Machte die Erziehung allein den Menschen, hätten nicht Umgang, Verhältnisse, Schicksale oft die widrigsten, verderblichsten Einflüsse auf Herz und Verstand, was könnten sich meine Leser nicht alles von diesem hoffnungsvollen Mädchen versprechen?

Drittes Kapitel.

Hanchens Schönheit und Charakter.

Schönheit reißt die Herzen an sich. Das Aug des Menschen von Gefühl hängt mit Antheil, mit Wärme, mit Entzücken an ihr.

Hanchen war von mehr als mittelmässiger Grösse. Jedes ihrer Gliedmassen machte für sich ein schönes, wohlproportionirtes Ganzes aus, und in ihrer Vereinbarung präsentirte sich ein vollkommenes Meisterstück eines schlanken, regelmässigen, vom Schöpfer und der Natur geadelten Körperbaues. Ihre Gliedmassen waren freilich etwas stärker, fester, kernhafter, als man sie von weiblichen Schönheiten zu fodern gewohnt ist; aber da sie zugleich einen bis in sein innerstes Mark vollkommen gesunden Körper, und eine Schönheit von einer ungewöhnlichen Dauerhaftigkeit verkündeten, so erregten sie gleich beim ersten Anblicke die besondere Empfindung eines gewissen unnennbaren Reizes, den man bei hundert Schönheiten vermißt. Hanchen war das schönste Mädchen in der ganzen Gegend, das war einmal entschieden. Aber wollte man fragen, warum? so würde der Hundertste mit seiner Antwort verlegen gewesen seyn.

Hanchen war eine Brünette von etwas starken, auffallenden Zügen. Ihre heitere, offene Stirne wölbte sich sanft. Unter den vollen, seidnen Augenbraunen sprach ein grosses, schwarzes, geradblickendes Aug eine unwiderstehliche Beredsamkeit. Ihre Nase war etwas gebogen, und stand mit den übrigen Zügen in dem zierlichsten Verhältnis. Auf ihre blühenden Wangen hatte die Natur durch die glücklichste Mischung ihre lebhaftesten Farben aufgetragen. Ihr edler, lieblicher, etwas wollüstig gewölbter Mund lächelte die unversiegbarste Freundlichkeit. Ihr voller, runder, kraftvoll aufathmender Busen verrieth auch durch den Zwang seiner Fesseln den gefährlichen Reiz einer seltnen Elastizität.

Hanchens Geist entsprach den Reizen ihres Körpers vollkommen. Ihr lebhafter Witz, ihre munteren Launen, ihre arglose, schwatzhafte Offenheit machte ihren Eltern die süssesten Unterhaltungen. Hanchen war das genügsamste, fröhlichste Mäd-

chen von der Welt. Ein etwas stolzes Bewußtseyn ihrer Selbst, und das selige Gefühl der vollkommensten Gesundheit machte Hanchen gegen ihre Gespielinnen manchmal ein bischen muthwillig; sie schweifte gerne zu kleinen Neckereien aus, und besaß ein Talent, das ziemlich aufgelegt war, seines Gleichen Schabernake zu spielen. Sie hetzte ihre Gespielinnen untereinander, um das Vergnügen zu haben, sie wieder auszsöhnen zu können; schrieb Briefe in fremden Namen an Mädchen und Jungen, die bald Liebeserklärungen, bald Heurathsanträge, bald Aufkündungen enthielten, und amüsirte durch die lustigen Verwirrungen, die daraus entstanden, oft die halbe Stadt. Sie empfand noch für keinen Liebhaber; und ihre Liebschaften bestanden bis itzt blos darinn, daß sie heute dieser oder jener ihren Liebhaber wegkaperte, um ihn morgen die Strafe seiner Untreue fühlen, und ihn wieder laufen zu lassen. Am Ende wagte sich keiner mehr an Hanchen, ob es ihr gleich nur einen Blick gekostet hätte, alle

Jungen der Stadt in sich verliebt zu machen.

Der beobachtende Menschenkenner würde in Hanchens Charakter eine vortrefliche Anlage zur feinsten, verschlagensten, raffinirendsten Weiberintrigue entdeckt haben. Hans Reiter ahndete manchmal so etwas bei der zu unaufhaltbaren Lebhaftigkeit seiner Tochter, ohne es sich selbst so recht erklären zu können. Er seufzte manchmal im Stillen, ermahnte, bat, beschwor, warnte; allein die väterliche Ernsthaftigkeit war allemal wieder durch einen zärtlichen Blick, oder einen kurzweiligen Einfall, oder einen warmen, schmeichelnden Händedruck in ihrem Entstehen entwaffnet.

Viertes Kapitel.

Eine Kapuzinerpredigt. Ihre Wirkung auf Hanchen. Sie weis nicht, ob sie schon unreine Gedanken gehabt habe.

Wen die Natur zum Genusse der mannichfaltigsten Freuden der Schöpfung bestimmt hat, dem vergißt sie nicht zugleich einen gewissen Grad schwärmerischen Gefühls ins Herz zu giessen. Wie unaussprechlich selig ist man nicht dabei, so lange man inner den Gränzen einer gutartigen Schwärmerei bleibt. Niemand kann es am Hange zum Schwärmen weniger fehlen, als einem Mädchen von edler Bildung, verfeinerter Organisation, lebhafter, reichhaltiger Phantasie, sanftem, zärtlichem Gefühle. Hanchen liebte das Sonderbare, las gerne abentheuerliche Geschichten, empfand für das Romantische der Natur, verweilte mit warmem, liebkosendem Blicke auf den Reizen einer Blume, brachte gerne die Dämmerungsstunden des Frühlings und Sommers

allein in ihrem Garten zu und gaukelte mit wollüstigem Entzücken auf den ausschweifendsten Träumereien ihrer Einbildungskraft herum.

Nichts kann für eine solche Seele gefährlicher werden, als die überspannten Begriffe von Tugend und Heiligkeit. Hanchen war an einem Marienfeste in einer tollen Predigt, die ein fanatischer Kapuziner über die Jungfräulichkeit hielt. Er bot aller seiner Beredsamkeit auf, diese Tugend mit den täuschendsten Farben zu schildern, gab aus der Schrift hundert Texten falsche Wendungen, um sie als eben so viel Beweise anzuführen, zitirte eben so fanatische Kirchenväter, brachte so viele heilige Jungfrauen, die Reichthum, Ehre, Vergnügen, Blut und Leben im schmerzlichsten Märtirertode zur Erhaltung dieses kostbaren Schatzes dahingaben, als anlockende Beispiele an, behauptete mit einer Mark und Seele durchdringenden Deklamation, daß man durch diese Tugend ein Engel im Fleische, eine wür-

dige Schwester der Cherubinen und Seraphinen, ein begünstigter Liebling Mariens, eine auserwählte, mit der herrlichsten Krone ewiger Freuden ausgeschmückte Braut Christi, und am Ende sogar Gott selbst in allen Eigenschaften vollkommen ähnlich werde. Er bewies dann von der andern Seite, daß man seine Jungfrauschaft schon mit einem einzigen unreinen Gedanken unwiederbringlich verloren habe, daß es eine Unmöglichkeit sey, sie in den Gefahren einer so lasterhaften, von Gott verfluchten Welt unverletzt zu erhalten, daß das heilige Klosterleben der einzigwahre Erhaltungsort dieses himmlischen Gnadenschatzes sey u. s. w. So ein entsetzlicher Unsinn auch das Ding war, so galt es doch, verfaßt, und deklamirt, wie es war, für ein seltnes Stück Meisterarbeit von einer Kapuzinerpredigt.

Hanchen, derer jugendliches empfindsames Herz sich sonst immer so hohe, idealische Begriffe von der Tugend gemacht hatte, wurde nachdenkend und unruhig darüber.

Ein Engel im Fleische, eine Schwester der Cherubine und Seraphine, ein Liebling der Mutter Gottes, eine Braut Christi, Gott selbst in allem vollkommen ähnlich zu werden, das waren in ihrem Auge immerhin sehr glänzende Prädikate, für die ein frommes keusches Mädchen manch unangenehmes Opfer bringen dürfte.

Indessen hatte es von der andern Seite seine Schwierigkeiten. Ob nämlich Hanchen noch im Besitze einer unverletzten Jungfrauschaft sey, das war ein Punkt, über den sie mit sich so geschwinde nicht einig werden konnte. Durch einen einzigen unreinen Gedanken, sagte Hanchen zu sich, ists mit der Jungfrauschaft geschehen, das ist nun einmal eine ausgemachte Sache. — Ob ich nun unreine Gedanken gehabt habe, darauf kömmt alles an! — Unreine Gedanken — ja, was sind unreine Gedanken? — Sie sind unreine Gedanken! — Aber was denkt man sich bei unreinen Gedanken? Ganz gewiß unreine Dinge! — Und was

sind unreine Dinge? — Ja, daran darfst du nicht denken, ohne unreine Gedanken zu haben! — Auf eine ähnliche Weise ängstigte sich Hanchen ganze halbe Tage, und schwärmte halbe schlaflose Nächte in diesem dunkeln Zirkel quälender Zweifel herum.

Indessen war das, was in Hanchens Herz bis ins sechszehnte Jahr einer eben so schuldlos als fröhlich gelebten Jugend vorgegangen, weiter nichts, als ein zweideutiges obskures Gefühl des Geschlechtstriebes, der nun sich zu entwickeln im Beginnen war, ein wollüstiges, süsses Behagen beim Selbstbeschauen ihres Körpers, ohne eigentlich die Bestimmung seiner Reize errathen zu können, ein schnell aufsteigendes und eben so schnell wieder vorübergehendes ängstliches, unerklärbares Verlangen beim Anblicke einer wohlgebauten Mannsperson. Die Sache wußte Hanchen freilich; aber die Worte dazu zu finden, das war etwas schwer. Es mochte nun seyn, wie es wollte, Hanchen brannte vor Begierde, die Zweifel über ihre

Jungfrauschaft entschieden zu wissen, und entschloß sich, den nächsten Sonntag zur Beicht zu gehen.

Der Fanatismus des Priesterthums hat auf die Ruhe der Seele, auf die Eintracht ganzer Familien, auf das Wohl ganzer Gemeinden schon einen verderblichen Einfluß, wenn er noch eine gute Absicht hat! Legen wir ihm eine böse Absicht bei, wie wir sie ihm meistens beilegen müssen, Gott! was macht er dann aus der leichtgläubigen Menschheit?

Fünftes Kapitel.

Hanchen beichtet dem Stadtpfarrer, und erfährt noch etwas mehr, als: was unreine Gedanken sind.

Am nächsten Sonntage legte Hanchen ihre Beicht beim Stadtpfarrer ab, der als ein sehr strenger, eifriger, gottesfürchtiger Prie-

ster bekannt war. Banger und niederdrükkender lag ihrs noch nie auf dem Herzen. Sie fieng das Beichtgebet mit Stottern an, sagte anfangs Kleinigkeiten, die sie selbst nicht für Sünde hielt, und als die Reihe an die unreinen Gedanken kam, stockte sie.

Der Pfarr. Nu weiter!

Hanchen. Ich habe — —

Pfarr. Nu, was hast du? heraus damit!

Hanchen. Euer Hochwürden, ich habe — — —

Pfarr. Hast du geh — t, gestohlen? Nur heraus! Gott verzeiht dem reumüthigen Sünder alles.

Hanchen. Bewahre der Himmel, Euer Hochwürden!

Pfarr. Sey's, was es wolle, nur heraus! Hast du dich nicht geschämt, die Sünde zu begehen, so schäm dich auch itzt nicht, sie zu beichten.

Hanchen. Ich habe — ich habe (beide Hände vor's Gesicht haltend) ich habe unreine Gedanken gehabt.

Pfarr. Ich hab mir's eingebildet, es wird eine Todsünde seyn. Wie oft hast du also unreine Gedanken gehabt?

Hanchen. Das weis ich nicht.

Pfarr. Ja ich muß alles haarklein wissen. Denk einmal nach, so beiläufig alle Wochen, alle Tage, alle Stunden —

Hanchen. Ich glaube, alle Wochen einmal.

Pfarr. Was hast du aber dabei gedacht?

Hanchen. Das weis ich wieder nicht.

Pfarr. Ich sehe schon, du willst nicht heraus mit der Sprache. Ich muß dich schon ausfragen. Antworte auf meine Fragen nach deinem Gewissen! — Hast du wollüstige Vorstellungen gehabt?

Hanchen. Was sind wollüstige Vorstellungen, Euer Hochwürden?

Pfarr. Weist du das nicht? Man hat wollüstige Vorstellungen, wenn man sich allerlei unreine Sachen vorstellt, die Manns⸗ und Weibspersonen verbotener Weise mit einander treiben, als sich wech⸗

selweise an unreinen Theilen anrühren, sich entblössen, sich mit einander vermischen, oder gar unnatürliche Unzucht treiben. Hast du dir nie so etwas vorgestellt?

Hanchen. Nein, Euer Hochwürden!

Pfarr. Oder hast du vielleicht gar mit dir selbst gesündigt?

Hanchen. Kann man denn mit sich selbst sündigen?

Pfarr. Das glaub ich! Hast du dich nie an nackten Theilen angerührt, wo du wollüstige Empfindungen gehabt hast?

Hanchen. Nichts von dem.

Pfarr. Oder überhaupt genommen, hast du gegen Mannspersonen keine Begierden gehabt, etwas mit ihnen zu thun, wobei kein Mensch zusehen sollte?

Hanchen. Auch nicht!

Pfarr. Nun so weis ich mir mit dir nicht zu helfen. Sag doch wenigstens, was du gedacht hast. Unreine Gedanken sind schon eine schwere Sünde; wenn du nun durch hartnäckige Verschweigung einen

Gottesraub begiengest, so könnt ich dich gar nicht mehr absolviren.

Hanchen. Alles, was ich Euer Hochwürden sagen kann, ist, daß ich hübsche Mannspersonen gerne gesehen habe.

Pfarr. Und was hast du dir dabei gedacht?

Hanchen. Nichts!

Pfarr. Ich bitte dich durch die Verdienste unsers Erlösers und Heilandes, durch das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis Mariä, verschweig mir deine Sünde nicht!

Hanchen. Als ein ehrliches Mädchen kann ich Euer Hochwürden versichern, daß ich von allem dem, was Sie mir eben sagten, nichts gedacht habe.

Pfarr. So ist es eben keine schwere Sünde, aber doch immer eine Sünde, weil sie Gelegenheit zu allen übrigen Sünden giebt. Hast du nichts mehr zu sagen?

Hanchen betete nun die offene Schuld, und bat in der gewöhnlichen Formul um eine heilsame Buße und Lossprechung.

Nun dann, mein liebes Beichtkind,

fuhr der Stadtpfarrer fort, erinnere dich fleissig an das bittere Leiden und Sterben unsers Heilandes und an die Verdienste der gnadenvollsten und unbefleckteſten Jungfrau Maria, der göttlichen Mutter unsers Herrn Jesu Christi, und bete täglich und stündlich zu ihnen um Bewahrung deiner Unschuld. Vermeide alle Gefahr der Versuchung. Die Versuchung, so wie alle Sünde, kömmt vom Teufel. Mache das Zeichen des heiligen Kreuzes dreimal andächtiglich, wann du eine Versuchung spürst, besprenge dich mit Weihwasser, bete ein Stoßgebetlein für die armen Seelen im Fegfeuer, rufe die Mutter Gottes, die heilige Barbara, die Heiligen Aloysius und Stanislaus, oder sonst einen heiligen Schutzpatron der jungfräulichen Keuschheit um Abwendung des bösen Feindes, der Welt und des Fleisches an. Dies sind die sichersten Mittel, deine Jungfrauschaft unverletzt mit dir ins Grab zu nehmen. Bete zur heilsamen Buße und zur Verehrung der heiligen fünf Wunden unsers Herrn

und Erlösers Jesu Christi fünf andächtige Vater und Ave, und dreimal die lauretanische Litanei. Zur Erhörung deines Gebetes will ich dich dreimal in mein heiliges Meßopfer einschliessen. Amen. Absolvo te, a peccatis tuis, in quantum &c.

Hanchen verließ den Beichtstuhl, den Kopf voll fremder sonderbarer Ideen, ohne von dem pathetischen Zuspruche des frommen Beichtvaters mehr als blosse Worte ohne Sinn gehört zu haben.

Sechstes Kapitel.

Apologie auf die Ohrenbeicht.

Man denke, sage, schreibe, und demonstrire für und wider die Sache, was man will; so bleiben mir noch immer hundert wichtige Gründe gegen einen für den Satz: Die katholische Kirche hat, so viel Gutes und Böses auch mittel- und unmittelbar

seit ihrer Existenz, Ausbreitung und Ueberhandnehmung durch sie veranlaßt worden seyn mag, noch nichts eingeführt, dem die Ohrenbeicht an allgemeiner Verderblichkeit gleich käme. Was ist durch sie nicht alles geschehen? Was für Staatsgeheimnisse sind durch sie nicht verrathen; was für länderverheerende Kabalen geschmiedet; was für hohe, auf Betheurungen, Schwüren und Garantien gegründete Verbindlichkeiten der Unterthanen gegen Fürsten, der Fürsten gegen Unterthanen, der Nationen gegen Nationen aufgelöst; was für schändliche Begriffe von anlockenden, Körper und Seele verwüstenden Lastern durch sie der reinsten, unschuldigsten Jugend nicht beigebracht; was für irrige Sittenlehren unter das Volk gestreut; was für blutige Familienzwiste, schändliche Verführungen zu Ehebrüchen, zu Hurereien, zu Mädchen- und Knabenschändungen durch sie nicht veranlaßt worden?

Wollte man die Ohrenbeicht zu einem wirklich guten, heilsamen, gemeinnützigen

Institute machen, so müßten wir durchaus statt einer christkatholisch-theologischen Moral eine reine, christlich-philosophische Moral haben; so müßte in Bestimmung des Guten und Bösen, der ächten Heilungswege, der Mittel und Endzwecke, der einladenden und abschreckenden Gründe eine vollkommene Uebereinstimmung hergestellt werden; so müßte man durchaus bescheidene, weise, menschliche, edelgesinnte Priester haben, die das Uebel in seine entfernteſten Urquellen zu verfolgen, mit einer väterlichen, warmen, überzeugenden, ans Herz dringenden Beredsamkeit sich auszudrücken wüßten, die Naturkenntnis und tiefes Menschenstudium mit der lautersten, unbestechlichsten Rechtschaffenheit verbänden, von denen überhaupt, weder in Rücksicht auf den Verstand, noch in Rücksicht auf das Herz, für was immer für eine Klasse von Menschen, die zu ihnen, als ihren Lehrern, ihren Freunden, ihren Gewissenärzten, die innersten Angelegenheiten ihres Herzens auszuschütten, kömmt, nicht die entfernteste Gefahr zu fürchten wäre.

Von unsern Thomisten, Molinisten, Jansenisten, Laxisten, Rigoristen, und, wenn es erlaubt zu sagen ist, von allen andern sehr grossen Narren in ähnlichen Isten, was läßt sich von ihnen erwarten, da sie in ihren Begriffen so irrig, in ihren Endzwecken so unbestimmt, in ihrer Art zu imputiren, die Grade der Sünden abzuwägen, Heilungsmittel an die Hand zu geben, Bußen aufzulegen, loszusprechen und zu verdammen, so sehr miteinander in einem ewigen Widerspruche sind? In was für Labirinthe muß sich hier der Verstand der schwachsinnigen Leichtgläubigkeit verirren, da jeder Priester sein eignes Sistem hat; da der etwas für eine Sünde hält, worüber der andere gleichgültig wegsieht; da dieser losspricht, wo der andere verdammt? Was für Unheile und Verwüstungen müssen nicht durch Pfaffen, die skrupelhafte, vorurtheilvolle Fanatiker, unwissende, neugierige, grobe, boshafte Dummköpfe, arglistige, verführerische Wollüstlinge sind, im Beichtstuhle entstehen?

Werfen wir einmal einen beobachtenden Blick auf die Geistlichkeit unsers Christenthums; sehen wir Menschen, und entsezzen uns nicht!

Nicht leicht steht der schwarzen, raffinirenden Verführungssucht ein weitschichtigeres Gebiet offen, als im Beichtstuhle. Ein wollüstiger Pfaff hat hier, wo die weibliche Gebrechlichkeit im vollesten, arglosesten Zutrauen ihre Fehltritte aufdeckt, eine sichere Freistätte, der Unersättlichkeit seines Hanges Genügen zu leisten. Aber auch ein Mann von noch ziemlich guter Denkungsart muß sich hier, oft ohne es zu wollen, verstossen. Ein junger Priester von glücklicher Bildung, feurigem Temperamente, lebhafter Einbildungskraft kann immer nur einen sehr schwachen Beruf zur evangelischen Keuschheit fühlen. Ein ruhiges, gemächliches, gegen alle Sorgen und Bedürfnisse gesichertes Leben, ein gesunder, rüstiger Körper, eine nahrhafte Kost, feurige Getränke, und noch dazu

ein durch ein unsinniges Verbot nur um so mehr empörter Kitzel des Fleisches reissen nach und nach auch die männlichste Entschlossenheit zu Zerstreuungen, zum Vergnügen, zum Genusse menschlicher Freuden mit sich fort. Lasset zu einem solchen jungen Manne ein schönes blühendes Mädchen als Beichtkind kommen. Sie schüttet die tiefsten Geheimnisse des Herzens vor ihm aus; sie schildert, niedergehefteten Blickes und erröthender Wange, mit den getreuesten Farben ihre reizenden Fehltritte; sie wird zur liebenswürdigsten Verrätherin ihres Hanges, ihrer Leidenschaften, ihrer oft nur zu verzeihlichen Schwäche. Ihr wißt, wie ein zweideutiges Wort, ein sanfter Händedruck, ein schmachtender Blick weiblicher Schönheit auf die empfängliche Sinnlichkeit eines warmen Mannes wirken! Und hier sollte nicht das ganze männliche Empfindungsvermögen auf einmal in einen wilden tumultuösen Aufruhr gebracht werden? Und ist der Fall einmal geschehen, ist der Genuß so reizend, der

Natur des Menschen so ganz angemessen, kömmt die Gelegenheit so oft von selbst, ist es sogar Standesspflicht, sich der Gefahr so oft aussetzen zu müssen. was für ein hoher Grad heroischer Tugend würde hier nicht erfordert, nicht wieder von neuem zu fallen? nicht mit jedem Tage einen Schritt weiter in seinem Verbrechen fortzurücken? Und wer hat den Muth, der katholischen Priesterschaft unsers Zeitalters diesen seltnen Grad des tugendhaften Heroismus zuzutrauen?

Aber werfen wir auch zugleich einen Blick auf das Volk selbst. Was für eine schädliche Sittenlehre hat sich bereits unter selbem verbreitet? Glaubt man nicht beinahe allgemein, durch eine mechanische Beicht die verderblichsten Gewohnheitssünden, die schwärzesten Verbrechen wieder gut machen zu können? Was für abschreckende Gründe kann man gegen Verbrechen haben, die man so leicht, mit einer so kindischen Geringfügigkeit, als ei-

ner Litanei, einem Rosenkranze, einem Abbruche von irgend einer wohlschmeckenden Speise abzubüssen, seine Seele von allen Flecken rein zu waschen, sich vor einer ewigen Verdammung zu retten, die erzürnte Gottheit mit sich auszusöhnen, mit so vieler Zuversicht glaubt? Ist dies nicht die gewöhnlichste Sprache unter dem Volk: „Was liegt daran! ich kann die Sünde ja wieder beichten. Dieser und jener giebt nur eine geringe Buße auf. Zu dem geh ich nicht mehr; er schickt die Leute geraden Wegs in die Hölle. Wenn mich der nicht absolvirt, so geh ich zu einem andern, u. s. w.“ Und dies sollte dir nicht Beweis seyn, Menschenbeobachter, wie gros das Verderbnis der beinahe über jedes schwachsinnige Christenherz verbreiteten Mönchssittenlehre bereits geworden sey?

Und woraus erklärt sich dieses, daß jene, die am meisten zur Beicht gehen, bei-

nahe alle Wochen ihren Sündenwust zu den Füssen des Priesters niederschütten, gröstentheils die unverträglichsten, dümmsten, boshaftesten, gefährlichsten Leute für die Gesellschaft sind? Wer kennt unter menschlichen Geschöpfen ein satanischeres Ungeheuer, als eine Betschwester? Sehen wir nicht an Festtagen die Beichtstühle am zahlreichsten von hadersüchtigen Weibern, bübischen Glattzünglern, hartherzigen Wucherern, feilen Buhldirnen, tückischen Kupplerinnen, allem greuelvollen Auswurfe der Menschheit bestürmt werden, und sie den nämlichen Tag wieder tiefer in ihre vorige Niedrigkeit zurückstürzen?

Gut läßt sich die Sache nicht mehr machen! Dieser alles um sich verpestenden Misgeburt des päpstlichen Despotismus auf einmal den Drachenkopf abzuhauen, ist das einzige Mittel, das die Menschheit retten kann!

Siebentes Kapitel.

Fremde Wirkung, welche die Beicht auf Hanchen macht.

Die Eindrücke der Kapuzinerpredigt waren auf einmal in Hanchens Seele verloschen; und statt der schwärmerischen Sehnsucht, ein Engel im Fleische, eine Schwester der Cherubine und Seraphine, u. s. w. zu werden, mußten bei dem unschuldigen, in Sachen der Wollust noch vollkommen unerfahrnen Mädchen ganz andere Vorstellungen entstehen. Sie betete ihr Beichtgebet, empfieng das Abendmahl, gieng nach Hause, besuchte am Nachmittage wieder die Kirche, und wußte bei allem dem nicht, was sie that. Als sie sich des Abends in ihrer Schlafkammer schon halbentkleidet auf die Erde warf, um das gewöhnliche Nachtgebet zu verrichten, fieng auf einmal ein wildes Feuer in ihren Adern an zu strömen; fremde unwillkührliche, aber doch willkommne Bilder schweb-

ten vor ihr; hundert dunkle, verworrene Phantome wollüstiger Vorstellungen zerrütteten ihre Phantasie; ein heisses, ringendes Verlangen nach irgend etwas, das sie sich selbst nicht nennen konnte, strebte in ihrer Seele empor. Mit sich selbst sündigen, fragte sie sich in Gedanken, als sie sich niederlegte, was ist das? — Es erregt doch wollüstige Empfindungen, wie ich gehört habe? — Und wenn man nun mit sich selbst sündigt, was geschieht da? Beleidig' ich jemand damit? Geschieht dadurch jemand ein Schaden? Kömmt jemand in Unglück? Wird er um seine Ehre, sein Vermögen, seine Ruhe gebracht? — Nein! — So kann es ja doch keine so grosse Sünde seyn! Aber wie geht man es an, wenn man mit sich selbst sündigen will? — Man denkt an Mannspersonen, an Entblössungen, an Sachen, die man mit ihnen in Geheim thun wollte; man tastet sich an; man hat wollüstige Empfindungen dabei! Voll banger, ungestümmer, lechzender Gefühle machte sie an

verschiedenen Theilen Versuche, spielte sich am Busen, kitzelte sich in den Achselgrübchen, bekrabbelte sich den Bauch und die Lenden, streichelte sich die Schenkel auf und nieder, und nun auf einmal...... Mit der ersten, gelinden Betastung zuckte ihr ein wonnigliches, unaussprechliches Gefühl durch alle Theile des Körpers. Der unwiderstehlichste Reiz lockte zu einer kühneren. Schmerz und Lust schmolzen in eine Empfindung zusammen, über derer Heftigkeit Hanchen in ein lautes, süsses, wollüstiges O Weh! ausbrach. Nun träumten, gaukelten, taumelten und schwammen ihr Sinnen und Phantasie in einem Meere wollüstiger, schamloser Empfindungen herum, und starben hundertmal gesättigt im Uebermaase des Entzückens, um mit neuer Unersättlichkeit wieder zu grösserm Entzücken erwachen zu können.

Ich habe dir vielleicht, lieber Leser, ein Laster, in dem schon so viele Keime zum Guten erstickt, so viele Endzwecke einer

weisen Schöpfung verloren gegangen, durch das so viele schreckbare Verwüstungen unter der blühendsten hoffnungsvollsten Jugend entstanden sind, mit zu reizenden Farben geschildert. Laß diesem Laster immerhin seine augenblicklichen Reize! Bist du mit dem Entsetzlichen seiner Folgen nicht bekannt, so könnte dir dieses Kapitel gefährlich werden. Lies das folgende, und denke darüber, und deine Gefahr ist so viel als überstanden.

Und im Ernste, lieber Leser, bedauerst du das reizende Mädchen nicht, das wider alles Verschulden, durch den unbehutsamen Eifer eines dummen Pfaffen, um die beneidenswertheste Unschuld, um die Reinigkeit der Sitte, um den sanften Frieden der Seele, und vielleicht gar um die Erfüllung ihrer edlen Bestimmung gebracht werden soll?

Nachdem Hanchen im Taumel ihres wilden Entzückens sieben unmässige Nächte

genossen hatte, fühlte sie am Tage ungewöhnliche Ermattungen im ganzen Körper. Ihre Lust zur Arbeit war verschwunden. Es äusserte sich in ihr mit jedem Tage ein grösserer Hang zu üblen Launen, zu verdrüßlichem Wesen, zur Trägheit; und Hans und Anne Reiter hatten nun zum erstenmal Ursache, mit ihrem Kinde unzufrieden zu seyn.

Achtes Kapitel.

Hanchen wird von der Mutter überrascht. Der Doktor heilt das Mädchen von einer entsetzlichen Seelenkrankheit.

An einem Morgen stand Hanchen etwas später als gewöhnlich auf. Die Mutter gieng, sie zu wecken. Als sie an ihre Kammerthüre kam, hörte sie etwas laut, bang und wimmernd seufzen. Sie eröffnete leise die Thüre. Gott, welch ein Anblick! Die Bettdecke lag auf der Erde,

und Hanchen im Bette, gerade im Entzücken ihres gewöhnlichen Lasters so ganz verloren, daß sie die Thüre nicht öffnen hörte. Gott im Himmel! rief die erschrockene, betäubte Mutter, unglückliches Kind, was thust du? und rang die Hände. Sie war vor Betrübnis, und Hanchen vor Beschämung ausser sich. Sie warf sich auf einen Stuhl, und brach in einen Strom von Thränen aus. Hanchen kleidete sich langsam an, zitterte ihre Mutter zu sehen, und erschien vor ihr, gleich einer Verbrecherin vor dem Anblicke ihres Richters, bebend, mit blasser Wange, niedergeheftetem Auge, ganz in der gedemüthigten Geberde eines tief beschämten Herzens. Die Mutter hielt das Gesicht mit den Händen bedeckt, und schluchzte laut. Hanchen ergriff ihre Rechte, und sagte: Liebe Mutter, was ist Ihnen?

Die Mutter. Geh, abscheuliches Kind, und laß dich nicht mehr vor meinen Augen sehen!

Hanchen. Was hab ich denn Böses gethan, liebe Mutter?

Mutter. O wenn du wüßtest, was das für ein abscheuliches Laster ist!

Hanchen. O so mögen mir's der Himmel und meine Mutter vergeben! Ich wußte nichts!

Mutter. Dieses entsetzliche Laster wird dich bald an Leib und Seele zu Grund richten!

Hanchen (in einem lauten Schrei an ihre Mutter sinkend.) Gott im Himmel sey mir gnädig!

Mutter. Ich hatte so viel Freude an dir! Ich erzog dich so fromm und christlich! Ich glaubte, die Mutter eines guten, unschuldigen Kindes zu seyn, und nun — nun ist alles dahin!

Hanchen. O verzeihen Sie mir, meine Mutter! Ich armes Mädchen wußte nichts! Sagen Sie mir, was ich verbrochen habe? Was ich thun soll? Ich will alles, alles, meine Mutter, was Sie wollen!

Mutter. Willst du mir alles entdekken?

Hanchen. Alles, meine Mutter!

Mutter. Wie lange treibst du diese Sünde schon?

Hanchen. Seit vierzehn Tagen.

Mutter. Ist das wahr?

Hanchen. So wahr, als ich Sie liebe!

Mutter. Aber wie bist du, um alles in der Welt, auf eine so häßliche Sünde gerathen?

Hanchen erzählte nun der Mutter die Geschichte ihres Falles mit der kindlichsten Offenherzigkeit. Die Mutter, die zuerst entschlossen war, sie zur Beicht zu führen, schalt nun im Herzen über die gefährliche Unbesonnenheit des Stadtpfarrers, und verfiel auf ein besseres Mittel.

Der Stadtphisikus war ein kluger, wohlerfahrner, redlichgesinnter Mann. Anne Reiter erinnerte sich, daß er erst

vor einigen Jahren, mit einem Knaben und einem Mädchen, jedes von 12 bis 15 Jahren, die, wie man vermuthete, durch das nämliche Laster sich bis zu einer Art auszehrender Entkräftung geschwächt hatten, eine bewundernswürdige Kur gemacht habe. Hat mein Kind, dachte sich Anne Reiter, schon böse Folgen zu fürchten, das der Himmel verhüten wolle, so kann man ihnen nie frühzeitig genug entgegenkommen; und ist dieses nicht, so wird ein Mann, wie der Doktor ist, ihr mehr abschreckende Gründe zu sagen wissen, als zehn Beichtväter.

Die Mutter entdeckte ihm noch den nämlichen Vormittag den Hergang der Sache, und bat ihn um Verschwiegenheit. Er gab ihr die tröstliche Versicherung, ihre Tochter habe noch nichts von schlimmen Folgen zu fürchten, weil das Uebel noch nicht bis zur eingewurzelten Gewohnheit überhandgenommen, und zweifelte nicht, ihre Seele ganz davon heilen zu können.

Am Nachmittage führte Anne Reiter ihre Tochter selbst zum Doktor. Hanchen trat blaß, mit verweinten Augen, gesenktem Kopfe, schüchternem Schritte, ganz das Bild der reuevollsten, liebenswürdigsten Beschämung zu ihm ins Zimmer. Er empfieng sie mit einer Art, die Liebe und kindliches Zutrauen einflößte. Liebes Hanchen, sagte er, und nahm sie bei der Hand, deine gute Mutter bringt dich aus einer Absicht zu mir, die Beweis genug ist, wie zärtlich sie dich liebt. Sieh mich an! Schämst du dich vor dir selber, so hast du wenigstens nicht Ursache, dich vor mir zu schämen, der dein Freund, dein Arzt, dein Retter seyn will, der es nicht besser und redlicher mit dir meinen könnte, wenn er selbst dein Vater wäre! Hanchen faßte Muth, blickte ihn mit kindlichem, Trost und Hilfe suchendem Auge an, küßte ihm die Hand, und ließ eine Thräne auf selbe fallen. Sie mußte sich neben ihn setzen. Er fuhr fort: Ich weis deine ganze Geschichte, mein liebes Kind, und

erspare dir die Unannehmlichkeit eines erröthenden Geständnisses. Danke dem Zufalle, oder vielmehr dem Himmel, von dem dieser Zufall kömmt. Du standest am Rande des tiefsten Abgrundes! Kein Laster richtet den Menschen mit einer so schnellen, unausbleiblichen Verwüstung an Geist und Körper zu Grund, als dieses. Ich brauche dich blos mit einigen entsetzlichen Folgen, die es im Menschen verursacht, bekannt zu machen, um dein Herz mit dem vollesten Abscheu dagegen zu empören. Ich habe selbst die traurigsten Erfahrungen gemacht. Ich könnte dir Leute mit Fingern zeigen, wovon einige von dem äussersten Elende, von der erbärmlichsten Krippelhaftigkeit des Leibes und der Seele nur mit größter Mühe, und andere gar nicht mehr zu retten waren. Es stimmen mit mir die Worte, das Zeugnis, die Warnung der ersten erfahrensten Aerzte überein. Hanchen sah in Herrn Aman, so hies der wackere Mann, ihren Schutzgeist, und ward ganz Aufmerksamkeit.

Er machte ihr die schrecklichen Uebel, die aus einer zu oft wiederholten, unnatürlichen Anstrengung der Nerven, zu heftigen Empörung der Fibern und Muskeln, der Verschwendung der feinsten, kostbarsten, von der Natur zu den heiligsten Absichten mit grossem Aufwande bereiteten Säfte, einer daraus erfolgten Schwächung und Zerrüttung der Sinnenorgane, Erschlappung der Nerven, Vergiftung des Blutes entstehen müssen, nach ihrer ganzen Entsetzlichkeit anschaubar. Er machte ihr schaudervolle Gemälde von allen den eben so schweren als mannichfaltigen Krankheiten, die die unausbleiblichsten Folgen dieses Lasters sind, als alle Arten hipochondrischer Uebel, Bauchflüsse, Magenkrämpfe, Unverdaulichkeiten, brennendes Harndrängen, die schmerzlichsten Gichter und Zuckungen, wüthende Mutteraffekte, vollkommene Erblindungen, Taubheiten, Beraubungen des Gedächtnisses, Lähmungen der Arme, der Schenkel, der Füsse, gänzliche Auszehrungen, die greulichsten Ver-

unstaltungen des Körpers, unreine Auswüchse, ekelhafte Ausschläge, gräßliche Eiter, Beulen und Geschwüre, ja oft sogar die fallende Sucht. Er zeigte ihr, wie dieses Laster eben so grausame Verwüstungen in der Seele des Menschen anrichte. Ein niedergeschlagenes, trauriges, immer von den Schmerzen eines zerrütteten Körpers gepeinigtes Gemüth sey für alle Reize der Natur unempfindlich, könne kein reines Vergnügen mehr fühlen, sey für die Freuden der Gesellschaft, für den Genuß süßer Zärtlichkeiten, für all das mannichfaltige Gute und Angenehme, worin so viel Schönes, Trostvolles, uns mit Rosenketten an dieses Leben Fesselndes liegt, so viel als abgestorben. Es müsse so leicht keine Qual an die martervolle Bitterkeit der Vorwürfe reichen, die man sich machen muß, wenn man alles in emsiger Thätigkeit leben und weben, alles die Pflichten seines Daseyns erfüllen, alles die erhabnen Wege seiner Bestimmung wandeln sieht, und in sich allein all die

gütigen Absichten einer weisen Schöpfung vernichtet fühlt; alles um sich gesund, fröhlich, zufrieden, in den süssesten Abwechslungen der Freude genügsam und selig erblickt, und man sich allein mitten unter seinen sich freuenden Brüdern nicht freuen kann; allein ein elendes, krippelhaftes, bis ins innerste Mark vergiftetes Leben dahinschleppt. Liebes Hanchen, sagte der rechtschaffene Doktor weiter, die Natur hat deinen Körper mit vielen Reizen geschmückt. Ich habe das liebe, hoffnungsvolle Mädchen nie ohne inniges Vergnügen angesehen. Du hast eine glückliche Anlage zu allem Guten und Edlen. Du bist vom Schöpfer auserseḥen, als eine liebenswürdige Gattin einen wackern Mann glücklich zu machen, als eine kluge, fruchtbare Mutter den Endzweck deines Daseyns zu erfüllen, alle reinern, seligern Freuden der Gesellschaft, der häuslichen Liebe, der mütterlichen Zärtlichkeit zu geniessen. Liebes Mädchen, folge dem Rathe, der Bitte deines besten Freundes,

und verunreine deine Seele nie wieder mit einem so unedlen, die Würde des Menschen weit unter alle Thierheit erniedrigenden Gedanken. Du würdest undankbar an deinem Schöpfer handeln, der dich mit so vielen Vorzügen begabt hatte; lieblos und unerkenntlich an deinen Eltern, die dich mit einer so unbegränzten Zärtlichkeit lieben; grausam und unsinnig an dir selbst, die du mit einer so schändlichen Vorsetzlichkeit an deinem eignen Verderben arbeitetest! — Hanchens Aug schwamm in Thränen, ihr Herz zerschmolz in die innigste Rührung; sie dankte dem Doktor, als ob er sie vom Tode errettet hätte, warf sich in seiner Gegenwart zu den Füssen ihrer Mutter, bat um ihre Vergebung, und gab die heiligsten Versicherungen von sich. Die Mutter lebte von Neuem auf in dem tröstlichen Gedanken, ihr Kind wieder gefunden zu haben. Zwar, fuhr Herr Aman fort, wird die Versuchung oft wieder kommen; ob der Mensch gleich sie immer mehr zu rufen, als sie von sich

selbst zu kommen scheint. Erhalte alle die abschreckenden Gründe, die ich dir gesagt habe, in lebhafter Erinnerung, und du hast Waffen genug, um über jeden Anfall zu siegen. Man schreibt zwar für diese Seelenkrankheit unzählige Mittel vor; allein wem es an fester Entschlossenheit, an standhaftem Vorsatze, an männlicher Besiegung seiner Leidenschaften fehlt, für den ist eines wie das andere unverfänglich. Wer die Pflichten seines Standes aus redlicher Absicht erfüllt, die Stunden des Tages unter geschäftiger Thätigkeit vertheilt, dem bleibt unter Tags keine Zeit über, an unanständige Sachen zu denken, und der schläft die Nacht hindurch immer einen ordentlichen, ruhigen, keuschen Schlaf. Es giebt freilich einsame Augenblicke, in denen sich der Mensch selbst gefährlich ist. Fühlst du so etwas, so suche, so geschwinde als möglich, Gesellschaft und Zerstreuung. u. s. w.

Neuntes Kapitel.

Der Postmeisterssohn, Wilhelm Berger, verliebt sich in Hanchen.

Hans Reiter erfuhr nichts von der Sache, wie er auch gen nichts besser dabei gemacht hätte. Er hatte zwar eine Veränderung an seinem Mädchen gespürt, welcher er aber eine sehr natürliche Auslegung gab. Er hielt Hanchen für verliebt, und weil er grosses Zutrauen in das Mädchen setzte, so konnte er's gar nicht begreifen, wie sie sich in einen Jungen verlieben sollte, der Hans Reiter zur Unehre gereichen würde. Das Mädchen kann heurathen, wen sie will, sagte er oft zu seiner Anne. Wer er auch immer seyn mag, Bauer, oder Bürger, oder gar ein vornehmer Herr, wenn er nur ein braver, gesunder, ehrlicher Mann ist. Ein wackrer Handwerksmann wäre mir freilich am anständigsten, denn der trägt sein Kapital in seinen Händen.

Indessen kam bei Hanchen in wenig Tagen die vorige Munterkeit wieder zurück; allein dieses gefährliche, von der Natur mit zu viel Leben begabte, immer zu den entgegengesetztesten Extremen geneigte Temperament fieng bald wieder an in die muthwilligsten Launen auszuarten. Sie war zwar für itzt von diesem Laster geheilt, und jeder gutgesinnte Leser wird an ihrer Genesung von einer solchen Seelenkrankheit den wärmsten Antheil nehmen. Allein haben wir nicht noch immer für die Sitte dieses sonderbaren Mädchens zu fürchten? Bestimmt nicht oft eine Minute, ein ungefährer Augenblick der Moralität, wie dem Glücke des Menschen, für seine ganze Zukunft das Loos?

Hanchens Reize entwickelten sich mit jedem Tage mehr. Der Anblick dieser unvergleichlichen Brünette erregte eben so überraschende als angenehme und dauerhafte Sensationen. Alles in ihr war Grazie und Leben, alles ein runder Ausdruck

von Kraft und Festigkeit. Sie verband mit ihren Reizen eine ungewöhnliche Stärke, und amüsirte oft mit den Proben, die sie davon ablegte, die ganze Nachbarschaft.

Hanchen faßte nun Leidenschaft für das Lesen. Geschichten waren ihr am liebsten, weil, wie sie sagte, wirklich geschehene Dinge darinn enthalten sind, und man viel daraus lernen könne, wenn man mit den Sitten und Schicksalen von Leuten, die Aufsehen in der Welt gemacht haben, bekannt wird. Hans Reiter freute sich immer auf den Mittags- und Abendtisch, wo ihn sein Hanchen mit den schönsten Erzählungen unterhielt, und sie manchmal mit sehr lustigen Einfällen begleitete. Gleichwie in Hans Reiters Augen kein Mädchen in der Stadt war, die ein schöneres Hemd machte, einen netteren Strumpf strickte, und eine schmackhaftere Suppe kochte, als Hanchen, so wußte eben so wenig eines so artig und launicht zu erzählen, als Hanchen. Er erzählte ihr in der Schenke alles

wieder nach; aber immer mit dem Zusatze, so hat mir's meine Hanne aus Büchern erzählt.

Hans Reitern gegenüber wohnte der Postmeister. Sein Sohn kam vor kurzer Zeit von der Universität, wo er seine Studien vollendet hatte, zurück. Er war ein stiller, eingezogener, wohlgebildeter Mensch, und hatte einen grossen Hang zur tiefen schwärmerischen Melancholie.

Berger, so ist sein Name, machte öfters bei Hans Reiter seine nachbarlichen Besuche, und schien nichts weniger, als gegen Hanchen gleichgültig zu seyn. Er lobte ihre Leidenschaft für ein gutes Buch, und kam ihrem Bedürfnis mit vieler Gefälligkeit entgegen. Er gab ihr meistens Länder- und Reisebeschreibungen, Schilderungen von neuentdeckten Inseln, u. s. w. Sie verschlang sie mit einer Art von Unersättlichkeit. Hans Reiter hatte nun tagtäglich sehr grosse Reisen zu den Hottentot-

ten, zu den Neuseeländern, auf die vereinigten Inseln, nach Otahaiti zu machen. Auf den Abend wurde in der Schenke die Reise neuerdings angetreten; und weil man da meistens im heissen Klima war, so kostete es der Reisegesellschaft immer einige Kannen Bier mehr, als gewöhnlich.

Berger erbot sich, Hanchen die französische Sprache beizubringen. Dagegen aber protestirte Hans Reiter feierlichst. Dank für Ihren guten Willen, sagte er, aber Französisch braucht meine Tochter durchaus nicht zu können. Denn erstens kömmt es mir recht abgeschmackt und lächerlich vor, wenn ein paar Deutsche in einer fremden Sprache miteinander reden. Zweitens giebt es ja schöne Bücher genug in unsrer Sprache, aus denen man viel lernen kann. Zudem haben Sie mir selbst erzählt, daß man schon sehr viele Bücher aus fremden Sprachen ins Deutsche übersetzt habe. Und drittens kostet es immer so viel Mühe und Zeit, eine Sprache zu

lernen, daß man, wenn man das gelehrte Handwerk eben nicht treiben will, statt dessen gar leicht etwas nützlicheres thun kann. Berger fand so viel natürliche Logik in diesen drei Argumenten, daß ihm das weitschichtige Gebiet der künstlichen Logik nicht einen einzigen Grund an die Hand gab, der an die Bündigkeit derselben reichte.

Berger setzte seine Besuche fleissig fort, war in Hans Reiters Hause sehr wohl gelitten, und befand sich ebenfalls nirgends so gut, als da. Hanchens Launen voll lebhaften Witzes und angenehmer Munterkeit hatten sehr viel Unterhaltung für ihn. Sein tiefsinniger Ernst heiterte sich in ihrer Gegenwart auf. Kein Mensch war so leicht im Stande, ihn zum Lachen zu bringen, als das kindische Mädchen.

Er faßte bald eine entsetzliche Leidenschaft für sie; aber er gehörte zu jener Klasse der Liebhaber, die um so unaus-

sprechlicher lieben, je mistrauischer sie auf ihre Eigenschaften sind, und aus Furcht, verkannt und mit verächtlicher Kälte zurückgewiesen zu werden, kaum sich selbst ihre Liebe zu entdecken getrauen.

Zehntes Kapitel.

Berger ißt Blut.

Berger kam an einem Nachmittage zu Hanchen. Sie saß im zweiten Zimmer bei ihrer Arbeit. Im ersten, durch das er gehen mußte, nahm er Blut in einem Aderlaßbecken wahr. Wer hat sich zur Ader gelassen? fragte er. Ich, antwortete Hanchen im Scherze. Sind Sie nicht wohl? — Etwas besser als zuvor. Es ist ein Glück, daß Sie mich noch lebendig treffen! — Er bezeigte sein Mitleiden, und bedauerte zugleich, nicht selbst beim Aderlassen da gewesen zu seyn. Ich hätte wenigstens, sagte er, Ihr Blut aus Ih-

rem runden, lilienweissen Arme fliessen sehen! — Sehen Sie gerne Blut, Berger? — Ihr Blut, Ihr Blut, liebstes Hanchen! — Sie sind nicht klug, Berger! — Er saß eine Pause, wie in einen tiefen Affekt versunken, da, seufzte ein paarmal aus vollem Herzen, stand auf, und gieng ins äussere Zimmer. Als er eine gute Weile ausblieb, schlich ihm Hanchen auf den Zehen nach, und schrie, als sie ihn einen Brocken gestocktes Blut mit heisser Begierde in den Mund stecken sah: Was thun Sie, Berger? — O vergeben Sie, liebes Hanchen, Ihr Blut! Ach es ist so kostbar, so süsse, so unvergleichlich! — Aber was treiben Sie denn für Streiche! fiel Hanchen ein, und riß ihm das Becken aus den Händen, das Blut ist ja vom Hausknechte. Er wurde blaß darüber, und stand ohne ein Wort zu sagen da. Ein heftiges Grausen erschütterte seinen ganzen Körper. Er fing sich heftig zu erbrechen an. Hanchen wußte sich nicht zu helfen. Die Mutter kam zum Glücke

dazu. Sie erzählte mit wenig Worten den Vorfall. Die Mutter gab ihm Melissengeist ein, denn das war in ihren Augen eine Medizin, die für alles helfen mußte. In einer Zeit erholte sich Berger wieder, nahm einen etwas verwirrten Abschied, und gieng nach Haus.

Hanchen bekam von der Mutter eine derbe Lektion über ihr unvorsichtiges Betragen, und die Dosis wurde verstärkt, als Hans Reiter dazu kam. Er machte am Ende seine Glossen über den seltsamen Streich. Das soll, sagte er, ganz natürlich eine Liebeserklärung seyn — die sonderbarste Liebeserklärung von der Welt! Der Herr Nachbar kann unmöglich ganz richtig im Kopfe seyn! Was sagst du dazu, Anne! — Ich sage weiter nichts, als daß ich mich beinahe auch erbrechen möchte! — Und du, Hanne? — Mir ist recht leid um den armen Menschen! — Aber nicht wahr Hanchen, eine spaßhafte Liebeserklärung? Hanchen wurde roth,

und machte sich, um dem verfänglichen Diskurse auszuweichen, in der Küche zu thun.

Eilftes Kapitel.

Man sieht, daß es in Bergers Kopf nicht richtig ist. Der Postmeister.

Bei Berger litt mehr der Verstand, als die Gesundheit seines Körpers. Manchmal hatte er Augenblicke, die sich nicht so leicht aus der Sanftheit seines Charakters und der Tiefe seiner Melancholie erklären liessen. Er wurde über Kleinigkeiten wild, fuhr ungestümm auf, mishandelte alles, was um ihn war, jagte Hunde und Leute zum Zimmer hinaus, u. s. w.

Der Postmeister, sein Vater, war an Körper und Sitte ein häßlicher Mann, der sich zum Umgange mit der Welt in seinem Pferdstalle, unter seinen Postillio-

nen und Futterknechten, bei seinen Stuten und Hengsten gebildet haben mag. An Fertigkeit im Fluchen suchte er seines Gleichen. Das gewöhnlichste Gespräch begann und endigte er mit Fluchen; bekräftigte seine Bejahungen und Verneinungen mit Fluchen; gab seinen Befehlen für die Hausleute mit Fluchen den gehörigen Nachdruck; stand mit Fluchen auf; setzte sich mit Fluchen zum Tische; und gieng mit Fluchen zu Bett. Sein grobes ungestümm bellendes Wesen machte alles im Hause verwirrt. Der garstige Hauspoltron fluchte und sakermentirte unaufhörlich gegen Unordnung, und wadete zugleich bis über den Ohren in einem ewigen Chaos von Verkehrtheit, Unordnung und Verwirrung herum. Zwischen Vater und Sohn setzte es nun tausend Verdrüßlichkeiten ab; und der Streit endigte sich immer damit, daß der Vater den studirten Hund, wie er seinen Sohn nannte, bei den Haaren faßte, und zur Thür hinausschmiß.

Die Postmeisterin, ein biederes, friedliebendes Weib, hatte beinahe nichts anderes zu thun, als inner und ausser dem Hause das wieder gut zu machen, auszugleichen, in Ordnung zu bringen, was ihr Mann verdorben hatte. Sie trat oft zwischen Vater und Sohn, und das Geringste, womit sie durchkam, war eine derbe Ohrfeige vom wilden Postmeister, wie man ihn in der ganzen Stadt nannte. Das Beste, was das gute Weib in der ganzen Sache thun konnte, war, ihren Sohn auf eine Zeit zu ihrem Bruder, der Pfarrer in einem benachbarten Dorfe war, zu schicken.

In Bergers zerrütteter Seele griff nun die Liebe mit jedem Tage mehr um sich. Er kam zwar seltner in Hans Reiters Haus, blieb nicht lange, und saß meistens in einer Art von verlornem Gemüthszustande da. Hanchen empfand für ihn, verstellte sich aber sehr behutsam vor ihrem Vater, der Bergern manchmal ei-

nen verrückten Menschen schalt. Eigentlich aber war sie immer mit sich selbst unentschlossen, ob sie sich mit diesem sonderbaren Menschen weiter einlassen sollte.

Er beurlaubte sich bei Hanchen, als er zu seinem Vetter gieng. Sie begleitete ihn bis zur Hausthüre. Er drückte ihr beim Abschiede mit entbrannter Heftigkeit die Hand. Eine Thräne glitt ihm vom Auge. Leben Sie wohl, sagte er, theures, englisches Mädchen! Ach, um die Ruhe meines Herzens ists geschehen!

Hanchen. Sie sind ein wunderlicher Mensch, lieber Berger!

Berger. Ach ich kann nicht anders! Sie sollen mich entweder nicht mehr sehen, wenn Sie mich nicht gerne sehen wollen; oder eher wieder, als Sie es vermuthen; wenn ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin!

Hanchen. Wenn Sie mir versprechen zu seyn, wie man seyn soll, so können Sie für mich nicht bald genug zurückkommen.

Berger. Und wie soll man denn seyn?

Hanchen. Vernünftig!

Mit diesem Worte drückte sie ihm die Hand, und verließ ihn. Er gieng; in seinem Ohre hallte noch immer der Ton, mit dem sie das Wort vernünftig ausgesprochen; und tausend Bilder stiegen in seiner Seele auf und nieder, die, getrennt und verbunden, immer nur das Gegentheil von vernünftig waren. Bei seinem Vetter begieng er um so tollere Streiche, je mehr er sich Mühe gab, vernünftig zu seyn.

Er war oft zu ganzen Tagen im grossen finstern Tannenwalde; kletterte auf den ungeheuren Gebirgen herum; schrieb da seine Gedanken nieder, und verlöschte sie wieder aus seiner Schreibtafel. Manchmal versperrte er sich halbe Tage in seinem Zimmer, und machte Aufsätze an Hanchen. Er schrieb ihr, so oft der Bote

in die Stadt gieng. Sie erhielt in kurzer Zeit über zwölf Briefe von ihm, die alle sehr enge, und durchaus mit seinem Blute geschrieben waren. Er schnitt sich allemal mit dem Federmesser in die Brust, und ließ das Blut tropfenweise auf die Feder. Sie wurde in kurzer Zeit voll kleiner Narben. Ich will hier dem Leser, um ihn nicht lange über etwas, das vielleicht in seinen Augen so viel als nichts ist, zu verweilen, nur die drei kleinsten Briefe mittheilen.

„Du sagtest, ich soll vernünftig seyn. — Bin ich es denn nicht? Ich liebe Dich! Ist das nicht vernünftig? — Ach wenn Du das nicht vernünftig nennst, so ists mit mir vorbei. — Ich frage mich oft, frage oft die ganze Natur: Was ist vernünftig? Hanchen lieben, sagt mir mein Herz; sagt mir alles ausser mir, für Hanchen leben, für Hanchen sterben! Und nun kostets mich seit einer Zeit so ganz und gar keine Mühe

mehr, vernünftig zu seyn. — Nicht wahr, liebstes Hanchen, nun darf ich kommen? Du wirst Dich wundern, Du wirst es nicht begreifen können, wie doch ein Mensch so vernünftig seyn kann, als ich es bin!"

— — —

„Ich liebe die Nachtigall, und klag' ihr die Leiden meiner Seele! Ich klag' aber auch dem Sperber die Leiden meiner Seele! — Ach liebes Hanchen, die Nachtigall ist fühllos dagegen, und der Sperber vernimmt sie! Du bist die Nachtigall, Hanchen. Wärest Du doch der Sperber! — Der Sperber ist ein häßlicher Vogel; aber häßlich oder nicht häßlich, wenn Du nur der Sperber wärst! — Ach ich wollte Dir Tag und Nacht die Leiden meiner Seele klagen! — "

— — —

„Der Pfarrer, mein Vetter, der macht es gescheid; er schläft bei seiner

Köchin. Das macht, weil er sie lieb hat. Ich habe Dich auch lieb, Hanchen, und des Pfarrers Köchin ist doch nur gegen Dich, was der häßliche Rabe gegen die sanfte, weisse, lieblich girrende Täubin ist. Ich kann es nicht leiden, daß der Pfarrer seine Köchin bei sich hat! — Ich werde diese Nacht eine Täubin zu mir ins Bett nehmen. Aber gieb, lieber Himmel, gieb, daß ich die arme Täubin ja nicht erdrücke! — "

Zwölftes Kapitel.

Unerwarteter Nachtbesuch bei Hanchen.

„Liebster Berger! schrieb ihm Hanchen zurück, so viel ich aus Ihren verwirrten Briefen sehe, so werden Sie mit jedem Tage weniger klug. Was ist Ihnen? Gott, wie bin ich für Ihren Verstand besorgt! Kommen Sie bald in die Stadt? Ich habe viel mit Ihnen und von Ihnen

zu sprechen! Nehmen Sie sich in Acht, wenn Sie zu mir kommen, daß Sie von meinem Vater nicht gesehen werden. Ich erwarte Sie mit Sehnsucht, und bin u. s. w." Das war balsamisches Oel in die Flamme seiner Liebe. Er machte sich den andern Tag Abends um sechs Uhr auf den Weg, um zwischen der Dämmerung die Stadt zu erreichen. Er schlich sich einigemal um Hans Reiters Haus, und sah keinen Menschen. Die Hausthür war offen. Er stahl sich die Treppe hinauf, versuchte an Hanchens Zimmerthür, und gieng, als er sie nicht verschlossen fand, hinein. Hier sah er um sich, ob er sich nirgends verbergen könnte, und verkroch sich endlich unter den Tisch, über den ein bis auf die Erde herabhängender Teppich gebreitet war.

Hanchen hatte eben an diesem Tage in einem Buche eine bezaubernde, verführerische Stelle über den Werth und die Vorzüge körperlicher Schönheit gelesen.

Beim Gemälde eines reizenden, edel gebauten Mädchens fieng sie an zu vergleichen, und fand sich, so viel sie sich aus dem Spiegel kannte, beinahe ganz in diesem Gemälde getroffen. Ist mein Auge, sagte sie, nicht auch gros, schwarz und seelenvoll? Mein Mund, meine weissen, wohlgereihten Zähne, meine ganze Gesichtsbildung, geben sie diesem Bilde etwas nach? Ist mein Busen nicht weiß, und rund, und voll; mein Bau nicht edel, und schlank, so gut, als er's immer bei diesem Mädchen seyn kann? Hanchen hatte sich nie mit einer verliebteren, wollüstigern Zufriedenheit gedacht, als in diesem Augenblicke.

Ihre glühende Phantasie war, als sie schlafen gieng, noch voll von den schmeichelhaftesten Bildern ihrer körperlichen Reize. Sie verschloß die Thür hinter sich, stellte das Licht auf den Tisch, zog an den Fenstern die Vorhänge vor, kleidete sich aus, und stand mit blühenden Wangen,

anmuthsvoller Mine, Rabenschwarzen, in dichten Rollen die Lenden hinabströmenden Haaren, entblöstem Busen, ein Mädchen vor dem Spiegel da, das die Schönste der Grazien beschämt haben würde. Sie besah sich, befühlte schmeichelnd die sanfte Wölbung ihres Busens, ergötzte sich an den schönen, dessen Lilienweisse so niedlich schattirenden Rosenknöspchen, und lächelte sich, gleich einem Narziß, im zärtlichen, genügsamen Gefühle von Selbstzufriedenheit den süssesten Beifall zu. Berger hob unter dem Tische ganz leise den Teppich in die Höhe, steckte den Kopf hervor, und weidete sich mit starr und gierig hinstrebendem Blicke an diesem Zauberbilde. Hanchen stellte nun das Licht auf die Erde, und bewunderte mit gleichem Entzükken den kleinen Fus, die festen, wohlgemessenen Waden, den Sammet der weissen, so voll und regelmässig hinanwachsenden Schenkel. Berger starrte noch immer, gleich einer Bildsäule, hin; nun . . . . . Das Uebermaas des Entzückens

war zu groß. Es preßte ihm einen leisen Seufzer ab. Hanchen fuhr zusammen, that einen Schrei, gab sich, statt in Unmacht zu sinken, die augenblicklichste Fassung, löschte das Licht aus, warf das Unterröckchen über sich, faßte voll wüthenden Grimmes den Verwegenen bei den Haaren, warf ihn zur Thüre hinaus, die Treppe hinunter, und schrie, was sie aus voller Kehle schreien konnte: Ein Dieb! ein Dieb! — Auf den Lärm flogen die Schleifersgesellen herbei, machten sich über den armen Berger her, und mishandelten ihn mit Schlägen. Hanchen! rief Berger die Treppe herauf, hab ich das um Dich verdient? Sie kannte ihn an der Stimme, und nun erst wäre sie beinahe in Unmacht gesunken. Hans Reiter kam dazu, als Berger schon zum Haus hinausgeprügelt war. Die Postknechte wurden wach, und eilten herüber. Als sie den Sohn ihres Herrn erkannten, giengs über die Schleifersgesellen los, die eben so derb ins Haus zurückgeprügelt

wurden. Hans Reiter bediente sich seines Ansehens, um dem Lärm ein Ende zu machen.

Die Mutter wurde aufgeweckt, und Hanchen zu ihrem Bette vor Gericht zitirt. Sie erzählte, was davon zu erzählen war. Hans Reiter war über den Vorgang der Sache sehr ungehalten. Das wird ein abscheuliches Aufsehen machen, sagte er; ich gäbe mein halbes Vermögen darum, wenn ich es ungeschehen machen könnte. Hanchen bekam zugleich ihre derbe Lektion über den unzeitigen Lärm, den sie gemacht hatte. Die Mutter entschuldigte sie mit dem gähen Schrecken, der sie nothwendiger Weise ausser aller Fassung bringen mußte. Hanchen gieng. Hans Reiter hatte eine sehr unruhige Nacht. Anne Reiter weinte sehr. Und Hanchen? — Hanchen legte sich nieder, und schloß kein Auge bis an den hellen Morgen.

Die drollichte Geschichte wurde schon mit Anbruch des Tages unter tausenderlei

Zusätzen, Verdrehungen und Verunstaltungen von der dienstfertigen Nachbarschaft in der ganzen Stadt verbreitet.

Dreizehntes Kapitel.

Der Postmeister macht seinem Sohn einen Besuch mit der Kourierpeitsche.

Berger wurde von den Postknechten zu Bett gebracht. Wer will seine Gedanken, seine Vorstellungen, seine Empfindungen, die in einem wechselweisen Gedränge in seiner Seele stürmten, mit treffenden Farben darstellen? Der Schimpf, den er einer rechtschaffenen, friedlichen Familie zugezogen, der unersetzliche Verlust, den er nun ganz gewiß an Hanchens Herz erlitten, die unangenehmen Folgen, die daraus entstehen müssen, schwebten gleich schwarzen Schreckbildern vor ihm, und ängstigten, peinigten, folterten ihn mit blutigen Geisseln. Dann erschien wieder

Hanchens Bild mit all ihren unnennbaren Reitzen vor seiner Seele. Er sah sie, wie sie sich entkleidete; wie sich stufenweise ein Reiz nach dem andern enthüllte, wie das fröhlichste Lächeln dieses von sich selbst bezauberten Engels jedem ihrer Reize neuen Werth beilegte. Dann entstand eine Pause in seinem Ideengange, als ob die Gedankenkette auf einmal entzweigerissen wäre. Dann kamen die ersten Schreckbilder in furchtbarerer Gestalt wieder zurück; dann vermengten sie sich mit den angenehmsten Vorstellungen. Der Verstand hielt stille, und die Ideen wirbelten wild und unaufhaltbar herum im schrecklichsten Gewirre einer endlos zerrütteten Phantasie.

Hanchen fieng nun erst an zu fühlen, wie heiß und innig sie den armen Berger liebe; allein ihre Vernunft überzeugte sie zugleich von der Nothwendigkeit, als ein ehrliches Mädchen, dem ein guter Ruf mehr, als alles Glück der Welt, am Herzen liegen muß, diese unselige Leidenschaft

in sich zu ersticken, und sich auf immer allen Umgang mit Berger zu versagen. Hanchen gab ihrem Vater darüber das feierlichste Wort. Er wurde dadurch in etwas beruhigt; indessen kostete es ihn beinahe mehr, als blos christliche Selbstverläugnung, gegen Berger, in dem er sich den schändlichsten Entehrer seiner Tochter dachte, nicht bis auf den Grad einer rachgierigen Unversöhnlichkeit aufgebracht zu seyn. Er schickte, ohne daß es Hanchen wußte, zum Postmeister, und ließ ihn ersuchen, seinem Sohne sein Haus für die Zukunft nachdrücklichst zu verbieten.

Der wilde Postmeister gerieth darüber in Wuth, nahm seine Kourierpeitsche, stürzte wie ein Rasender in Bergers Zimmer, verschloß die Thür hinter sich, faßte ihn, da er eben, wie ausser sich, in der Glut seiner erhitzten Phantasie dalag, bei den Haaren, riß ihn aus dem Bette, schlug unter donnernden Flüchen, mit der tirannischen Unmenschlichkeit eines Wütrichs

auf ihn zu, und würde ihn ohne Zweifel in seiner grimmigen Raserei zu todt gepeitscht haben, wenn nicht Lärm darüber entstanden, die Postmeisterin mit einem Mordgeschrei die Postknechte zusammengerufen, diese die Thür eingesprengt, und das Ungeheuer von Berger weggerissen hätten.

Der Arme lag überströmt von Striemen, sinnlos, ohne Bewußtseyn und Empfindung auf der Erde. Man legte ihn ins Bett. Er kam erst nach einigen Stunden etwas wieder zu sich. Einige Tage lag er ohne ein Wort zu sprechen, oder eine Speise zu sich zu nehmen, da. Die Postmeisterin durfte nur verstohlener Weise zu ihm. So sehr man um seine Gesundheit besorgt war, so unterstand sich doch niemand, einen Doktor zu holen. Berger knirschte oft mit den Zähnen, drohte mit den Händen, und verzog manchmal sein Gesicht in fürchterliche Grimassen.

Vierzehntes Kapitel.

Fürchterliches Donnerwetter. Noch fürchterlichere Gotteslästerung. Folgen davon.

Einige Tage darauf entstand ein gewaltiges Donnerwetter. Ungeheure Gebirge schwarzer, mitternächtlicher Wolken zogen den Horizont herauf, und wälzten sich über die in dichte Finsternis gehüllte Stadt. Der Sturmwind erhob ein gräßliches Geheul; die knarrenden Fenster flogen zu; Dachsteine prasselten von den Häusern; Bäume wurden unter krachendem Getöse entwurzelt; Blitze taumelten, stürzten, wirbelten gleich einem entsetzlichen Feuerregen vom Himmel; aus tausend Schlünden brüllte der Donner; die Erde wurde bis in ihre innersten Festen erschüttert; die Glocken der Kirchen hörte man nur, wann der Donner seine furchtbaren Pausen machte, in heischerem Schalle. Die Stadt lag auf ihren Knien, schickte ihr Angstge-

bet gen Himmel, und erwartete unter allen Schauern des Todes die Ankunft des Herrn im Weltgerichte.

Diese feierliche Szene der Natur wirkte auf den verwirrten Gemüthszustand des armen Bergers so sehr, daß er vom Bette aufsprang, sich schnell ankleidete, und unter dem heftigsten Gewitter in den Garten seines Vaters eilte. Hier stand er eine Weile mit in sich geschlungenen Armen, und sah mit unverwandtem Blick ins Gewitter. Auf einmal zog er seine Kleider aus, legte sie neben sich, stand nackt da, nahm eine kühne drohende Stellung gen Himmel an, und brach in die greuelvollen Flüche und Lästerungen aus: Tirann von einem Gott! brüll' mit deinem Donner, wie du willst; ich zittere nicht vor dir! — Schleudre deine Blitze herab auf mich, und vernichte mich siebenfach; ich werde nicht zittern vor dir! — Ich knie nicht nieder vor dir, Tirann von hunderttausend Welten, und bete dich

an! — Sieh mich, und schäme dich deines Werkes! Sieh, wie du meinen Körper zerfleischt, meinen Verstand zerrüttet, mein Herz zerrissen hast! — Ich fluche dir, du elender Gott, dessen Augenlust es besser gewesen wäre, seine Welten mit grimmigen, ewig sich zerfleischenden, wechselweise sich auffressenden Wölfen, Bären und Tigern, als mit Menschen bevölkert zu haben! — Ich fluche dir so lange, bis du mich vernichtest, oder ich allmächtig genug werde, dich vernichten zu können! — So schrie er gen Himmel, knirschte mit den Zähnen, warf geballte Fäuste hinauf, brach bald in ein gräßliches Hohngelächter, bald wieder in entsetzliche, schaudervolle Flüche aus.

Von der Wohnung einer Schlosserswittwe, einer alten Betschwester von schwarzer, verläumderischer, schadenfroher Seele giengen die Fenster nach dem Garten des Postmeisters. Sie war an einem derselben, hielt in der einen Hand ein

Lorettoglöcklein, und in der andern eine geweihte, brennende Kerze, und kreuzte sich bei jedem Blitze. Auf einmal erblickte sie den nackten Mann, schrit erschrocken zurück, schickte an Maria ein Stoßgebet um Bewahrung ihrer Keuschheit ab, und wurde von lüsterner Neugierde wieder ans Fenster gezogen. Sie nahm wahr, daß er wunderbare Geberden mache, eröffnete das Fenster, und wurde beinahe von Schrecken zu Boden gedonnert, als sie ihn auf eine so greuliche Art gen Himmel lästern hörte. Grosser, allmächtiger Gott! rief sie, allerreinste, unbefleckteste Mutter! und ihr alle Heiligen im Himmel! — Die Stimme stockte ihr. Nun sprang sie auf die Gasse, und schrie: Ein Gotteslästerer, ein Gotteslästerer! Die Nachbarn kamen auf das Zettergeschrei ans Fenster. Seht, liebe Leute, ein Gotteslästerer! fuhr sie fort, darum ist das fürchterliche Donnerwetter da. Gott straft uns in diesem verruchten Sünder! Macht Reu und Leid, liebe Leute, wir wissen nicht, ob

nicht den Augenblick Feuer vom Himmel fällt, und dieses Sodoma verzehrt. Gott im Himmel und seine allerheiligste Mutter sey uns armen Sündern gnädig und barmherzig, amen, amen, amen! Sie lief unter wildem Geheul fort, und schrie durch alle Hauptgassen der Stadt: Ein Gotteslästerer, ein Gotteslästerer! bis sie endlich beim amtirenden Bürgermeister Rothmüller ankam. Sie war ausser Athem. Nach einer Pause kam sie zum Worte. Sie machte die Anzeige. Der Bürgermeister, ein elender, feiger Sklave seines Weibes und des lächerlichsten Aberglaubens, erblaßte, und zitterte an allen Gliedern. Die Frau Bürgermeisterin, das leibhaftigste Gegenstück zur alten Schlosserin, brach wie eine Furie in Wuth aus, ließ sogleich den Oberschergen kommen, ertheilte ihm Befehl, den Postmeisterssohn auf der Stelle einzufangen, ihn an Ketten zu legen, und zwei Stockwerke unter der Erde in ein Gefängnis zu werfen.

Die Schlosserin kam indessen besser zu Athem, und fieng nun erst die recht abscheulichen Dinge, die sie gesehen, zu erzählen an, daß er nämlich mutternackt unter freiem Himmel gestanden, daß seine Haut mit schwarzen Flecken bedeckt sey, daß mit jedem Lästerworte ein dicker feuriger Rauch aus seinem Munde gegangen. Der Frau Bürgermeisterin triumphirte die Schadenfreude im Gesichte; der Bürgermeister zitterte, als ob er auf der Stelle das kalte Fieber bekommen hätte.

Der Oberscherg und vier handfeste Unterschergen, jeder von zwei grossen Fanghunden begleitet, mit einem Wurfprügel unter dem Arme, mit Stricken und Ketten versehen, flogen durch die Stadt, daß ihnen der Schweiß von der Stirne rann. Der Postmeister lag am Fenster, als sie durch seinen Hof in den Garten eilten. Was will das Spitzbubengesindel in meinem Hause? rief er, sprang heraus, erwischte im Hofe einen Prügel, und ihnen

nach. Berger stand noch nackt auf seiner Stelle. Ein Scherge packte ihn rückwärts, schlug ihm einen Fus unter, und warf ihn zu Boden. Ihr Kreuzhimmeltausend-sakermentsspitzbubengesindel! schrie der Postmeister hintendrein, und schlug einen Schergen zwischen die Schultern, daß er zur Erde sank. Allo faß! schrie ein anderer, und in dem nämlichen Augenblicke packten ihn die Hunde, und rissen ihn nieder. Er bekam Wunden im dicken Fleische. Sie machten ihn von den Hunden los. Man brachte ihn Blut von sich strömend, schäumend vor Wuth, Flüche und Verwünschungen röchelnd in sein Haus. Die Schergen warfen über Berger sein Hemd, zogen ihm die Beinkleider an, und führten ihn, mit blossem Haupte, zerrauften Haaren, offener Brust, nackten Füssen, die Hände mit Stricken gebunden, den Leib mit rasselnden Ketten beladen, unter dem hohlen Gebelle der Fanghunde, dem herbeieilenden Volke ein gräßliches Schauspiel, durch die Hauptstrasse der Stadt ins Ge-

fängnis. Berger war dabei ruhig, lachte etlichemal laut auf, und rief oft in einem freudigen Tone: Vernichtung, Vernichtung! —

Hanchen stand am Fenster, als Berger vorbeigeführt wurde, that einen lauten Schrei, und sank unmächtig zu Boden. Hans und Anne Reiter kamen ihr zu Hilfe. Die Trostlosigkeit der Familie war ohne Gränzen.

Die Postmeisterin fiel von einer Unmacht in die andere, und wurde noch den nämlichen Tag nach Vichthal zu ihrem Bruder dem Pfarrer gebracht.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Postmeister kömmt in den Stock.

Der Postmeister hatte sich den ganzen Magistrat schon lange vorher zum unver-

söhnlichsten Feinde gemacht. Man wartete allgemein auf einen schicklichen Zeitpunkt, sich nach Gebühr an ihm reiben zu können. Er hatte die Gewohnheit, an öffentlichen Oertern über alles zu schimpfen, was beim Magistrate vorgieng, und jede Beschimpfung nach seiner Art mit den nachdrücklichsten Flüchen zu begleiten. Den Bürgermeister Zöller hies er einen Esel, der durch Bestechungen in den Rath gekommen; den Bürgermeister Rothmüller einen Schafskopf, eine feige Memme, einen äusserst dummen Pinsel, der unterm Pantoffel steht, und die leibhaftige Höllenfurie von seinem Weibe statt seiner amtiren läßt; den Reichsstadtsindikus einen Henkersknecht, einen Spitzbuben, einen Hallunken, der die Dummköpfe von Rathsherren an der Nase herumführt, sich mit öffentlichen Geldern bereichert, von Geschenken armer Bürgersleute sich mästet und vollsäuft, um einen Gulden Gewissen, Recht und Gerechtigkeit verkauft, u. s. w. und so las dieser politische Unhold dem

ganzen Hochlöblichen Rathspersonale, bis auf den letzten Mann inklusive, seinen Text.

Er wurde gleich den andern Tag morgens um acht Uhr aufs Rathhaus in das Strafamt, welches aus den zween Bürgermeistern, dem Stadtamtmann, dem Sindikus und noch zween andern Rathsverwandten bestand, zitirt. Die Schergen klagten ihn einer Vergreifung an den ehrsamen Gerichtsdienern der Stadt an. Sie traten ab. Das Verhör mit dem Postmeister nahm seinen Anfang. Was gehen mich die Himmelsakermentshunde an; sagte er:

Sindikus. Herr, ihr seyd vor dem ehrsamen und wohlweisen Gerichte, und nicht in der Gesellschaft eurer Stallknechte.

Ein Bürgermeister. Betragt euch gebührlich, ich sags euch!

Postmeister. Aber Kreuzhimmeltausend —

Stadtamtmann. Ich laß euch einsperren, wenn ihr euch nochmal zu fluchen untersteht.

Postmeister. Aber alle Blitz und —

Stadtamtmann (läutet. Zween Schergen kommen.) Führt den Postmeister ins Loch! (Jeder packt ihn auf einer andern Seite beim Rocke.)

Postmeister. Meine wohlweisen Herren, ich hab es nicht so arg gemeint. Es ist einmal meine Gewohnheit so.

Sindikus. Ihr seyd vor Gericht. Laßt eure schändliche Gewohnheit zu Hause.

Zweit. Bürgermeister. Ihr wißt ohnehin, wie ihr daran seyd; wie euch gestern der liebe Gott in eurem Sohne eures vielfältigen, ärgerlichen Fluchens wegen heimgesucht hat.

Sindikus (zu den Schergen.) Tretet ab. Aber bleibt ausserhalb an der Thüre. (Sie gehen ab; der Postmeister sieht ihnen unwillig nach, und brummt einige unverständliche Flüche.) Ihr habt euch

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

gestern an den Gerichtsdienern des Hochlöblichen Stadtgerichts vergriffen.

Postmeister. Was ists auch, wenn ich so einen Lumpenhund mit rothen Aufschlägen niedergeschlagen habe? Sie haben mich schandmässig genug dafür zugerichtet.

Zweit. Bürgermeister. Ist euch recht geschehen.

Sindikus. Warum habt ihr das gethan?

Postmeister. Weil ich das unehrliche Geschmeiß in meinem Hause nicht leiden kann.

Sindikus. Es ist auf Befehl des Hochlöblichen Stadtgerichts geschehen. Ihr wißt doch, daß es gegen die Gesetze, gegen Ruhe und Ordnung, daß es eine Verletzung tranquillitatis, et securitatis publicae, eine violatio jurisdictionis territorialis, daß es endlich ein höchststrafwürdiges Staatsverbrechen sey, sich gewaltthätiger Weise an einer Gerichtsperson zu vergreifen?

Postmeister. Aber Kreuzhimmeltau —

(Der Stadtamtmann griff nach der Glocke. Der Fluch erstickte dem Postmeister noch inner den Lippen.)

Sindikus. Nur zu!

Postmeister. Ihr Herren, ihr macht mir kalt und warm, weil ihr mich nicht fluchen laßt. Was hab ich da denken können, als ich den Hund niederschlug, gegen was ich mich alles verfehlen werde? Das ist ja die größte Hundsfötterei von der Welt, einen Schergen, einen unehrlichen Kerl, einen Henkersknecht zu einer ehrsamen Gerichtsperson machen zu wollen.

Sindikus. Ihr habt euer Verbrechen eingestanden. Tretet ab. (Er geht zwischen den Zähnen brummend zur Thür hinaus.)

Die Strafe war schon vor dem Verhör beschlossen; man wurde also um so geschwinder fertig. Der Stadtamtmann läutete. Der Postmeister und die Schergen, als Parthei und Exekutoren zugleich, wurden hereingerufen. Der Sindikus verlas

den Sentenz, und der bestand darinn, daß er den Schergen abbitten, dem Beleidigten zwölf Dukaten zur Satisfaktion geben, und auf dem Markte eine Stunde im Stocke sitzen sollte. Das erste war, daß er dem Sindikus die Abbitte wörtlich nachsprechen mußte. Der Schweiß rann ihm von der Stirne; ein heisser Dunst gieng von ihm; bei jedem Worte schien ihm der Athem auszubleiben; was er verschlang, oder unverständlich aussprach, mußte er dem Sindikus drei bis viermal nachsprechen. Als die Abbitte zu Ende war, rieb er sich die Stirne, riß die Weste auf, nahm sich die Halsbinde ab, und schrie: Aber ihr Sakermente, itzt erlaubt mir, daß ich fluchen darf, oder ich krepir euch auf der Stelle! — Ihr Kreuzhimmeltausendsakermentskerl von Rathsherren, seyd ihr auch Rathsherren? Hundsfötter seyd ihr! Mich, einen ehrlichen Kerl, einen Bürger der Reichsstadt, einen Postmeister des H. R. Reichs-Postamts zu einer Abbitte an Henkersknechte

zu zwingen, mich öffentlich in Stock zu schlagen, mich — o ihr alle Kreuzhimmel und Wetter — Das Hochlöbliche Strafamt ließ ihn ununterbrochen fortfluchen, bis er von selbst aufhörte. Der Sindikus fand am Ende nichts weiters zu erinnern, als daß er für seine Ungezogenheiten eine Stunde länger im Stocke zu sitzen verdiente. Man stimmte ihm bei. Er wurde fluchend fortgeführt, und mit Händen und Füssen auf dem Marktplatze in den Stock geschlagen.

In weniger denn zehn Minuten versammelte sich die halbe Stadt um ihn, und drückte in den mannichfaltigsten, possirlichsten Zügen und Geberden ihre Neugierde, ihre Verwunderung, ihr Vergnügen, ihre Schadenfreude, ihren Beifall, ihren Triumph aus.

Um zehn Uhr war die Schule aus. Die Studenten kamen in wimmelnden Haufen über den Marktplatz, und drangen

sich zum Postmeister herzu; und nun nahm das Spektakel erst seinen Anfang. Der Postmeister und die Studenten waren in einer ewigen Fehde miteinander; sie spielten ihm einen Streich um den andern, bekamen aber auch manchmal seine Kourierpeitsche ziemlich derb zu fühlen. Sie stiegen ihm in den Obstgarten; ruinirten ihm die Küchenpflanzen; warfen ihm die Fenster ein; liessen seine Hunde los, und hetzten sie in sein Geflügel, u. s. w. Und er immer wie der Blitz mit seiner Kourierpeitsche hintendrein. Bravo, Herr Postmeister! Ihr Diener, Herr Postmeister! Wie gehts, Herr Postmeister! Das ist eine hübsche Positur, Herr Postmeister! Was macht die Kourierpeitsche, Herr Postmeister! schrien, schäkerten, lärmten, jubelten sie nun. Der zupfte ihn beim Kleide, oder bei den Haaren; ein anderer präsentirte ihm Tabak; ein dritter rieb ihm selben unter die Nase. Itzt lachten sie, verspotteten und verhöhnten ihn; itzt nahmen sie einen weinerlichen Ton und

klägliche Geberden an, als ob sie ihn bedauerten. Wann er fluchen wollte, überstimmten sie ihn mit wildem Geschrei. Ein Wunder, daß der Mann nicht vor Aerger und Wuth geberstet war.

In der That waren das für ihn ein paar entsetzliche Marterstunden. Denn nebst dem, daß er dem Gaffen des Volkes und der Ausgelassenheit des ungezogensten Studentenpöbels preisgegeben war, brannte ihn die Sonne heftig auf die Glatze; rieb er sich in den engen Zwanglöchern die Hände wund; und weil er, da er doch ein voller Mann war, mit eingezwängtem Bauch und scharf gebogenem Rücken auf der Erde sitzen mußte, war ihm, als ob ihm unter den schmerzlichsten Empfindungen Genick und Rückgrad entzweibrechen wollten.

Als die Strafe überstanden war, warf er die Gebühr den Schergen vor die Füsse, schlich sich stille, gebeugt,

beschämt davon, und verschloß sich einige Tage in seinem Hause.

Sechszehntes Kapitel.

Hans Reiter misbilligt Hanchens Liebe.

Hanchen war nun in der betrübtesten Lage von der Welt. Sie kämpfte zwar mit ihrer Leidenschaft. Die Vernunft unterstützte sie mit Gründen. Allein die Empfindungen des Mitleids, der Theilnehmung, der Liebe überwogen manchmal alles das doppelt, was ihr die Vernunft sagen konnte.

Hans Reiter wurde über den Zustand seiner Tochter unruhig. Er setzte sich an einem Abend zu ihr in den Garten. Sie saß da, ohne ein Wort zu reden. Was ist dir, mein Kind? fieng Hans Reiter an. Du sollst vor deinem Vater kein Geheimnis haben! Entdeck' mir dein Herz!

Hanchen. Ach lieber Gott, mein armer Berger!

Hans Reiter. Dein armer Berger?

Hanchen. Ach ich unglückliches Mädchen habe weder Rast noch Ruhe, bis sein Schicksal entschieden ist!

Hans Reiter. Ich auch nicht. Ich weis zwar nicht recht, wie die Sache aufeinander gegangen ist; aber mir ist doch immer, wir hätten grosses Unglück verhindern können, wenn wir klüger gewesen wären!

Hanchen. Ich verdiene Ihre Vorwürfe, mein Vater! Aber ach, es kam alles so schnell, so sonderbar, so überraschend! — Der arme Mensch ist im Kopfe nicht richtig. Ich wollte wetten, er dachte nichts Arges dabei; er wußte nicht einmal, was er that, was er wollte, wo er war.

Hans Reiter. Aber, liebe Tochter, ich möchte doch wenigstens wissen, wie es itzt um dein Herz steht?

Hanchen. Liebster Vater —

Hans Reiter. Sey aufrichtig! Du warst es ja sonst immer gegen deinen Vater!

Hanchen. Ach, ich weis nicht, was der unglückliche Mensch für einen Eindruck auf mein Herz gemacht hat!

Hans Reiter. Keine traurigere Nachricht hättest du mir nicht sagen können!

Hanchen. Ich habe einmal gelesen, mein Vater, daß es um das Herz eines Mädchens geschehen sey, man wisse nicht, wie! Ich lachte damals darüber; und nun hab ichs erfahren, daß es nur zu wahr ist.

Hans Reiter. Unglückliches Kind, ich glaubte einmal Freude in dir zu erleben!

Hanchen. Seyn Sie nicht niedergeschlagen, mein Vater! Ich selbst sehe es nur zu sehr ein, wie thöricht die Leidenschaft ist, von der mein Herz gequält wird!

Hans Reiter. Und doch —

Hanchen. Ich werde thun, was ich

kann! Ich werde versuchen, den Verstand zum Meister meines Herzens zu machen! Mit meinem Willen, mein Vater, soll und darf nichts geschehen, was meiner und Ihrer Ehre nachtheilig werden könnte!

Hans Reiter (sich die Thränen von den Augen wischend.) Ist das wahr, mein Kind? O so erleb ich ja doch noch Freude in dir!

Hanchen. Vernunft und Zeit heilen sonst alles, sagt man! — Ach sie werden ja auch das Herz eines liebekranken Mädchens heilen können!

Hans Reiter. Verlaß dich darauf, das werden sie, mein Kind, wenn du vernünftig seyn willst!

Hanchen. Vielleicht kann ich bald zu Ihnen hintreten, und mit fröhlichem Muthe sagen: Nun ist mein Herz wieder frei, mein Vater! — Aber ach noch kann ich es nicht!

Hans Reiter verließ seine Tochter, halb getröstet, halb beunruhigt, und gieng

zu seiner Anne, sich mit ihr zu berathschlagen. Er war der Meinung, Hanchen zu seinem Herrn Vetter, der in *** eine Hofrathsstelle begleitete, auf eine Zeit zu schicken. In einer so grossen Stadt findet sie Zerstreuung genug, sagte er, um des fatalen Menschen zu vergessen. Hanchen ist darnach erzogen, daß wir von Verführung so leicht nichts zu fürchten haben. In einem viertel- längstens in einem halben Jahre hol' ich sie wieder. Es kann ihr eben auch nicht schaden, wenn sie ein wenig in die Welt hinaus kömmt, andere Sitten, andere Gebräuche, andere Leute kennen lernt. Anne war von jeher gewohnt, in allem das getreue Echo ihres Mannes zu seyn. Was er misrieth, unterließ sie; was er sagte, anordnete, befahl, unternahm, hieß sie gut, ohne erst darüber zu denken, ob es auch so recht wäre. Nun war sie das erstemal entgegengesetzter Meinung. Nein, sagte sie, in eine so grosse Stadt laß ich mein Kind nicht. Besser wird sie darinn doch nicht,

als sie itzt ist; aber schlechter kann sie uns leicht werden. Man sagt immer, ein junges hübsches Mädchen komme selten wieder aus einer grossen Stadt so zurück, wie es in selbe gekommen ist. Und so gar ohne Grund wird man das auch nicht sagen. Dein Vetter mag meinetwegen ein braver Mann seyn; aber ich kenn' ihn nicht; und einem Manne, den ich nicht kenne, mag ich mein einziges Kind nicht anvertrauen. Ueberlaß du nur mir's; ich will Hanne schon wieder zurechtbringen.

Hans Reiter sah es ein, daß er Unrecht hatte; aber da es ihm ganz ungewöhnlich war, einmal Unrecht haben zu müssen, so gieng er, ohne ein Wort zu sagen, fort, und kam nicht zum Abendessen. Anne Reiter war in Sorgen, konnte keinen Bissen essen, und sah unaufhörlich zum Fenster hinaus. Um zehn Uhr hörte sie ihn von weitem kommen. Sie nahm sogleich das Licht, eilte die Treppe hinunter, machte ihm selbst die Hausthür

auf, und empfieng ihn mit freundlicher Mine. Er sagte kein Wort. Als er in der Stube war, deckte sie ihm den Tisch, brachte ihm das Essen, und setzte sich zu ihm. Wer widersteht den Zärtlichkeiten eines guten, redlichgesinnten Weibes? Hans Reiter fieng zu schmunzeln an. Wie stehts mit Hanchens Reise? sagte Anne. Die Postpferde sind abgeschaft, gab er lächelnd zur Antwort.

Anne. Nun so siehst du's doch selbst, daß ich Recht hatte!

Hans Reiter. Je nu, diesmal, wenns schon so seyn soll! — Aber, Anne, mach' mir keine Konsequenz daraus!

Und so gab sich wieder eine Rede in die andere.

Siebenzehntes Kapitel.

Geschichte des Herrn Stadtkaplans Strehler.

Ich kenne einen sehr wackern Mann, der

sich getreu an den Grundsatz hält, Pfaffen- und Offiziersbesuche sich in seinem Hause zu verbitten. Wer die zwo Klassen dieser rüstigen Keuschheitsritter näher kennt; wer sein Weib und seine Töchter liebt; wem die Ruhe und Eintracht seines Hauses am Herzen liegt, der mag diesem Manne so ganz unrecht nicht geben.

Hans Reiter dachte nicht viel anders. Er bewies zwar beiden Ständen die ihnen gebührende Ehrfurcht, vermied aber sorgfältig einen vertrautern Umgang mit ihnen.

Jede Regel hat indessen ihre Ausnahme. Die Stadt machte vor einigen Monaten mit einem neuen Stadtkaplane eine, wie man sich schmeichelte, sehr glückliche Aquisition. Er war ein junger, feuriger, geistvoller, wohlgebildeter Mann; verrichtete seine Funktionen mit Grösse, mit Anstand, mit Erbauung; besaß eine mächtige, hinreissende Beredsamkeit, und würde

bald das Orakel der Stadt und der ganzen Gegend. Ein schöner Priester auf der Kanzel, der in einer angenehmen, fliessenden, ans Herz dringenden Sprache, mit rednerischen, ausdrucksvollen Geberden, in einem richtig, warm und kraftvoll deklamirenden Tone zum versammelten Volke spricht, ist eines tiefen, aber auch meistens zweideutigen Eindrucks auf die Andacht weiblicher Herzen beinahe immer gewiß.

Jedoch, ehe Herr Strehler mit unserer Geschichte näher verflochten wird, verlohnt sichs immer der Mühe, sich mit seiner Moralität, seinem Charakter, seiner Denkungsart in einem nähern Detail bekannt zu machen.

Herr Strehler wurde schon in seinem sechszehnten Jahre ins innere Geheimnis der Liebe eingeweiht; indem seine eigene Kostfrau so kühn war, ihn, als er in Augspurg der Rhetorik oblag, im besagten

Jahre zu entjünglingen. Sie hatte drei und zwanzig Jahre, und ihr Mann war ein elender, ausgetrockneter, eifersüchtiger, greisgrämmiger Sechsziger, voll der unausstehlichsten Launen, der sie mit Argusaugen bewachte. Aller Umgang war ihr abgeschnitten, und bei alle dem hatte das arme Weibchen nur um so dringendere Bedürfnisse.

Ihre Absichten giengen auf ihren hübschen, jungen Kostgänger. Sie fühlte zwar manchmal eine Art gewissenhafter Bangigkeit, wenn sie sich die Sünde in ihrer ganzen Grösse dachte, einen unschuldigen Jüngling zu verführen; allein die Gewalt ihres peinigenden Bedürfnisses, und die traurige Unmöglichkeit, selbiges auf eine anständigere Art befriedigen zu können, siegten am Ende doch über die Delikatesse ihrer Gewissenhaftigkeit.

Der junge Strehler war ein Jüngling, der sich mit der äussersten Strenge

an die jesuitische Schulmoral hielt; als einer der eifrigsten, engelreinsten Sodalen der marianischen Kongregation sich auszeichnete; alle Tage das omni die dic Mariae &c. für Erhaltung seiner Keuschheit aus tiefer Innbrunst abbetete; die sechs Aloysianischen Sonntage mit Beicht und Kommunion feierte; mit niedergeschlagenen Augen auf der Gasse gieng; sichs zur schweren Sünde rechnete, einer Weibsperson ins Gesicht zu sehen; in den Fasten beim Stabat mater den Rücken unbarmherzig zerfleischte; bei der Charfreitagsprozession einen schweren Kreuzblock schleppte, u. s. w.

Für einen marianischen Sodal, den einmal die unbefleckte Jungfrau und Königin der Engeln in den allerhöchsten Schutz genommen, braucht es eine ziemlich schlaue, durchtriebene Eva, um ihn zum Apfelbiß zu vermögen. Bedürfnis thut indessen in manchem Falle mehr, als Anlage und Talent. Die Kostfrau begegnete ihm mit ei-

ner Freundlichkeit, wenn der Alte nicht zu Hause war, und in seiner Gegenwart mit einem Ernste, zu dessen Erklärung auch der dümmste Junge keinen Ausleger gebraucht hätte. Unser Junge verstand nichts. Sie drückte ihn bei der Hand; warf Blicke auf ihn, die mit einer ungleich grössern Vernehmlichkeit als die deutlichsten Worte sprachen; hies ihn einen schönen Jungen, für den es ewig Schade wäre, wenn er geistlich werden sollte, u. s. w. Unser Junge verstand wieder nichts. Sie erwies ihm tausend kleine Gefälligkeiten; suchte seinen Kaltsinn mit artigen Geschenken zu erwärmen; versäumte keine Gelegenheit, den Busen vor ihm zu enthüllen. Nicht einmal das verstand unser hundsdummer Junge.

Die Sache zog sich dem armen Weibchen zu sehr in die Länge. Was der List nicht gelingen wollte, mußte mit Sturm erobert werden. Die Morgenstunde, in der den nächsten Adventsonntag ihr Mann

zu den Karmelitern ins Rorate gieng, war dazu bestimmt. Sie stahl den Tag zuvor dem Alten den Hausschlüssel aus der Tasche, damit er bei seiner Zurückkunft läuten mußte. Der Junge schlief noch in seinem Zimmer. Das Weibchen eröffnete leise die Thüre; schloß sie eben so leise wieder zu; stellte das Licht auf die Seite; stand in einem rothen Unterröckchen, mit entblöstem Busen, in der allergefährlichsten Negligee vor seinem Bette, und weckte ihn sanft aus dem Schlafe. Heiliger Aloysius, steh mir bei! rief er erschrocken, als er sie sah, und steckte den Kopf unters Bett. Geh, lieber Joseph, sagte sie in einem süssen, liebkosenden Tone, sieh mich an, und schäm dich, so kindisch zu seyn! — Du bist doch nicht so dumm, und glaubst die Albernheiten wirklich, die dir dein einfältiger Magister vorplaudert! — Nun, siehst du mich nicht an? — Gut, so lösch ich das Licht aus! — Gieb mir deine Hand her, lieber Joseph! Ich wäre nicht zu dir gekommen, wenn ich dich

nicht so lieb hätte! Er reichte ihr zitternd die Hand, ungewiß und neugierig, was aus der sonderbaren Erscheinung werden sollte. Sey, fuhr sie fort, mit deiner dummen Keuschheit nicht so kin..sch. Wo wären ich und du und alle andern Leute, wenn sich unsere und ihre Eltern nicht auch lieb gehabt hätten? — Aber soll ich vor dir erfrieren? — Mach mir Platz, lieber Joseph! — Eh' er noch — heilger Aloy — ausrufen konnte, lag sie bei ihm im Bette, und drückte ihn mit beiden Armen an ihren Busen. Entweder war Madame Putiphar nicht so reizend, oder im Angriffe weniger unwiderstehlich, oder unser Joseph in seiner Keuschheit nicht so gefust, als es ehedem der ägiptische gewesen war, kurz, er ergab sich. Was wollen Sie denn? sagte er in einem ängstlichen Tone. Dich mit einem Vergnügen bekannt machen, gab sie zurück, das über alle Vergnügen in der Welt geht! — Die Stunde flog gleich einem schnellen Flüchtling vorüber. Strehler

küßte seiner guten wohlthätigen Kostfrau, als sie gieng, voll des dankbarsten Entzückens, die Hände. Der Alte bekam seinen Schlüssel nicht wieder; und sich einen neuen machen zu lassen, dazu war er zu geizig.

Dies war nun der Zeitpunkt, in dem Strehler in sich den Grund zum ausserordentlichsten Heuchler seiner Art legte, und ihn, was es auch für sonderbare Zufälle waren, die ihn in seinem Plane irre machen wollten, bis ans End seines Lebens meisterlich fortspielte. Er behielt, wie zuvor, seine fromme Mine; setzte in den Augen seiner Obern mit fanatischem Eifer seine Andächteleien fort; spielte die Rolle des ersten Jesuitenlieblings; war Kandidat bei ihnen, und würde da einst, wenn der Orden nicht einige Monate vor seiner Aufnahme erloschen wäre, den Minister, oder Rektor, oder Provinzial mit der unnachahmlichsten Feinheit, zur nicht geringen Ehre und Beförderung der Gesellschaft, gespielt haben.

Da der Mann im Rorate die geheimnisvolle Ueberschattung des heiligen Geistes anbetete, erfreute sich seine Frau einer andern Ueberschattung, deren glückliche Folge sich in kurzer Zeit äusserte. Der Alte hatte zum Glücke so viel blindes Zutrauen auf seine mühselige, ekelhafte Stümperei, daß er vor Freuden in die Höhe sprang, seine Mannheit in der ganzen Nachbarschaft prahlerisch ausposaunte, und bei der Entbindung von den W. E. P. P. Karmelitern ein Dank- und Lobamt absingen ließ, das ihm auf zwei baare Dukaten zu stehen kam. Als ihm die Hebamme den kleinen Xaver mit der Versicherung vorhielt, er sehe seinem Vater so auf ein Haar gleich, als ob er ihm aus dem Gesichte gerissen wäre, wußte er im Uebermaaß des Entzückens sich so wenig zu fassen, daß er ihr auf der Stelle einen bairischen Thaler in die Hand drückte.

Kaum waren die sechs Wochen vorüber, hatte ihm der fromme Kostgänger

schon den zweiten Dienst geleistet. Als aber die Herbstferien kamen, war Strehler von seinen Eltern auf die Universität nach D*** bestimmt. Beim Abschiede, der ungleich trauriger war, als er scheinen durfte, gab ihm seine Kostfrau, zu einem neuen Beweise, wie sehr sie ein Geschöpf von der seltensten Gutherzigkeit war, eine Klugheitsregel mit auf den Weg, die ihm in der Folge die vortrefflichsten Dienste leistete. Und dann einen Kuß, und eine heisse, bittere Thräne! Und so riß sich Strehler mit seiner Klugheitsregel aus ihren Armen.

Schon den ersten Morgen, an dem Strehler in seinem Geburtsdorfe im Hause seiner Eltern erwachte, machte er eine sehr glückliche Applikation damit. Das Dienstmädchen, ein junges unschuldiges Ding, gieng frühe um fünf Uhr an seinem Zimmer vorbei. Er rief sie unter dem Vorwande, er habe Kopfschmerzen, zu seinem Bette, und spielte mit ihr eine

Szene, die der Norateszene nicht ganz unähnlich war. Das gute Mädchen war darauf dem Herrn Studenten, so nannte man ihn im Hause und im ganzen Dorfe, so ganz ergeben, daß sie ihn in allem mit einer unglaublichen Emsigkeit bediente. Das Mädchen ist doch eine herzensgute Närrin, sagte die Mutter, wenn sie sich darinn gefiel, ihren Studenten so gut und fleissig bedient zu sehen.

Einige Tage darauf traf er im Walde des Kirchenbauers dicke starkbusichte Dirne an. Sie schnitt Gras, und sang auf ächt schwäbisch das schlüpferiche Liedchen:

Wann i nauf gang aufs Bergele
Wo schlafa thuet mei liebs Schätzele
u. s. w.

Er stellte sich zu ihr, bat sie weiter zu singen, und nahm sie bei der Hand. Ei Herr Student, sagte sie, er hat ja gar eine weisse und linde Hand! Und was that die Dirne der weissen und linden Hand nicht alles zu lieb, als Beide ein

wirthbares dunkles Gebüsch in seinen Schoos aufnahm?

Am Vorabend des einfallenden Kirchweihfestes gieng er gerade die Kirche vorüber, als des Schulmeisters Tochter die Kirchweihfahne auf dem Kirchthurme aussteckte. Sie waren in ihren Kinderjahren Gespielen. Er gieng zu ihr hinauf, und hatte den mühsamen Weg nicht umsonst gemacht. Die größte Schwierigkeit, die das gewissenhafte Mädchen ihm entgegensetzte, war, daß es sich an einem geweihten Orte ja doch nicht schicke.

An einem Vormittage wollte er den Herrn Pfarrer besuchen. Die Köchin, ein ziemlich artiges, schwatzhaftes Geschöpf, öffnete ihm die Thür. „Den Augenblick ist der Herr Pfarrer zu einem Kranken geholt worden.“ Wird er bald wiederkommen? „Längstens in einer halben Stunde! Wollen Sie indessen hereinspazieren?“ Wenn Sie's erlauben, mein Engel!

„Aergern Sie sich nur nicht; ich bin eben im Begriffe, dem Herrn Pfarrer das Bett zu machen.“ O im Geringsten nicht! — Und hier war er verwegen genug, sich mit dem Herrn Pfarrer auf dessen eigenem Bette zu verschwägern. Aber weder das Dienstmädchen und des Schulmeisters Tochter, ihres schmachtenden, hinsterbenden Wesens ungeachtet, noch des Pfarrers Köchin mit ihrer ziemlich methodischen Lebhaftigkeit, reichten an des Kirchenbauers dicke starkbusichte Ursel.

Auf der Universität stand der Applikation seiner Klugheitsregel ein ungemein ergiebiges Feld offen. Die jüngere Tochter von seiner Kostfrau war die ersten 14 Tage entjungfert. Bei der ältern ist ihm ein päpstlicher Alumnus zuvorgekommen. Dem Universitätspedell entehrte er seine Schwester; dem Kanonikus Sch*** seine Tante; dem Doktor *** seine Nichte; dem Professor *** gieng er seiner Mätresse wegen ins Gehege, u. s. w. Aber das

war ein Bubenstück von der beispiellosesten Frevelhaftigkeit, daß er sogar seiner gravitätischen Magnifenz, dem Herrn Sichlinger, Rektor der Universität, die sich im achtzigsten Jahre ihres Alters mit dem jüngsten blühendsten Fräulein der Stadt zu vermählen sehr weislich entschlossen haben, Hörner aufzusetzen kein Bedenken trug!

All dieser glücklichen Progressen ungeachtet fühlte Herr Strehler zur Heiligkeit des Priesterthums einen sehr dringenden Beruf, dessen Stimme mit andern nicht unerheblichen Gründen unterstützt wurde. Denn Herr Strehler hoffte für seine Klugheitsregel im geistlichen Stande ein offeneres Feld zu gewinnen, als im weltlichen; er versprach seinem Talente eine gemächlichere Beförderung; es boten sich ihm verfänglichere Mittel an, sich im Priesterrocke in Kredit, in Ansehen, in öffentliche Achtung zu setzen; er schmeichelte sich, da er sich in Aufsatz und De-

klamation so sehr gefiel, in kurzer Zeit in der ganzen Gegend den kitzelnden Ruhm einer angebeteten Wohlredenheit erworben zu haben, u. s. w.

Achtzehntes Kapitel.

Herrn Strehlers eifrige Seelsorge.

Herr Strehler kam bald nach seiner ersten Messe nach *** als Stadtkaplan. Die scheinbare Auferbaulichkeit seines priesterlichen Wandels brachte ihn von einer Seite ohne Schwierigkeiten zum Zwecke seiner Wünsche, und setzte ihn von der andern in die schmeichelhafteste Unverdächtigkeit eines allgemeinen Kredits. Sein Betragen warf einen bescheidenen Glanz um sich. Er war gesprächig, angenehm, unterhaltend, lehrreich im Umgange. Die ansehnlichsten Häuser der Stadt stritten sich um seine Gesellschaft, und manchem

gutmüthigen Bürgersmanne wurde es zur ordentlichen Angelegenheit, vom Herrn Stadtkaplan vor seinem Nachbar sich zum Hahnreih machen zü lassen. Beinahe die Hälfte von Mädchen und jungen Weibern war, ohne oft es selbst zu wissen, in ihn verliebt. Vor seinem Beichtstuhle wimmelte es so sehr von Schönheiten der Stadt, daß er's bald für zuträglicher hielt, sein theologisches Tribunal in seinem Schlafzimmer aufzuschlagen. Es kamen zwar die schönsten Mädchen, die artigsten Weiber dahin zur Beicht; aber es kamen auch Betschwestern, häßliche Weiber, alte Jungfern, preßhafte Mädchen, Bürger und Rathsherren aus der nämlichen Absicht. Er besuchte zwar die Häuser, in denen schöne Mädchen und artige Weiber waren; aber er besuchte auch andere Häuser, in denen nichts dergleichen anzutreffen war. Er küßte freilich die schönsten, wollüstigsten Lippen; spielte an den weissesten, vollesten Busen; weidete sein Auge an den rundesten Schenkeln;

erbrach die heiligen Siegel der liebevollsten Jungfrauschaften; segnete die unfruchtbarsten Ehen mit einer schon lange unter den heissesten Gebeten vom Himmel erflehten Fruchtbarkeit: und keinem Menschen, nicht einmal dem Mistrauen der Eifersucht, kam Arges in die Seele.

Was ihm am gefährlichsten werden konnte, war die gewöhnliche Schwatzhaftigkeit der Weiber; allein auch gegen diese wußte er sich, so viel als möglich, sicher zu stellen. Er betheuerte Jeder bei der Erhabenheit seiner priesterlichen Würde, daß sie die Einzige wäre, deren Reize so unwiderstehlichen Eindruck auf ihn gemacht hätten; daß ein Priester eben so, wie andere Menschen, seine fleischlichen Schwächen habe; daß es für ein braves, verschwiegenes Frauenzimmer eine Art von wohlthätigem Verdienste wäre, durch seine Reize die heimlichen und oft nur zu dringenden Bedürfnisse eines Priesters zu befriedigen, um ihn gegen die Gefahr ei-

nes öffentlichen Aergernisses sicher zu stellen; daß er sie aber bei seiner Liebe, bei allem, was heilig ist, beschwöre, die Freuden ihres stillen Vergnügens, die der Himmel selbst nicht misbilligen könne, unter dem hohen, unverbrüchlichen Siegel eines Beichtgeheimnisses zu bewahren, u. s. w.

Kein Mädchen hatte für seine Lüsternheit so mächtige Reize, als Hanchen; aber zu allem Unglücke gieng das gottlose Mädchen des Jahrs nur einmal und gerade nicht zum Herrn Stadtkaplan zur Beicht. Hans Reiter war ein guter Christ; aber aufs Beichten hielt er sehr wenig, und Anne Reiter hatte die Wirkungen, die die Beicht auf ihr Kind gemacht, noch zu frisch im Gedächtnis.

Indessen war Herr Strehler der erste Geistliche, der in Hans Reiters Haus willkommen war. Der gute Mann kannte die kleine Welt um sich, so gut man

sie durch einen gesunden, natürlichen Menschenverstand kennen lernen kann. Allein Herr Strehler war in seinen Augen eine neue Erscheinung. Der Umgang von mehr solchen Menschen würde ihn wie in eine neue Welt versetzt haben. Einem Manne von so angenehmer, liebenswürdiger Umgänglichkeit, von so edler Sitte, so vernehmlichem, eindringendem Belehrungsgeiste, wie Hans Reiter Hrn. Strehler nach einem Monate noch wie den ersten Tag fand, wer sollte einem solchen Manne, der dem Reize dieser seltnen Eigenschaften durch priesterliche Würde und Anstand noch den hellern Anstrich von Ehrwürdigkeit zu geben weis, nicht alles, Weib, Tochter, Vermögen, sich und seine Seligkeit mit blinder Zuversicht anvertrauen? Hans Reiter kannte noch keinen Menschen, dem er mehr Ehrfurcht und Ergebenheit schuldig zu seyn glaubte. Anne Reiter stimmte, wie immer, in die Meinung ihres Mannes. Hanchen fand

ungemein viel Behagen in seinem Umgange.

Neunzehntes Kapitel.

Berger im Gefängnis. Kurzweil des Schergen Martin mit ihm. Frommes Besorgnis der Frau Bürgermeisterin für seine Hinrichtung.

Man behauptet, daß es unmöglich einen wirklichen Atheisten mit gesundem Kopf und Herzen geben könne. In der Natur, in der Vortrefflichkeit der erschaffenen Dinge, im Erkenntnisvermögen des Menschen liegen Gründe genug, um sich diesen Satz selbst bis zur anschaulichsten Ueberzeugung beweisen zu können. Aber sollten diese Gründe nicht eben so viel kräftige Beweise seyn, daß: bei richtiger Vernunft seyn, und die Allmacht zu lästern, die geradesten, offenbarsten Widersprüche sind?

Berger sitzt, wie wir bereits wissen, auf Befehl der Frau Bürgermeisterin, in einem unterirrdischen Gefängnis. Er bewies bis jetzt gegen alles die größte Gleichgültigkeit, und schien nichts von dem zu wissen, wo er wäre, und was man mit ihm vorhätte. Die Schergen mußten von allem, was mit Berger vorgieng, zuerst der Frau Bürgermeisterin, und dann dem ganzen Stadtrathe den genauesten Rapport abstatten. Die ersten drei Tage nahm er keinen Bissen, und den vierten nur einen Trunk Wasser zu sich. Wie ein Mensch vier Tage ohne Speise und Trank seyn könne, war der Frau Bürgermeisterin, und den Herren Rathsverwandten, die des Tages viermal zu essen, und des Abends in braunem Bier einen derben Rausch sich anzuzechen gewohnt waren, durchaus unbegreiflich.*)

*) Die Schrift eines Arztes in Dillingen, in der bewiesen wird, daß ein Mensch wohl auch sieben ununterbrochene Jahre ohne Speise und

Um der Sache, weil sie schon einmal wirklich war, doch wenigstens eine übernatürliche Möglichkeit zu geben, verfiel man auf den Gedanken, ihn vom bösen Feinde speisen und tränken zu lassen. Das Gericht that das Seinige hinzu. Berger hatte bald auch Erscheinungen vom Satan; man hörte ein wildes Gepolter um die Gegend des Gefängnisses; so oft die Erscheinung vorüber war, blieb allemal ein höllischer Gestank zurück, u. s. w. Wer beim Tage am Stadtthurme vorübergieng, kreuzte und segnete sich. Um Mitternacht getraute sich kein Mensch selbem auf hundert Schritte in der Runde nahe zu kommen.

Der Reichsstadtsindikus gieng indessen mit dem grossen Gedanken schwanger, der Frau Bürgermeisterin, welcher er eine unannehmliche Verbindlichkeit von zweitausend Thalern hatte, eine rechte Herzens-

Trank leben könne, würde hier dem Magistrate vortreffliche Dienste geleistet haben.

freude zu machen, und der Stadt nach so vielen Jahren endlich wieder einmal ein feierliches, spektakulöses Trauerspiel zu geben. Weil er aber der Mann nicht war, der an eine Teufelskost glauben konnte, so ertheilte er, aus Besorgnis, Berger möchte sich zu todt hungern, den Schergen den Befehl, ihn mit Schlägen zum Essen und Trinken zu nöthigen. Der glückliche Einfall des Herrn Sindikus gab ihnen zu manchem sehr spaßhaften, kurzweiligen Zeitvertreib Anlaß. Wenn Scherge Martin die Suppe oder eine andere Speise brachte, so saß oder stand Berger ohne Bewegung da. Iß, sagte Scherge Martin, oder du kriegst Prügel! Berger rührte sich nicht. Nun zählte ihm Scherge Martin mit einem dicken Ochsenzähm ein Halbdutzend derbe Streiche auf, die er ohne die mindeste Zuckung aushielt, und sobald er den letzten hatte, griff er hastig nach dem Löffel, und verschlang in einem Augenblicke seine Speise mit einer Art wilder Freßbegierde.

Nach und nach gewöhnte sich Berger so sehr daran, daß er allemal, so oft ihm die Schergen was zu thun befahlen, zuvor selbst Schläge von ihnen begehrte, und dann sogleich den Befehl vollzog. Er war nach Gestalt des Befehls nicht immer mit fünf oder sechs Prügeln zufrieden, sondern begehrte auch manchmal zehn bis fünfzehn.

Die Frau Bürgermeisterin und der Magistrat schlossen daraus, daß der verstockte Sünder in sich gehen, eine Art busfertiger Disziplin an sich ausüben, und seine ungeheuren Sünden noch in diesem Leben abbüssen wolle.

Scherge Martin aber hatte an Berger ein vortreffliches Exerzitium, indem er sich an Haltung, Führung, Ausholung und Schwung meisterlich vervollkommnete. Der Mann wäre da, wo es zur Staatsmaxime geworden, die vorzüglichsten Korrektionen mit Prügeln vorzunehmen, vortrefflich an seinem Platze gewesen.

Berger hatte auch Augenblicke eines dunkeln Bewußtseyns. Sein zerprügelter Rücken schmerzte ihn dann ungemein. Da er nicht wußte, wie er in diese Lage gekommen, so fragte er einst einen Schergen, warum er hier wäre? Du hast Gott gelästert, gab er zur Antwort, und wirst hingerichtet werden. Berger sank vor betäubender Ueberraschung darüber zu Boden. Manchmal führte er in einem ordentlichen Zusammenhange sehr rührende Selbstgespräche von seiner Liebe. Einigemal warf er sich auf den Boden, und betete mit glühender Innbrunst zu Gott: Er möchte ihm seinen Verstand wieder geben.

Die Frau Bürgermeisterin und der Magistrat schöpften Hoffnung daraus, daß Gott des verworfenen Sünders sich erbarmen, und ihm eine glückselige Sterbestunde verleihen werde. Denn die Frau Bürgermeisterin und der Sindikus hatten ihm einmal den Tod des Gerichts geschwo-

ren, und so wird uns so leicht kein Mittel übrig bleiben, den armen Menschen davon zu erretten.

Die Frau Bürgermeisterin machte überhaupt zur Erreichung ihres Endzweckes die untrüglichsten Vorkehrungen. Sie hob mit einigen Rathsverwandten und Rathsverwandtinnen die unversöhnlichsten Todsfeindschaften auf, lieh diesen Geld, diente jenen mit nachbarlichen Gefälligkeiten, schilderte allen den armen Menschen mit Farben der ansteckendsten Gehässigkeit, und legte es ihnen als die dringendste Gewissenssache ans Herz, gegen den schwärzesten, verruchtesten, verworfensten aller Gotteslästerer durchaus kein Gefühl von Mitleiden und Erbarmung zu haben — u. s. w. Und so konnte es ihr nicht fehlen, eine sehr überwiegende Mehrheit der Stimmen auf ihre Seite zu kriegen.

Den Tag vor dem festgesetzten Verhör gab sie dem Herrn Sindikus und dem

ganzen männlichen und weiblichen Magistrate eine prächtige Tafel; und hier wurde beim aufgeräumtesten Gemüthszustande, unter der ungetheiltesten Uebereinstimmung der Herzen, und dem lauten, freundschaftlichen Klange der vollen Gläser, Bergers Todesurtheil so viel als gesprochen, besiegelt und unterzeichnet.

Nach uralter Sitte der Stadt hatte der Sindikus allein, blos in der Gegenwart eines Schreibers, der Fragen und Antworten ins Protokoll bringen mußte, das Verhör mit den Kriminalverbrechern vorzunehmen. *)

Am Morgen des zum Verhör bestimmten Tages war der Sindikus noch auf ein Frühstück bei der Frau Bürgermeisterin eingeladen, wo dieser beispiellose Satan dem ohnehin schon boshaften, rachgierigen

*) Wäre doch das nur die einzige Stadt in Deutschland, in der diese verderbliche Gewohnheit herrscht! —

Manne von neuem sein Natterngift ins Herz spie; und so gieng er mit dem unmenschlichsten Vorsatze, einen unschuldigen Menschen zu verderben, an sein furchtbares Geschäft.

Zwanzigstes Kapitel.

Kriminalverhör.

Der gewöhnliche Ort des Kriminalverhörs war hier in der Torturkammer. Alle Wände hiengen voll von den schauervollesten, von einem mehr denn teuflischen Scharfsinne erfundenen Werkzeugen der Tirannei, um die waffenlose Menschheit bis in das innerste Mark des Lebens zu peinigen, und ihr ein der Grausamkeit der Richter vollkommen entsprechendes Bekenntnis auszupressen.

Der Sindikus saß schon an einem mit schwarzem Tuch bedeckten Tische, auf dem

ein Cruzifixbild mit einem Todtenkopfe stand, und zwei gelbe Wachskerzen brannten, als Berger hereingebracht wurde. Er gieng, ohne sich nach dem Sindikus umzusehen, die Torturkammer auf und nieder, besah neugierig die Instrumente, befühlte sie, nahm einige in die Hand, u. s. w. Scherge Martin packte ihn beim Arme, und führte ihn zum schwarzen Tribunal, wo er unbeweglich stehen blieb.

Der Sindikus (in einem tiefen, hohlen, unfreundlichen Tone.) Antworte mir auf meine Fragen!

Berger. Wenn du mir zehn Prügel giebst!

Sindikus (zum Schergen.) Gebt ihm zehn Prügel!

Berger. Nein, ich will sie von dir!

Scherge. Er thuts schon nicht anders. Geben ihm Euer Gestreng die zehn Prügel, dann macht er alles, was Sie haben wollen.

Der Sindikus steht auf, und zählt ihm mit dem spanischen Rohre zehen Prügel nach seinen Leibeskräften auf.

Berger. Et Scherge Martin kanns besser! Jtzt will ich antworten.

Schreiber. Ist schon protokollirt.

Sindikus. Was der Herr für ein Dummkopf ist! Gehört denn das zur Sache? Ich werd ihm schon sagen, was er protokolliren soll! (Zu Berger.) Wer bist du?

Berger. Frag meinen Vater, der weis es so gut als ich.

Sindikus (zum Schreiber.) Schreib der Herr: Ich heise Wilhelm Berger, Sohn des Johann Berger, Postmeisters der H. R. Reichsstadt ***, bin katholischer Religion, vier und zwanzig Jahre alt, unverheurathet, und Kandidat der Rechten.

Berger. Getroffen!

Sindikus. Warum bist du hier?

Berger. Geprügelt zu werden!

Sindikus (zum Schreiber.) Halt, schreib er das nicht!

Schreiber. Wills gleich ausstreichen!

Sindikus. Du bist der Gotteslästerung angeklagt!

Berger. So muß's doch wahr seyn! Scherge Martin hat mir's auch schon einmal gesagt, und auch, daß man mich hinrichten werde.

Sindikus (zum Schreiber.) Hat er das geschrieben?

Schreiber. Ja!

Sindikus. Ist das wahr, Scherge Martin?

Martin. Ja, und gleich darauf ist er zu Boden gesunken.

Sindikus. Schreib er; das ist ein wichtiger Punkt! — Warum hast du Gott gelästert?

Berger. Warum? Das ist eine wunderliche Frage! Weil er mir Böses gethan hat.

Sindikus. Was hat dir Gott Böses gethan?

Berger. Er hat mich gegeisselt und gekreuzigt!

Sindikus (zum Schreiber.) Schreib der Herr das nur, denn das ist im mistischen Verstande zu nehmen! — Warum hast du unter dem Donnerwetter Gott gelåstert?

Berger. Weil ich ihm zeigen wollte, daß ich seinen Zorn nicht fürchte!

Sindikus. Aha, nun kommen wir aufs Apropos! Und warum hast du dich nackt ausgezogen?

Berger. Weil ich ihm die Wunden zeigen wollte, die sein Grimm mir geschlagen hat.

Sindikus. Was hat dich sonst noch veranlaßt, Gott zu låstern?

Berger. O sehr vieles; aber ich weis nicht mehr alles recht. (ångstlich) Aber sagt mir einmal, hat Hanchen auch Gott gelåstert? — (noch ångstlicher) Muß Hanchen auch sterben? — (auf seinen Knien, mit gefalteten Hånden) Ach lie-

der Herr, laßt mich für Hanchen und für mich zugleich sterben!

Sindikus (zum Schreiber.) Das ist eitel Geschwätze, das braucht er nicht zu schreiben. Das Geständnis haben wir, und mehr brauchen wir nicht. Wir sind fertig.

Scherge Martin (zu Berger.) Allo marsch!

Berger. Wenn du mir zehn Prügel giebst!

Sindikus sogleich mit dem Rohr in die Höhe. Berger (ihm ins Rohr fallend.) Nein, nein! Scherge Martin kanns besser!

Berger empfieng seine Gebühr von Scherge Martin, und wurde abgeführt.

Sindikus (zum Schreiber.) Mit dem Abschreiben wart' der Herr bis morgen. Ich muß die Sache erst ins Reine bringen. Denn so, wie es itzt ist, paßt nicht ein Haar aufs andere. (Geht ab.)

Der Herr Sindikus speiste zu Mittag bei der Frau Bürgermeisterin, die mit

heisser, schmachtender Sehnsucht auf den Erfolg des Verhörs wartete. Der Herr Sindikus gab, wie er sich sehr geziemend ausdrückte, seine Seele zum Pfande, die Malefiz nach dem, wie die Sache liegt, wenigstens auf den lichterlohen Scheiterhaufen zu bringen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Hanchen ist eine sehr gelehrige Schülerin von Herrn Strehler.

Verlangt es meine Leser wieder nach Hanchen? —

Hanchen befand sich in Herrn Strehlers Gesellschaft vortrefflich. Er sagte ihr die wirksamsten Trostgründe; suchte alle unangenehmen Gerüchte von Bergers Schicksal von ihr zu entfernen; schmeichelte ihr mit dem günstigsten Ausgange des Handels; und so kam bald wieder

die Ruhe in ihre Seele zurück. Sie schien sogar von ihrer Leidenschaft geheilt zu seyn, und der ganze Antheil, den sie an Bergers Lage nahm, war nicht um einen Funken mehr, als gewöhnliches Mitleiden eines für alle Menschen sanft empfindenden Herzens.

Hanchens Verstand gewann in Strehlers täglichen Besuchen ungemein; und machte das Herz nicht mit dem Verstande gleich grosse Fortschritte, so mag es Hrn. Strehlers Schuld seyn, dem es ohne Zweifel daran gelegen war, den Verstand über Dinge aufzuklären, die unter gewissen Beziehungen auf das Herz eines feurigen, empfindungsvollen Mädchens verkehrte Wirkung thun mußten.

Er las mit Hanchen Züge aus der Geschichte, die durch ihre Abentheuerlichkeit für eine schwärmerische Seele sehr viel Ansteckendes haben mußten. Er machte sie aufmerksam auf Schönheiten der Natur,

die vermög ihrer Analogie mit unsrer Sinnlichkeit ihre eigene Anzüglichkeit für uns haben. Er sprach mit ihr in einem neuen, fremden Tone von der Glückseligkeit des Lebens, von der wahren, nur edlen, schönen, ausserordentlichen Seelen eigenen Kunst, zu geniessen. Er überzeugte sie, daß nur für die niederen Klassen der Menschen, da sie aller Empfänglichkeit eines reinen Seelengenusses für dieses Leben beraubt sind, eine andere, ihrer stumpfen, dickhäutigen Thierheit angemessene, durch ein positives Glaubenssistem befestigte Sittenlehre vorhanden seyn müsse, die für den erhabenen Menschen keine Verbindlichkeit haben könne. Er belehrte sie, daß die wahre Glückseligkeit dieses Lebens blos in einer bis zur höhern Stufe der Kunst vervollkommneten Fertigkeit bestehe, von allem nur das zu geniessen, was gut für uns ist, und es auf eine Art zu geniessen, durch die Sinnen und Seele ein gleich grosses Behagen daran gewinnen. Alles, was um uns und

was vor uns ist, sagte er, habe etwas Gutes für uns. Eine feine, gebildete, ihre Vervollkommnung zum einzigen Studium ihres Lebens machende Seele geniesse von allem Guten nur die Quintessenz. Der Weise empfinde beim Anblick der aufgehenden Sonne die reinste, seelenerhebendste Wollust, da sie der gemeine Mensch in ihrer prachtvollen Majestät ungerührt und mit kaltem Auge vor sich aufgehen sieht. Der Weise gerathe bei einer schönen Stelle eines guten Buches in Begeisterung und Entzücken, da der gemeine Mensch nicht einmal einen Sinn dafür hat. Der Weise raffinire sich bei jedem Bissen, den er in den Mund nimmt, eine angenehme Empfindung, schmecke bei jedem Tropfen des mässig genossenen Weines sein aromatisches Oel, seinen sanften, milden Geist, seine belebende Stärkung, da der gemeine Mensch, wenn er sich den Magen mit wilder Freßbegierde vollstopft, oder ein Glas Wein um das andere, bis er taumelt, hinabstürzt, kaum mehr als einen

thierischen Kitzel empfindet. Der Weise zerfliesse beim zärtlichen Kuß einer fühlenden Freundin in Entzücken, empfinde die Wärme, die Theilnehmung, die Seelenergiessung bis ins Innerste seines Daseyns, erhebe voll des heissen Dankes seinen Geist beim Anblicke eines schönen vollaufathmenden Busens zu seinem Schöpfer, geniesse die Freuden der Liebe, wie sie nur Engel geniessen können, da der gemeine Mensch seine Bestimmung in der Empfindungslosigkeit der niedrigsten Thierheit entadelt, u. s. w.

Und wer traut Hanchen nicht Empfänglichkeit für ein solches Lehrgebäude zu? Aehnliche Lektionen wurden freilich in Hans Reiters Gegenwart nicht gehalten. Indessen sehen wir aus allem, daß es Herr Strehler der Mühe werth fand, Hanchen methodisch zu verführen.

Hanchen brachte die Grundsätze ihres Lehrers in fleissige Ausübung, und suchte

alles mit reiner Wollust zu geniessen. Wann sie schlafen gieng, wann sie erwachte, wann sie aß oder trank, wann sie spazieren gieng, wann sie in einem schönen Buche las, wann sie die Reize der Natur, die prachtvolle Feier der auf- und niedergehenden Sonne betrachtete, wann sie ihrem zärtlichen Freund einen warmen Kuß auf die Lippen drückte, so träumte sich ihre glückliche, bilderreiche Phantasie die wollüstigsten Empfindungen hinzu; und wäre es bei diesen unschuldigen Träumereien geblieben, so wäre Hanschen freilich das genügsamste, beneidenswertheste Geschöpf von der Welt gewesen.

Herr Strehler war nun alles, er war so zu sagen die Seele in Hans Reiters Haus. Ein längerer Umgang erzeugte ganz natürlich auch nähere Vertraulichkeiten. Herr Strehler wollte nicht mehr Euer Hochwürden unter ihnen heisen. Hans und Anne Reiter, aber niemand

mit mehr Wärme, als Hanchen, nannten ihn Freund Strehler.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Herr Strehler macht sich für seine Mühe bezahlt.

Hanchen wurde nun für Herrn Strehler mit jedem Tage reifer, und er brauchte nichts, als eine bequeme Gelegenheit, um die süssen Früchte seines philosophischen Unterrichtes geniessen zu können. Sie erbot sich endlich von selbst.

Es war ein lieblicher Sommerabend. Hans Reiter hatte auf dem Lande Beschäftigung. Anne Reiter stattete einer Nachbarin ihren Besuch ab. Herr Strehler kam, und fand in der Stube niemand, versuchte an Hanchens Zimmerthüre, fand sie offen, und sah das reizende Mädchen am Fenster, das in ihren Garten gieng, im nachlässigsten angenehm-

sten Anzuge sitzen. Sie war eben damit beschäftigt, nach den Vorschriften ihres philosophischen Freundes die liebliche Szene der niedersinkenden Sonne zu geniessen. Herr Strehler war, wie immer, willkommen, und setzte sich seiner Freundin zur Seite. Sie erzählte ihm ganz unschuldig, daß sie nur allein zu Hause, und wo Vater und Mutter wären.

Ein vollblätterichter Nußbaum stand vor dem Fenster, und verbreitete ein liebliches Dunkel im Zimmer. Ein milder Abendhauch säuselte durch die Blätter des Baumes, und fächelte mit erquickender Kühlung die glühenden Wangen unsers Paars. Röthlichte Sonnenstrahlen schlichen sich durch die vollen Aeste, und gaben dem Anblicke eine groteske Annehmlichkeit. Kein romantischer Dichter könnte sich eine Grotte erschaffen, die lieblicher wäre, und mit unwiderstehlicherer Einladung ein paar Liebende zu einsamen Zärtlichkeiten reizte.

Strehler streichelte Hanchens Arm, und drückte ihre Hand fest an sein heisses Herz. Ihr sprechendes Auge lächelte ihm die holdeste Freundlichkeit zu. Er sprach von den Schönheiten der Natur, von den Wunderwerken des Schöpfers. Die Rede floß ihm in einem bilderreichen Strome vom Munde. Hanchen, ganz Ohr, verschlang seine Worte mit heissem Durste. Ich habe mir heute, sagte er, in der angenehmen Einsamkeit meines Spazierganges die Fortpflanzung lebender Geschöpfe gedacht, und in ihr eines der größten, anbetenswürdigsten Wunder gefunden.

Hanchen. Haben Sie das?

Strehler. Das Thier pflanzt sich fort, blos, um sich fortzupflanzen — der Mensch, um zugleich zu geniessen!

(Hanchen schlägt die Augen nieder, und erröthet.)

Strehler (fortfahrend.) Liebes Mädchen, Du erröthest? Vor mir, vor Deinem Freunde, der sichs zur süssesten An-

gelegenheit macht, Dich Deines Lebens freuen zu lehren!

Hanchen. Aber wie kommen Sie auf diesen Gegenstand?

Strehler. Es ist klein und kindisch, über eine Sache erröthen zu wollen, die als ein wohlthätiges Geschenk der Natur für den Genuß des fühlenden Menschen den unschätzbarsten Werth hat.

Hanchen. Lieber Strehler, darf ein Mädchen diese Sprache auch verstehen?

Strehler. Konnte der Schöpfer eine seiner endlosen Güte würdigere, liebevollere Absicht haben, als daß er einen Reiz in unsere Seelen goß, auf den sich alle reinen Freuden der Liebe gründen, der für uns die unerschöpflichste Quelle von Wonnen und Seligkeiten ist, der allein das ganze Band der Natur in der brüderlichsten Harmonie zusammenhält? (Seinen Arm um sie schlingend.) O Johanne, was für Gefühle, was für unnennbare Seligkeiten müssen das seyn, wenn alle unsere Empfindungsnerven zur

Empfänglichkeit des wollüstigsten Entzük-
kens gestimmt sind, zween Körper unter feurigen, zitternden Zärtlichkeiten sich umarmen, zwo liebende Seelen, wie ein paar Flammen, in ein Wesen zusammenschmelzen! — O Johanne, wenn unsere Einbildungskraft sich je im Schattenrisse einen Vorschmack des Himmels machen, sich je etwas vom Genusse seliger Geister denken kann, so ist ein solcher Augenblick das reinste, getreueste, darstellendste Sinnbild ewiger Freuden! Wer hier seinen Schöpfer nicht unendlich grösser, wohlthätiger, liebevoller findet, als im Anblicke des ganzen Weltgebäudes, der verdient nicht, sein Daseyn dem Wonnetaumel glücklicher Geschöpfe zu verdanken zu haben, sich in einem gleichen Wonnetaumel in andern Geschöpfen vervielfältigen zu können!

Was ist leichter, als die Sinnlichkeit eines Mädchens in Aufruhr zu bringen, die schon zuvor so manchen gefährlichen Aufruhr erlitten hatte?

Herr Strehler hielt Hanchen noch immer mit seinem Arme fest umschlungen, und machte mit der andern Hand unvermerkt die Busenschleifen los.

Hanchen starrte ihn mit trunkenem Blicke an, und verschlang mit Mund und Herz jedes Wort von seinen Lippen. Die Wange glühte ihr; der Busen athmete heftig auf und nieder; das ganze innerliche Mädchen bebte in zitternder Bewegung.

Lieber Strehler, sagte sie, Sie sprechen wahrlich eine fremde Sprache! — Und doch —

Strehler. Nun —

Hanchen. Soll ich aufrichtig seyn?

Strehler. Sey es, liebes unvergleichliches Mädchen!

Hanchen. Und doch verursacht mir diese fremde Sprache ein eben so fremdes Entzücken!

Strehler (einen glühenden Kuß auf

ihre Lippen drückend.) Liebes herrliches Geschöpf! Dein schwarzes seelenvolles Auge, Dein süsser wollustathmender Mund, Dein voller, heftig emporwallender Busen, Dein schöner schlanker, ganz nach dem Model wahrer Regelmässigkeit gebildeter Körper, alles in Dir stimmt überein, den fühlenden Mann zum Genuß der Liebe hinzureissen, ihn mit unnennbaren Seligkeiten zu überströmen!

Hanchen schmachtete in tiefen Seufzern. Er entblößte ihr den Busen: Die schönsten Brüste, die sich je der bilderreiche Wollüstling im Augenblicke der glühendsten Phantasie erträumt hat, wallten seinen gierigen Händen entgegen. Dem empörten hingerissenen Mädchen blieb kein Gefühl für Schamhaftigkeit mehr übrig. Was thun Sie? rief sie schmachtend, und sank an seine Brust.

Strehler. Nur für den ist die Freude gemacht, Johanne, der sie zu geniessen weis!

Hanchen. Ach Gott!

Strehler. Nur der ist der einzig Glückliche auf Gottes weiter Schöpfung, nur der erreicht ihren erhabenen Endzweck — Glückseligkeit — ganz, der am besten aus der Quelle der Wollust zu schöpfen weis! — O Johanne!

Hanchen. Gott, was wollen Sie?

Strehler. Ist Dir wohl in meinen Armen?

Hanchen. Ach unaussprechlich! —

Und was glaubst Du, lieber Leser, soll ich itzt den Vorhang fallen lassen? — Oder machst Du mir vielleicht Vorwürfe, daß ich ihn nicht schon lange niedergelassen habe? —

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Der Reichsstadtmagistrat fällt das Todesurtheil über Berger. Bangigkeiten der Frau Bürgermeisterin.

Der Tag, an dem der versammelte Magistrat über Bergers Schicksal entscheiden sollte, erschien. Der Sindikus referirte, und der Senat erstaunte über die Kürze und faßliche Bündigkeit seines Referats.

Demungeachtet stiessen einigen Rathsherren kleine Bedenklichkeiten auf, die aber eben darum nichts zu bedeuten hatten, weil sie nur kleine Bedenklichkeiten waren.

Joseph Krampf, Sattlermeister, wand z. B. mit Gunst ein, daß es nöthig gewesen wäre, die Zeugen gegen die Malefizperson zu vernehmen. Wozu das, wohlweiser und edelfester Herr Sattlermeister Joseph Krampf, erwiederte der Sindikus, wenn wir das eigene Geständnis

der Malefizperson haben? — Ist auch wahr; aber doch hätt' es wenigstens mit Gunst nicht geschadet.

Paul Schneider, Gastwirth zum grünen Igel, fragte mit Erlaubnis, ob man auch untersucht habe, daß der Mensch nicht verrückt sey? Denn er könne mit Erlaubnis nicht wohl begreifen, wie ein Mensch bei gutem Verstande seinen lieben Gott lästern könne. Wohlweiser und edelfester Herr Paul Schneider; fiel der Sindikus ein, bedenken Sie nur, daß dieses gar nicht zur Sache gehört. Denn wer einmal eingesteht, daß er Gott gelästert habe, der weis auch, daß er ihn wirklich gelästert hat; nicht wahr?

Paul Schneider. Das ist mit Erlaubnis wahr!

Sindikus. Und wer einmal weis, daß er Gott gelästert hat, muß bei gutem Verstande seyn; nicht wahr, wohlweiser und edelfester Herr Paul Schneider?

Paul Schneider nickte mit dem Kopfe.

Sindikus. Es ist also nicht möglich, daß man Gott lästern könne, ohne daß man es weis, oder, was das nämliche ist, ohne daß man bei gutem Verstande ist.

Hier wäre aber, fiel Herr Bartholomä Riedel, Wachsmacher, ein, stilicet noch viel einzuwenden, denn es wird doch stilicet stark in der Stadt gesprochen, als ob die Malefizperson nicht immer bei richtigem Verstande gewesen wäre.

Sindikus. Aber wohlweiser und edelfester Herr Bartholomä Riedel, was thut das zur Sache?

Riedel. Ich bitte Sie, stilicet, Herr Reichsstadtsindikus, lassen Sie mich ausreden! Ich habe stilicet mit mehrern gesprochen, welche die Malefizperson genau gekannt, und stilicet eidlich betheuren wollen, daß selbe sehr oft verrückt gewesen sey. So z. B. die Eltern und Hausleute der Malefizperson, der ehrsame Schleifermeister Hans Reiter, und stilicet auch ich selbst.

Sindikus. Wenn Sie nun ausgeredet haben, wohlweiser und edelfester Herr Bartholomä Riedel, so bleibt es doch dabei, daß die ganze Sache nicht hieher gehört. Denn wenn die Malefizperson zu Zeiten verrückt war, so ist sie doch nicht immer verrückt gewesen. Man müßte also beweisen, daß sie gerade da, wo sie Gott auf eine so greuelvolle Art gelästert hat, verrückt gewesen sey. Und können Sie das, wohlweiser und edelfester Herr Bartholomä Riedel?

Riedel. Ich stilicet nicht!

Sindikus. Also müssen wir schliessen, daß er im Augenblicke der Gotteslästerung nicht verrückt gewesen sey, weil es nicht erwiesen werden kann.

Mehrere Rathsherren. Das ist richtig; das sehen wir ein.

Sindikus. Um endlich auch auf die Zeugen zu kommen, so gilt erstens das Zeugnis der Eltern und Hausleute der Malefizperson nicht, weil sie secundum le-

gem mitinteressirte, also auch ungiltige, falsche Zeugen sind.

Riedel. Mit denen Legem kann ich stilicet nicht umspringen.

Sindikus. Auch das Zeugnis des ehrsamen Schleifermeisters Hans Reiter gilt hier nicht; denn die Malefizperson mag allenfalls in seinem Hause verrückt gewesen seyn: aber sie hat ja in seinem Hause Gott nicht gelästert. Und endlich drittens bin ich gezwungen, von Ihrem Zeugnis, wohlweiser und edelfester Herr Bartholomä Riedel, so viel als das nämliche zu sagen. Sie sind als Richter, nicht als Zeuge hier. Eine Person kann nicht zwei entgegengesetzte Stellen zugleich vertreten. Setzen wir auch den Fall, Sie wären bei der Gotteslästerung selbst zugegen gewesen —

Riedel. Das verhüte stilicet der Himmel!

Sindikus. Ich setze nur, so könnte Ihr Zeugnis sogar dann nicht giltig seyn, weil das Geständnis der Malefizperson

schon vorhanden ist. Denn der Handelnde weis allemal besser, was er thut, als derjenige, der handeln sieht. Was ich hier sage, wird durch die leges sattsam bestätigt.

Und so war er nun auch mit dem wohlweisen und ehrenfesten Herrn Bartholomä Riedel fertig. Er hatte überhaupt, um alles, was er nur immer wollte, gegen die Meinungen des ganzen Magistrats durchzusetzen, die vortreffliche Methode, mit Syllogismen Schwarz zu Weiß zu demonstriren, alle Gegengründe durch juristische Machtsprüche, sie mochten nun herpassen, oder nicht, zu vernichten, die Begriffe der Herren Senatoren durch sophistische Wendungen unvermerkt irre zu führen, und am Ende seinen Behauptungen durch angehäufte Zitationen von Gesetzen, die nie existirt haben, das feierliche Siegel der Untrüglichkeit aufzudrükken.

Er hatte nun auch in diesem Falle die Unanimia des wohlweisen und ehrenfesten Stadtrathes, und der Bürgermeister Rothmüller fand nur noch für gut, mit der erbaulichen Mine frommer Einfalt hinzuzusetzen, daß es, wenn auch die Malefizperson verrückt seyn sollte, eine augenscheinliche Strafe Gottes seyn müsse. Seine Frau wüßte mehr als ein Beispiel, daß der Himmel böse, gottlose Leute mit gänzlicher Beraubung ihrer Vernunft bestraft habe.

Nun ermahnte der Sindikus in einer Rede von Gewicht und Nachdruck die versammelten Väter, als Handhaber und Minister der Gerechtigkeit, als würdige Werkzeuge der Rache Gottes, nach strenger Pflicht und gutem Gewissen zu entscheiden, alle weibischen Gefühle des Mitleids und der Erbarmung für diesen Augenblick zu ersticken, und eine Strafe zu verhängen, die in jeder Rücksicht, vor aller Welt Augen, der ungeheuren Schänd-

lichkeit des Verbrechens das vollkommene Gleichgewicht halten würde. Sie sollten nur bedenken, daß die Gesetze, derer hier wieder eine Menge zitirt wurden, die einfacheste Gotteslästerung schon mit diesen und jenen Strafen belegt haben; daß aber hier eine Art von dreifacher Gotteslästerung zu beobachten wäre: erstens die Gotteslästerung an sich; zweitens die Gotteslästerung mit entblöstem Körper, das höchststrafbare Aergernis, das dadurch einer ganzen Nachbarschaft gegeben wurde, nicht einmal mitgerechnet; und drittens endlich die Gotteslästerung unter einem furchtbaren Donnerwetter, wodurch Gott so zu sagen aufgefordert wurde, eines einzigen Gottlosen wegen die ganze unschuldige Stadt seinem gerechten Grimme aufzuopfern, u. s. w.

Die versammelten Väter erblaßten; die Haare starrten ihnen gen Berg; der Angstschweiß rann ihnen in vollen Tropfen von der Stirne. Eine furchtbare Stille

verbreitete sich durch den Saal. Sie kämpften in der bängsten Gewissenhaftigkeit mit sich selbst, um eine Strafe zu erfinden, die Gott, als dem erzürnten Rächer eines solchen Greuels, vollkommen Genügen leisten könnte.

Nach einer langen furchtbaren Pause kam endlich den Vätern die Sprache wieder. Hans Pfeifer, Schneidermeister, rieth zum Köpfen; Franz Riemer, Seilermeister, und Joseph Hummel, Töpfermeister, zum Hängen. Alle drei wurden von den übrigen für ihre übel angebrachte Gelindigkeit mit wildem, strafendem Auge angesehen. Nun wieder eine Pause. Georg Fink, Wagnermeister, unterbrach sie zuerst, und stimmte für das Rädern, aber mit dem Gnadenstoß. Mit dem Gnadenstoß, fiel der von seiner Frau behutsam vorbereitete Bürgermeister Rothmüller ein, kann es gar nicht Statt haben, weil es nicht viel mehr, als Köpfen, oder Hängen wäre. Bernard Rieger, Schmidmei-

ster, brachte das Zwicken mit glühenden Zangen in Vorschlag. Simbert Waldmann, Forstmeister, ließ die Malefizperson lebendig verbrennen. Auch das, sagte der Bürgermeister Rothmüller, nur müßte ihr zuvor die Zunge zum Genicke herausgerissen werden. So viel Stimmen, so viel neue Marter- und Todesarten. Der Syndikus kombinirte sie am Ende, und bewies wieder sehr anschaulich aus zehn Gesetzen, daß man die Malefizperson dreimal mit glühenden Zangen zwicken, ihr die Zunge zum Genicke herausreissen, und sie endlich lebendig verbrennen müsse, weil dies die einzigwahre, einem dreifachen Verbrechen angemessene, der Rache einer endlosbeleidigten Gottheit entsprechende Strafe wäre.

Für diese Strafe wurde nun gestimmt, und Wilhelm Berger durch eine Mehrheit von zwölf Stimmen gegen acht, als ein dreifacher Gotteslästerer, erstens zur Strafe, dreimal mit glühenden Zangen ge-

zwickt zu werden, dann zum Herausreissen der Zunge beim Genicke, und endlich lebendig zum Scheiterhaufen, nach den gehörigsten Gerichtsformalitäten, verurtheilt.

Erst um drei Uhr Nachmittag trennten sich die Väter, und zwar mit der beruhigendsten Ueberzeugung, den Pflichten ihres Amtes vollkommen Genügen geleistet zu haben. Sie giengen unter den verschiedensten Vorstellungen nach Hause. Diesem glimmte noch ein Funken menschlichen Mitleidens in der Seele. Ein anderer berechnete unter Wegs die Kosten zu einem neuen schwarzen Kleide auf die grosse Armensünderparade; ein dritter gefiel sich in der Rolle der Grösse, des Ansehens, der Majestät, die er mit seinem dicken Rathsherrenbauche, dem rundgeschwollenen Kopf mit einer neugepuderten Perücke geschmückt, in schwarzem Kleid und Mantel, mit zwei weissen Täfelchen am Halse, als Rathsherr der unmittelbaren Reichsstadt, als

Mitrichter und Mitherr über Leben und Tod, bei dieser feierlichen Szene, vor dem ungeheuren Zusammenlaufe des Volkes, spielen werde, u. s. w.

Die Frau Bürgermeisterin erwartete das End des Rathes mit bangem, ängstlichem Herzklopfen. Sie unterbrach sich wohl hundertmal in ihren Hausgeschäften, zählte Minuten und Sekunden, sah bald zum Fenster hinaus, stellte sich bald unter die Hausthüre, um zu sehen, ob sich noch nichts auf dem Rathhause zeige. Es war ihr manchmal, als ob sie die Stimmen hörte, und triumphirte, wenn es nach ihrem Sinne gieng, oder ärgerte sich, wenn sie das Entgegengesetzte zu hören glaubte, und hies die Herren der Stadt Esel, Ochsen, Schafsköpfe, Tölpel, u. s. w.; entspann dann neue Kabalen, warf neue Netze aus, und triumphirte wieder, wenn sie sich von neuem am Ziele ihrer Wünsche sah. Dieser Tag war ihr eine peinigende Ewigkeit. Es schlug drei

Uhr. Sie stand wieder voll wilder Ungeduld unter der Hausthüre. Itzt sah sie einen Rathsherrn unter dem Thor des Rathhauses stehen; dann kamen zween; dann einer nach dem andern. Das Herz schlug ihr itzt mit lautem Ungestümm. Sie las in den Minen, dem Gange, den Geberden der Rathsherren schon von weitem bald Leben, und erblaßte vor Wuth, bald Tod, und bekam wieder eine Farbe. Ihr Mann wackelte langsam daher. So geh doch geschwinder! rief sie ihm auf hundert Schritte zu. — Nu wie ists? „Gut, gut, mein Schatz!“ gab er zur Antwort, als er noch an der untersten Stufe bei der Hausthüre stand. Was geschieht ihm also? fuhr sie im Hereingehen fort. „Er wird mit glühenden Zangen gezwickt.“ Was weiter? „Die Zunge wird ihm zum Genicke herausgerissen.“ Was weiter? „Er wird dann lebendig verbrannt.“ Und was dann weiter? „— Nu und was weiter, was halt sonst gewöhnlich ist: die Asche wird

in die Luft gestreut.“ Nun Gott sey's gedankt, daß unsere Herren auch einmal einen Kopf haben! Sie küßte ihren Mann. Das Essen wurde aufgetragen. Sie hatte in zehn Jahren kein Mittagsmahl mit einer appetitlichern Fröhlichkeit genossen. Sogar wurde der Herr Bürgermeister zu Nacht für seine erwünschte Nachricht mit ehlichen Zärtlichkeiten belohnt, ein Glück, das ihm schon seit fünf Monaten mit der fühllosesten Unerbittlichkeit versagt worden ist.

Gleich den andern Tag wurde der Prozeß ins Reine gearbeitet, und an die Universität, wie es dort Orts die Gewohnheit will, zur endlichen Approbation abgeschickt, die ich meine Leser indessen mit Geduld zu erwarten bitte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der Postmeister hat seine eigene Art, sich zu trösten. Hans Reiter verwendet sich umsonst für Berger. Edikt des Reichsstadtmagistrats.

Das Gerücht eilte nun mit seinen schwarzen Fittigen durch die ganze umliegende Gegend, und verbreitete Betrübnis, Mitleid, Schrecken, Schauer. Die Meisten erwarteten das grosse Spektakel mit einem wunderbaren Gemisch von Empfindungen, indem sie selbem nicht ohne gräßliche Erschütterung, und doch zugleich seiner seltnen Feierlichkeit wegen mit einer Art von Sehnsucht entgegensahen.

Hans und Anne Reiter waren tief im Herzen gebeugt. Vor Hanchen suchte man die entsetzliche Nachricht umsonst zu verbergen. Kein Mensch als Herr Strehler war im Stande, sie zu trösten; aber auch dieser Trost, von dem sich vielleicht meine Leser diesmal zu viel versprechen, wirkte

nur so lange, als seine Gegenwart dauerte. Indessen brachte sie, als seine gelehrige Schülerin, auch hier die so wohl begriffnen Grundsätze in Ausübung, und suchte sogar in ihren Thränen, in ihrem Kummer, in ihren schlaflosen jammervollen Nächten noch eine Art von bangsüsser melancholischer Wehmuth.

Die Postmeisterin war noch immer bei ihrem Bruder. Man sorgte für ihr Leben. Wer es redlich mit ihr meinte, wünschte ihr den Tod.

Die Nachbarschaft um das Posthaus schien jezt ausgestorben zu seyn, weil man seit einigen Wochen den Postmeister weder sah, noch einen Fluch, oder sonst ein lärmendes Getöse von ihm hörte. Er saß in seinem Zimmer. Die Vorhänge waren vorgezogen. Er fluchte für sich nur ganz in der Stille. Zum Zeitvertreib schmauchte er des Tags ein Dutzend Pfeifen Tabak, und spielte mit sich selbst bald Da-

me, bald Piket. Er vertrat zugleich sich und seinen Gegner. Wenn er diesem bessere Karten gab, als sich selbst, oder etwas versah, das selbem zum Vortheil gereichte, so wurde er wild, fluchte, warf die Karten auf die Erde, sammelte sie nach einer Pause wieder zusammen, und fieng, mit seinem Gegner ausgesöhnt, von Neuem zu spielen an. Kein Mensch durfte zu ihm ins Zimmer, als eine alte Dienstmagd, die ihn mit dem Nöthigen versah. Abends leerte er seinen Bierkrug etlichemal aus, fluchte auf sich, auf seinen Sohn, auf Hans Reiter und seine Familie, auf den sämmtlichen Magistrat und die ganze Welt, warf sich in einem derben Bierrausch ins Bett, und schnarchte ruhig fort bis an den hellen Morgen.

Hans Reiter machte indessen vergebene Versuche, die Gemüther der Rathsherren umzustimmen. Keiner empfieng ihn übler, als der Herr Reichsstadtsindikus, der ihn einen unruhigen aufwieglerischen Kopf, —

und die Frau Bürgermeisterin, die ihn einen frevelhaften gottlosen Mann nannte. Hans Reiter ließ sich am wenigsten durch Grobheiten abschrecken, und beredete Hrn. Strehler, eine Vertheidigungsschrift für Berger an den sämmtlichen Magistrat zu verfassen, die er unter eigenem Namen einreichen würde. Die Schrift war mit ausgezeichneter Bündigkeit abgefaßt. Berger wurde darinn als ein frommer, stiller, fleissiger, ordentlicher Mensch geschildert, und die ganze Stadt zum Zeugnis dessen aufgefordert; sein mächtiger Hang zur tiefen Melancholie auseinandergesetzt; aus überzeugenden Thatsachen bewiesen, daß er schon einige Wochen zuvor den Verstand vollkommen verloren habe; dem Magistrate mit den rührendsten Ausdrücken ans Herz gelegt, ja in einer Sache, wo es um das Leben eines unschuldigen Menschen zu thun ist, mit der möglichsten Behutsamkeit zu Werk zu gehen. Einige Nachbarn setzten ihre Namen unter diese Schrift. Viele waren zu gewissenhaft, einem Got-

teslästerer einen Dienst von solcher Art leisten zu wollen.

Indessen wären durch diese Vorstellungen dem sämmtlichen Magistrate beinahe die Köpfe verrückt worden, wenn sie der Sindikus nicht noch zu rechter Zeit mit einem Dutzend Sillogismen und Zitationen wieder zurechtgesetzt hätte. Es wurde daher nach vielen heftigen Debatten nach ihrer Art beschlossen, die Sache habe beim Alten zu verbleiben, weil der Magistrat bei allem dem noch keine Beweise habe, daß die Malefizperson im Augenblicke der Gotteslästerung von Sinnen gewesen sey; weil ihr eigenes Geständnis alle fremden Zeugnisse überwiegen müsse; weil sie schon darum schuldig seyn müsse, daß sie von den Rathsverwandten per unanimia zum Tode verurtheilt worden sey, die zu widerrufen ohne Beispiel wäre; weil endlich alles noch auf die Approbation der juristischen Fakultät der Almae Universitatis **** ankomme.

Bittsteller wurde hiermit ab-, und ernstlichst, und zwar unter der Pön von zehn Reichsthalern, zur Ruhe verwiesen.

Den andern Tag wurde sogar auf Befehl des Hochlöblichen Stadtmagistrats ein Edikt promulgirt, daß es den Bürgern und Einwohnern der Reichsstadt *** ebenfalls unter der Pön von zehn Reichsthalern verboten sey, die innliegende Malefizperson im Kopfe für verrückt zu halten, oder nur eine Muthmassung davon durch allerhand Zeichen und Reden an den Tag zu geben, wodurch sich also Jeder vor Schaden zu hüten wissen solle.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Universität bestätigt das Urtheil. Es wird Bergern angekündigt. Der Armensünderpater.

Nach einer Zeit von drei Wochen kam endlich auch der Ausspruch der juridischen

Fakultät von ***, und entsprach beinahe vollkommen der allgemeinen Erwartung. Man finde, hies es unter andern in selbem, das Urtheil des Hochlöblichen Stadtmagistrats den Absichten der strafenden Gerechtigkeit, einer gesunden Vernunft und den bereits bestehenden Kriminalgesezzen ganz angemessen; nur wollte die juridische Fakultät in einem einzigen Punkte zur Milderung rathen, da sie sich bereits in der menschlicher denkenden katholischen Christenheit auf eine sehr löbliche Gewohnheit gründet, daß nämlich der arme Sünder, nachdem er dreimal mit glühenden Zangen gezwickt, und ihm die Zunge zum Genicke herausgerissen worden ist, auf dem Scheiterhaufen an einen Pfal gebunden, und zu gleicher Zeit, als man selben anzündet, mit einem Stricke um den Hals erdrosselt werde. Der ganze Rath war stolz darauf, der Malefiz so viel Begnadigung angediehen lassen zu können. Sogar die Frau Bürgermeisterin stimmte mit ein, und unterzog sich aus willigem

Herzen der Infallibilität des juridischen Fakultätsausspruches.

Gleich den andern Tag morgens um neun Uhr begaben sich die zwei Bürgermeister, die vier Aeltesten des Raths und der Sindikus, unter Vorausttretung zweier Schergen mit Fackeln, in Bergers Gefängnis, und kündigten ihm das Todesurtheil an. Berger stand ruhig und mit niedergehefteten Augen da, und schien mit Aufmerksamkeit zu vernehmen. Als das Urtheil verlesen war, brach, nach Sitte der Stadt, der Sindikus einen schwarzen Stab, und warf ihn zu seinen Füssen. Berger hob ihn auf, besah ihn von allen Seiten, und ließ ihn wieder aus den Händen fallen.

Die Schergen banden ihm nun mit einem Stricke die Hände. Ich bitt' euch, meine Herren, sagte Berger in einem kindischfurchtsamen Tone, thüt mir nichts; ich will gerne vernünftig seyn! — Das

Gericht gieng voran. Berger wurde von den Schergen nachgeführt. Als er das Tageslicht erblickte, schrie er in einem frohen Tone auf: Ei du liebe Sonne, lebst du auch noch? O wohl mir, daß ich dich wieder sehe! — Er wurde nun in das sogenannte Armensünderstübchen gebracht, wo die Verurtheilten drei Tage zum Tode vorbereitet werden.

Hier erwartete ihn schon ein langer hagerer Kapuziner von dem possirlichsten Aussehen von der Welt, mit dem meine Leser ein bischen bekannt werden müssen, ehe wir mit Berger näher dem Tode entgegenrücken.

Er trug eine hohe, scharf gewölbte, in tiefe steife Falten dreimal gebrochene Stirne. Wie aus düstern Höhlen sahen ein paar kleine, schwarze, funkelnde Augen unter dick und borstig niederhängenden Augenbraunen hervor. Eine grosse, dünne, in der Mitte hart und höckericht gebogene,

an beiden Nasenlöchern eng zusammengepreßte, scharfzugespitzte Nase hieng beinahe einen halben Zoll über einen Mund herab, der sich in zwei kleinen, steifen, fest sich einklammernden Lippen beinahe von einem Ohre zum andern zog. Wenn er sprach, öffnete sich der Mund in ein grosses Viereck, aus dem ein tiefer, hohler, bei der mindesten Anstrengung heulender, durchdringender Ton hervorbrach. Vom Kinne strömte ein voller, schwarzer, zottichter Bart bis auf den Bauch hinab. Seine Denkungs- und Lebensart entsprach vollkommen seiner abentheuerlichen Gestalt. Er war strenge gegen sich und andere bis zum letzten Grade eiserner Dummheit. Sein ganzes Leben bestand in einer ewigen Abwechslung von Fasten, Geiseln und allen andern Arten tirannischer Abtödtungen der Sinne, des Fleisches und der Seele. Er schlief sehr wenig, und das nur auf blosser Erde. Sein Kopfkissen war ein Stein. In jeder Stunde der Nacht stand er auf, und betete einmal der Länge nach

ausgestreckt auf der Erde, das anderemal mit ausgespannten Armen die sieben Bußpsalmen. Jeden Freitag, und in der Fasten jeden Mitwoch, Freitag und Samstag, geiselte er sich blutig. Sein ganzer Rücken sah einer rauhen Eichrinde gleich, der, wie er aufgerissen wurde, sich wieder in rauhere Narben zusammenzog. Ein eisernes Zalizium gieng um seine Lenden, dessen Spitzen schon ganz in die Haut eingewachsen waren. Er hatte nebst den Ordensgelübden, denen er in jedem Falle die unsinnigste Auslegung gab, um sie nach einer eben so unsinnigen Strenge zu erfüllen, noch die Gelübde zum Himmel gethan: in seinem Leben nichts anzusehen, was sein Aug reizen, nichts zu hören, was dem Ohr eitel und lieblich klingen, nichts zu betasten, was seine Fingerspitze sanft kitzeln, alles seinem Gaumen zu versagen, was ihm wohlschmecken, und seiner Nase, was ihr mit süssem Geruche schmeicheln könnte. Dies war für ihn Anlaß genug, mit sich in einem ewigen

Kampfe der selbstpeinigendsten Unversöhnlichkeit zu leben. Vergaß sich die Menschheit einen Augenblick, wurde sein Auge durch den Zauber einer schönen Blume wollüstig hingerissen, oder drang sich bei einem Bissen Rindfleisch ein behagliches Gefühl von Wohlgeschmack seinem Gaumen auf, so glaubte er in der verzweiflungsvollesten Seelenangst sein Gelübd gebrochen zu haben, ergoß sich in Ströme reumüthiger Thränen, warf sich zur Erde, und marterte seinen Körper in der Stunde rachgieriger Selbsterbitterung mit einer Art barbarischer Wildheit. Alles was nur einen fernen Anschein von gesunder Vernunft hatte, war eitel, alles Eitle Sünde, alle Sünde der Grund zur unmittelbaren Verdammung. Seine bittere Verketzerungs- und Verdammungssucht kannte aus der redlichsten Absicht keine Gränzen. Sein Eifer war ein heisser glühender, über alles mit einer unaufhaltsamen Unbändigkeit sich ergiessender Feuerstrom. Er begleitete drei geistliche Würden, indem

er Regelpater, Hexenpater und Armensünderpater war. Als Regelpater hatte er einen zahllosen Anhang von kränkelnden, krummen, lahmen, einäugigen, bucklichten, alten Jungfern, Wittwen und Weibern. Als Hexenpater trieb er allen Verhexten, Verzauberten und Besessenen weit und breit den Teufel aus, und exorzizirte in der ganzen weitschichtigen Gegend alle Kühe- Pferd- und Schweinställe u. s. w. Als Armensünderpater begleitete er in allen benachbarten Hochgerichten alle verurtheilten Diebe, Mörder, Strassenräuber, Mordbrenner, Giftmischer, Hexenmeister und Gotteslästerer zur Richtstätte, zum Galgen, zum Rade, auf den Scheiterhaufen. Man erzählte sich viel Erbauliches von seinen Wundern, die er schon in seinem Leben von Zeit zu Zeit zu wirken pflegt. Er stand im Rufe der seltensten Heiligkeit. Alles betete ihn an.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Bergers entsetzliche Unbusfertigkeit. Feierliche Zurüstung zum Armensünderfeste.

Pater Florian empfieng den Armensünder mit ausgebreiteten Armen, und rief ihm im Tone eines tiefheulenden Pathos zu: Komm, mein Sohn, komm in meine Arme, gleichwie der verlorne Sohn in die Arme seines wiederversöhnten Vaters zurückkehren durfte. Ich kehre bei einem Sünder ein, gleichwie Jesus Christus, unser göttlicher Erlöser und Heiland, bei Zöllnern und Sündern einzukehren kein Bedenken getragen hat! Du bist tief gefallen, mein Sohn! Du standest am Rande des Abgrundes! Du warest bestimmt, ein Opfer der Hölle zu werden! — Komm in meine Arme! Ich bin vom Himmel gesendet, dich dem Rachen des höllischen Satans zu entreissen, und dich, ein schon verlornes, doch durch die Gnade des Himmels glücklich wieder erbeutetes

Schaf, in den seligen Schoos des himmlischen Vaters wieder zurückzubringen! — Berger betrachtete den Kapuziner mit einer Art von Neugierde, und unterbrach ihn auf einmal: Pfui, Herr Pater, da kriecht euch eine Laus am Ermel! Er nahm sie mit einer höflichen Art weg, und legte sie ihm in die Hand. Für das plötzliche Erstaunen, Anstarren, Erstummen des in seiner frommen, begeisterten Wuth beinahe ausser sich gerissenen Kapuziners hab ich keine Worte.

Berger wurde an den Tisch gebunden, auf dem ein Kruzifix, ein Todtenkopf und andere Erbauungsbilder waren. Pater Florian bot itzt der ganzen Gewalt seiner Beredsamkeit auf; versuchte alle Mittel, die nur in seiner Möglichkeit waren; schilderte ihm die Hölle mit den schreckbarsten, gräßlichsten, schauervollsten, den Himmel mit den reizendsten, lüsternsten Farben; mahlte ihm das Ungeheure seines Verbrechens; machte ihm die Leichtigkeit an-

schaulich, mit einem einzigen, wahrhaft reumüthigen Seufzer zu seinem himmlischen Vater Verzeihung aller seiner Lasterthaten zu erhalten. Er nahm die gelindesten Worte zu Hilfe, warf sich vor ihm nieder, bat, flehte, beschwor ihn, vergoß Thränen, brach dann wieder in donnernde Drohungen aus, fluchte ihm im Namen der Kirche, exorzizirte, anathematisirte ihn. Alles umsonst! Berger saß ruhig da, tändelte mit seinem Stricke, spielte an seinem Barte, that seltsame Fragen an ihn, stellte sich weinerlich, wann er in einem gelinden, und brach in lautes Gelächter aus, wann er in einem drohenden Tone sprach.

Um durch die beispiellose Unbusfertigkeit der Malefizperson die Stadt mit Aergernis zu verschonen, wurde gegen die Gewohnheit verboten, selbe sehen zu lassen. Unten am Eingange des Rathhauses stand eine Büchse auf einem Tische, in welche die Wohlthätigkeit der Vorüberge-

henden zu Messen für die Bekehrung derselben reichlich opferten.

Schon seit zwanzig Jahren hatte die Stadt das Glück nicht mehr gehabt, inner ihren Mauern einen Verbrecher vom Leben zum Tode verurtheilt zu sehen. Dieser Seltenheit wegen, vereinbart mit der Seltenheit eines unerhört schwarzen Verbrechens, zu dem noch die dritte Seltenheit kam, daß der Verbrecher ein Jurist, der Sohn eines Bürgers und sogar eines Postmeisters war, entschloß sich der edelfeste und wohlweise Reichsstadtmagistrat, dieses Fest mit Grösse und verschwenderischer Feierlichkeit zu begehen. Beinahe alle Handwerke, die einen mehr, die andern weniger, waren mit den Anstalten dazu beschäftigt. Es wurde eine schöne majestätische Eiche gefällt, die schon seit mehr als anderthalbhundert Jahren der Schmuck einer bunten Wiese war, und dem Wanderer in den Tagen brennender Hitze in ihrem Schatten Ruhe und Erquickung ge-

währte. Die schlichtesten Scheiter davon wurden ausgeschossen, und man errichtete ausser der Stadt mitten auf einem schönen Hügel, der ringsum die reizendsten, mannichfaltigsten Gegenden auf viele Meilen übersah, einen Scheiterhaufen von ungefähr dreissig Klaftern in einer zierlichen Runde. Die Scheiter wurden verschwenderisch mit Pech unterlegt. In der Mitte ragte, gleich einem Obelisken, eine schöne, mit Kreuzen und Todtenköpfen buntbemahlte Säule empor, an der die Malefizperson den Gnadenstrick bekommen sollte. Wagner und Schmiede arbeiteten sich am Armensünderwagen beinahe ausser Athem. Ein Hufschmied zeichnete sich mit der sinnreichsten Erfindung drei eiserne Zangen aus, die das besondere Verdienst hatten, mit zwei viereckichten, einwärts an den Zwingspitzen gut zusammenpassenden Kölbchen versehen zu seyn. Der Zeugschmied verfertigte zur Herausreissung der Zunge ein meisterliches Instrument. Der Seiler spann den Gnadenstrick aus dem

besten Hanfe, den er bekommen konnte, und mit einem Fleisse, mit dem nicht einmal sein Meisterstück gesponnen war.

Der Weg vom Rathhause an bis zum Richtplatze wurde in drei Stationen eingetheilt, und bei jeder eine Bühne errichtet, auf der die Malefizperson mit glühenden Zangen gezwickt werden sollte. Die erste stand der Pfarrkirche gegenüber, wo ausserhalb Christus am Oelberge sehr erbaulich zu sehen war. Die zweite von einer Johannisstatue, die dritte von einer Feldkapelle, Maria Schnee genannt, gegenüber. Die freigebige Andacht schmückte diese Bildnisse mit Kränzen und Blumen sehr zierlich auf das nahe Armensünderfest aus.

Der Scharfrichter des Orts ließ auf fünfzehn Meilen in der Runde an alle seine Zunftbrüder, als da sind Scharfrichter und Söhne, Schergen und Söhne, Schindersknechte und Söhne, ein höfliches

Einladungsschreiben ergehen, da indessen die Frau Scharfrichterin alle Anstalten zu einem wohlbehaltenen Traktamente traf.

Alle Metzger, Becker, Bräuer und Brandtweiner waren mit Zubereitungen beschäftigt, um die von allen Gegenden haufenweise herzuströmende Volksmenge bewirthen zu können.

Bei der Frau Bürgermeisterin wurde auf öffentliche Unkosten für den Magistrat und die Dignitarien der Hochwürdigen Geistlichkeit, als da sind der Herr Stadtpfarrer, die Herren Landdechanten und Kämmerer, der Pater Quardian und P. Vikarius der W. W. P. P. Kapuzinern eine prächtige Tafel bereitet.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Des Armensünderpaters eitles Bemühen. Schrecken der Stadt über Bergers Unbusfertigkeit.

Mit Berger war der Kapuziner noch um keinen Schritt weiter. Scherge Martin erzählte ihm, daß er sich zu allem, wozu man nur wolle, mit Schlägen bringen lasse. Ein so einfaches Mittel durfte hier nicht unversucht bleiben. Pater Florian befahl dem armen Sünder, er soll beichten. Das will ich nicht, antwortete er. Warum nicht? — Weil ich das Beichten für eine Narrheit halte! — Ei du gottesschänderischer Bube! schrie der Kapuziner, und gab ihm mit seinem knotichten Stricke einen derben Streich über den Rücken, aber blos, wie er seine Meinung dazu machte, zur grössern Ehre Gottes. Herr Pater, sagte Berger ganz ergrimmt, kommt mir nicht so, das sag' ich euch! Ihr seyd nicht Scherge Martin! Der Pater trug ihm, indem

er's noch sprach, die Dosis noch einmal und zwar stärker auf. Flugs fiel ihm Berger mit grimmigen Händen in den Bart. Propter te, o Domine! *) rief der Kapuziner in einem Schmerz und Duldung ausdrückenden Tone. Berger schüttelte ihn. Amplius, o Domine! **) schrie der Kapuziner. Berger faßte ihn von neuem mit allen seinen Kräften. Jesus Maria, und Joseph! — Allerheiligste Dreifaltigkeit! — Scherge Martin! Scherge Martin! brüllte der Kapuziner aus vollem Halse. Scherge Martin konnte sich beim Anblicke dieser drollichten Szene des Lachens nicht enthalten, und brachte sie voneinander. Das sag' ich euch, schrie Berger zitternd vor Ergrimmung, thut mir das nicht noch einmal! Ich hab' es euch schon gesagt, ihr seyd nicht Scherge Martin! Wenn ihr mir noch einmal so kommt, so reiß ich euch den Kinn mit

*) Wegen Deiner, o Herr!

**) Noch mehr, o Herr!

sammt eurem Barte aus dem Gesichte. Scherge Martin besänftigte Beide. Der Kapuziner nahm in einer ziemlichen Entfernung von Berger Platz, und ermüdete nicht, neuerdings auf seine unerhörte Unbußfertigkeit loszustürmen.

Eben diese war es, die in der Stadt neuen Schrecken verbreitete, indem man sich vor einer allgemeinen Strafe der erzürnten Gottheit fürchtete. Ein vielzüngiges abentheuerliches Gerücht gieng unter tausend ungeformten Gestalten von Mund zu Mund: Der sah feurige Zeichen am Himmel; ein anderer legte ihre schreckbaren Bedeutungen aus; dieser verspürte ein Erdbeben, und prophezeihte den Untergang der Stadt; jener sah den Satan in Bocksgestalt, mit feuersprühenden Augen, in der Stunde der Mitternacht um das Rathhaus herumschleichen. Einige bezeugten sogar, sie haben eine Schaar von Gespenstern, unter heulendem, brüllendem, betäubendem Getöse, über

die Stadt ziehen gehört. Zum Unglück brach in der Nacht ein entsetzlicher Sturmwind aus, entwurzelte Bäume, riß Gartenmauern ein, deckte halbe Dächer ab, und entseelte beinahe die blassen Einwohner der Stadt mit Furcht und Schrecken.

Der Rath schrieb gleich den andern Tag einen Bettag aus zur Bekehrung der verstockten Malefizperson, und zur Abwendung der Rache Gottes von der unschuldigen Stadt. Man stellte von Morgen bis auf den Abend Betstunden an, wobei das Hochwürdigste ausgesetzt war, hielt ein feierliches Hochamt, trug allen Priestern der Stadt auf, ein eifriges Memento für den Unbusfertigen in ihrem Meßopfer zu machen. Die ganze Stadt drang sich in wimmelnden Haufen zur Kirche, und in einem Tage wurden die tauben Ohren des Himmels mit mehr als fünfzigtausend innbrünstigen ungestümmen Rosenkränzen und Litaneien bestürmt.

Als man mit allen sieben Glocken auf einmal zum Hochamte läutete, sagte der Kapuziner zu Berger: Die ganze andächtige Stadt versammelt sich itzt, du unbusfertiger, verworfener Sünder, Gott auf ihren Knien um deine Bekehrung zu bitten.

Berger. Wie viel, glaubt ihr wohl, lieber Pater, daß Narren darunter seyn werden?

P. Florian. Weist du nicht, Elender, daß du sterben mußt? daß die Stunde deines Todes nahe ist?

Berger. Sterben müssen wir alle, Herr Pater! Sterben müßt ihr auch!

P. Florian. Aber, wenn Gott will, nicht als ein unbusfertiger, verstockter, verworfener Sünder, nicht als ein Gotteslästerer, nicht als ein Schlachtopfer der Hölle!

Berger. Ihr gewiß mehr, als ich, lieber Herr Pater!

P. Florian. Was sagst du?

Berger. Ihr sagtet ja gestern, daß

ihr der allergrößte Sünder von der Welt seyd!

P. Florian. Ach daß Gott sich deiner erbarmen möchte, du frevlerischer Bube!

Berger. Ich sterbe ja gerne, lieber Herr Pater! Denn ich habe etwas gesehen, etwas, lieber Herr Pater! — Ach wenn der Himmel so schön ist, als das, was ich gesehen habe, so lohnt sichs ja doch der Mühe, Buße zu wirken!

P. Florian (ihn umarmend.) Was hast du denn gesehen, mein Sohn?

Berger. Mein Hanchen, das schönste Mädchen unter der Sonne, hab ich nackt gesehen!

P. Florian (auffahrend.) O du Sündenbock! (Er schlug mit dem Stricke nach ihm.)

Berger (den Strick mit der Hand auffangend und ihn fest an sich haltend.) O wenn ihr mein Hanchen gesehen hättet, dieses edle Meisterstück der Natur! ihren vollen lilienweissen Busen! ihre schlanken

Hüften! den weichen Sammet ihrer runden Schenkel!

P. Florian. Hör' auf, Gottloser, verunreine meine keuschen Ohren nicht!

Berger. Und dann vollends das göttliche Werkzeug zur Fortpflanzung der Menschheit!

P. Florian (mit Fäusten auf ihn zuschlagend.) Hör' auf, Satan in menschlicher Gestalt!

Berger (den Strick auslassend und ihm mit beiden Händen in den Bart fallend.) Diesen Thron der trunkensten Wollust, diesen Sitz aller menschlichen, überirdischen Freuden! O Herr Pater! (ihn heftig am Barte schüttelnd) wenn ihr hier nicht empfindet, wenn euch hier die Seele nicht schwillt, wenn ihr nicht in einen Taumel von Wonne und Entzücken hingerissen werdet, so seyd ihr weniger, als Scherge Martin, so seyd ihr kein Mensch, so scheint ihr nicht nur mit eurem halben Menschengesichte ein Bär zu seyn, so seyd ihr ein wirklicher Bär!

P. Florian. Laß mich los, laß mich los, Höllenbrut!

Berger ließ ihn aus. Pater Florian warf sich zur Erde, küßte den Boden wohl hundertmal, kreuzte sich das Gesicht, schlug mit geballten Fäusten auf die Brust, so mächtig war der Eindruck von Bergers Erzählung auf die empörte Sinnlichkeit des armen Kapuziners.

Nach einer Weile richtete er sich wieder auf, rief dem Schergen Martin, und ließ zween andere Kapuziner holen. Als sie kamen, gieng er nach Hause, und zerfleischte seinen Körper mit unbarmherzigen Kasteiungen, um die noch immer wider Willen vor seinen Sinnen schwebenden Bilder der Schamlosigkeit mit Gewalt zu verdrängen.

Berger spielte mit den andern Kapuzinern seine Komödie fort, und die Stadt verzweifelte vollends an seiner Bekehrung.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Gerichtstag. Hanchens Heldenthat. Studenten- und Schergenkrieg. Gottesschänderische Entweihung der Pfarrkirche.

Der Schmerz warf Hanchen ins Bett. Die stummen, thränenlosen Stunden waren für sie die entsetzlichsten. Ach Gott! rief sie öfters aus, rang die Hände, und brach in Ströme von Thränen los, ach Gott, ich armes Mädchen bin schuldig am Tode eines Menschen! Am Tode eines Menschen, der mich liebt! Für mich ist die Freude meines Lebens dahin! Ich sterbe aus Verzweiflung! — Ach ist niemand, der ihn rettet? Giebt es kein Mitleid, kein Erbarmen, keine Menschheit mehr? So brach sie manchmal in Jammertöne aus; dann brach ihr das Herz von Neuem; dann wurd' es dunkel in ihrer Seele; dann erstummte sie wieder.

Der grosse Tag des Gerichts brach nun an. Die ganze Nachbarschaft von vielen Meilen strömte der Stadt zu. Auf allen Gassen und Strassen wimmelte ein dickes, murmelndes Gedränge. Alle Fenster, Gewölbe und Dachöffnungen hiengen voll Menschen. Auf dem Marktplatze war Körper an Körper gemauert. Nur da und dort schlich sich eine edle, fühlende Seele in ein einsames abgelegenes Zimmer, und weinte im Herzen über die entartete, tiefgesunkene Menschheit.

Hans Reiter litt es nicht zu Hause. Er empfahl der Mutter Anne das arme Mädchen, das blaß, mit zitternden Lippen, thränenlosem Auge, ganz das klägliche Bild des stummen Schreckens, auf dem Bette saß. Er verbarg sich in der entfernten Tiefe des nächstgelegenen Waldes, und kam erst gegen zwölf Uhr Nachts wieder nach Hause. In jedem Menschen, der ihm begegnete, und den er mit banger Neugierde dem traurigen

Spektakel zueilen sah, dacht' er sich diesmal einen hartherzigen Feind der Menschheit. Meine Leser kennen diesen geraden, redlichgesinnten Mann. Es giebt Situationen, die man sich nur denken kann. Für den Zustand eines edlen, tiefzerrissenen Herzens hat die Sprache keine Worte.

Der menschlichste Gedanke, den itzt die wohlweisen Väter der Stadt dachten, war das stolze Vergnügen, vor dem Volke in einer ehrwürdigen Gala auftreten zu können.

Die Frau Bürgermeisterin gab heute Niemand an mitleidiger Denkungsart etwas nach; denn sie schickte noch den nämlichen Morgen drei Sechsbäzner zu den W. W. P. P. Kapuzinern auf Messen für die Malefizperson, zu ihrer Bekehrung und Verleihung einer glückseligen Sterbestunde.

Um acht Uhr frühe versammelte sich der Magistrat noch einmal, um zu be-

liberiren, ob man dem unbusfertigen Sünder nicht noch einen Tag Aufschub gewähren sollte. Die Stimmen waren anfangs getheilt; weil aber der Sindikus bewies, daß diese Unbusfertigkeit eine augenscheinliche Strafe Gottes wäre, und man also den geheimnisvollen Urtheilen Gottes nicht vorgreifen sollte, so wurde einstimmig beschlossen, zur Exekution nach dem obigen Spruche zu schreiten.

Etliche zwanzig Henker waren in der Stadt auf ihren Posten vertheilt. Die Stadtquardia, lauter alte Bürgersmänner in Montur, stand in geraden und krummen Reihen mit Gewehren vor dem Rathhause, und präsentirte eine ziemlich possirliche Figur.

Mit dem Schlage neun Uhr wurde der arme Sünder, mit Stricken gebunden, von den Schergen rückwärts, von zween Weltpriestern und zween Kapuzinern zur Seite begleitet, aus dem Rathhause unter

das Volk in ein geschlossenes Viereck der Stadtquardia, dem grossen Balkon gegenüber, geführt. Er hatte ein weisses, mit schwarzen Bändern zierlich garnirtes Kleid an, das ihm seine fromme Base, eine reiche Müllerin, als ein Todtengeschenk verfertigen ließ. Er sah freundlich und heiter aus, schaute mit unverstörtem Blicke auf die versammelte Menge, grüßte Freunde und Bekannte mit einem fröhlichen Lächeln, und war in Gestalt, Blick und Mine von dem Ungeheuer, das er vorstellen sollte, das vollkommenste Gegenbild. Itzt brach dem Volke das Herz. Ein vollstimmiges Wimmern, Stöhnen, Schluchzen, Heulen hallte in die Lüfte.

Der Senat erschien auf dem Balkon. Der Sindikus gebot mit den Händen Stille. Auf einmal verbreitete sich über die zahllose Menge ein furchtbares, nur da und dort durch einen leisen wehmüthigen Seufzer unterbrochenes Erstummen. Der Sindikus lehnte seinen dicken Wanst ans

Gitter, räusperte sich dreimal, und verlas das Urtheil in einer hohlen, lautbellenden Monotonie. Dann brach er den Stab, warf ihn herab, und in dem nämlichen Augenblick wurde im Pfarrthurme die Armensünderglocke angezogen. Ihr tiefer, kläglicher Ton verbreitete sich wimmernd in der bangen Luft. Wem noch menschliches Gefühl vom Herzen floß, den ergriff itzt ein bebendes Schauern.

Beim ersten Schall der Glocke that Hanchen einen durchdringenden Schrei, und sank ihrer Mutter unmächtig in die Arme. Bald darauf erholte sie sich wieder, riß sich aus ihren Armen, stürzte die Treppe hinab, und unter den Haufen des Volkes; die Mutter ihr nach; allein als sie zur Hausthüre kam, hatte sich Hanchen schon im Labirinthe der Volksmenge verloren.

Berger wurde nun auf den Wagen gebracht. Der Eifer der Kapuziner brüllte

neben ihm in lauten, feurigen Gebeten. Berger hatte für sie kein Gehör, und sah auf die Menge. Ein Kruzifixbild mit Blumen geziert, sammt einem Rosmarinstrausse, war ihm in die Hände gebunden. Wollte er an den Blumen riechen, so ergriff Pater Florian zugleich den Vortheil, und drückte ihm mit Heftigkeit das Kruzifix an den Mund. Sogleich entstand unter dem Volke ein jubelndes Geschrei: Er thut Buße! er thut Buße! Entzückter Dank floß aus zehntausend Herzen gen Himmel.

Bei der Pfarrkirche wurde an der errichteten Bühne Halt gemacht. Zwei Henker verbanden dem armen Sünder die Augen, zwei andere entblößten ihm die Brust. Man nahm ihn vom Wagen herab, um ihn aufs Gerüst zu bringen. Die Kohlen dampften dicke Wolken in die Lüfte. Ein Henker hielt die Zange schon in Bereitschaft. Glühende Funken trofen wie Wasser von ihr herab. Halt! halt! schrie

in der Ferne eine weibliche Stimme mit der heftigsten Anstrengung, Halt! er ist unschuldig! Es strebte und drang Etwas mit männlichen Kräften durch den hartnäckigen Haufen, und stieß alles, was im Wege war, auf die Seite. Halt! halt! er ist unschuldig! schrie die Stimme schon näher. Eh' man sichs versah, waren zween Henkersknechte auf die Seite gestossen, daß sie an das Wagenrad anprellten, und Hanchen stürzte in ihrem Nachtgewande, mit fliegenden Haaren und ausgebreiteten Armen auf Berger zu, und umklammerte ihn mit einer Riesenstärke, für die in diesem Augenblicke jede Männerhand zu schwach gewesen wäre. Nun sollen sie Dich mir nehmen! rief sie, die Barbaren! Mein, mein bist Du! Mit Dir geh ich auf den Scheiterhaufen! Mit Dir will ich sterben! Hanchen! rief Berger, Hanchen! Einer der Umstehenden nahm ihm die Binde von den Augen. Ach Gott, sie ists! Nun brachen ihm die Knie. Hanchen sank mit ihm zur

Erde. Indessen entstand ein Murren unter dem umstehenden Volke. Eine Anzahl von Studenten war in der Nähe. Sie hatten sich schon zuvor zur Meuterei verabredet, und waren mit Steinen in den Taschen versehen. Einer gab das Signal. Rettet unsern Bruder! schrien Einige. Rettet unsern Bruder! schrien Alle. Eine ganze Rotte von Studenten drang sich heran. Sie packten die alten Stadtsoldaten an. Diese liessen ihre Gewehre zurück, zerstreuten sich, flohen davon. Die Schergen stellten sich zur Gegenwehr. Das Gefecht wurde hitzig. Schwere Steine flogen; blanke Säbel klirrten; geballte Fäuste begegneten sich. Die Studenten wurden am Ende der unehrlichen Zunft überlegen, rissen Berger von Hanchen los, und flogen mit ihm der Pfarrkirche zu. Hanchen wurde von den Umstehenden nach Haus gebracht. Indessen vermehrten sich die Schergen und Henker, ermannten sich von Neuem, schlugen sich durch einen Haufen Studenten, die sie zurückhalten

wollten, tapfer durch, und holten die Beute gerade noch an der Kirchenthüre ein. Drei Studenten wurden mit eisernen Fäusten zu Boden geschlagen, und, o des Triumphes für die Schergen, Schinder und den Magistrat der Reichsstadt! die Beute glücklich wieder erobert. — Aber nun kam Sukurs für die Studenten. Das Gefecht begann von Neuem. Es regnete Steine. Die Volksmenge flog erschrocken davon. Vier Schergen lagen auf dem Platze. Auf die andern wurde mit Prügeln ohne Zahl und Ende losgepaukt. Berger war wieder gerettet; aber an der Kirchthüre von der Schinderstruppe wieder eingeholt. Die Thüre war eröffnet; Berger schon in der Kirche; die Schergen mit satanischer Wuth hintendrein. Und nun — Ein kalter Schauer durchbebt alle meine Gebeine! — Blut wurde in der Kirche vergossen! Das Heiligthum entweiht! Der Gottesraub vollendet! —

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Excommunicatio latæ sententiæ. Der Doktor macht eine glückliche Entdeckung. Der Reichsstadtmagistrat kömmt ausser Fassung.

Während dem Gefechte wurde Berger von zwei Studenten glücklich in die Sakristei gebracht, und selbe verschlossen. Da eben die Schergen die Thür aufzusprengen im Begriffe waren, kam der Stadtpfarrer mit einem dicken spanischen Rohre dazu, schlug damit in einer ungleich heiligern und gerechtern Wuth, als einst Christus auf die Käufer und Verkäufer, auf die Schädel der unheiligen Schindersbrut zu, prügelte sie zur Kirchenthüre hinaus, und kündigte ihr ausser derselben ohne Ausnahme die Excommunicationem latæ sententiæ an.

Berger lag in einer Art von Betäubung da. Man holte den Doktor. Wie erschrack der gute Mann, als er an ihm

alle Kennzeichen eines schon einige Monate anhaltenden Wahnwitzes entdeckte.

Die Frau Bürgermeisterin fieng vor Wuth über diesen Vorfall an, sich an ihren eigenen Wänden zu vergreifen. Der Senat versammelte sich, um sich zu berathschlagen, ob ein Gotteslästerer eines Asilums würdig zu erachten sey. Der Sindikus bewies ihnen ex jure Canonico aus sechs Titeln, quod non, und so wurde einhellig beschlossen, die Malefizperson mit Gewalt zurückzufordern.

Der Doktor nahm sich der Sache nicht nur als Arzt, sondern als Mensch und Bürger an. Er traf zum Glücke den Pater Florian gleich ausser der Pfarrkirche an, und erkundigte sich genau bei ihm nach Bergers Verhalten während den letzten drei Tagen. Sie dummer Mensch von einem Pfaffen! rief ihm der Doktor nach seiner Erzählung erzürnt zu, Sie haben nicht einmal so viel Vernunft, einzusehen,

daß der Arme seines Verstandes beraubt ist? Den dummen Pfaffen steckte Pater Florian aus frommer Selbstverläugnung ein, und sagte: An was Sie mich da erinnern! Bei der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, Sie mögen so unrecht nicht haben! Kaum ein paar hundert Schritte weiter stieß er auf den Schergen Martin, der in zerrissenem Kleid und Hemde dastand, kläglich mit den Händen an seinem bluttriefenden Kopfe scharrte, und über die Excommunicationem latæ sententiæ bitterlich weinte. Ich will euch von eurer Excommunication helfen, sagte der Doktor, wenn ihr aufrichtig seyd, mir alles getreu erzählet, was seit Bergers Gefangenschaft mit ihm vorgegangen, und eure Aussage vor Gericht zu beschwören bereitet seyd. Ach ja, lieber Herr Doktor, mit aller Herzensfreude, sagte Scherge Martin, wenn Sie nur machen, daß ich nicht mehr exkommunizirt bin! Als der Doktor von ihm vernahm, was beim Verhör vor sich gegangen, eilte er sogleich, den Schrei-

der, der dabei das Protokoll geführt, aufzusuchen, und erhielt, nebst der Bestätigung der Aussage von Scherge Martin, das Originalprotokoll. Mit mehr Waffen, als er anfangs vermuthen konnte, ausgerüstet, eilte er in den Rath, der eben im Begriffe war, auseinander zu gehen. Edle und wohlweise Herren! sprach er in einem Tone, der schon allein vermögend war, die ganze Versammlung ausser Fassung zu bringen, — ich klage den Herrn Sindikus der Reichsstadt *** eines Meuchelmordes an Wilhelm Berger an, und fordre Sie auf, ihn auf der Stelle in Verhaft zu nehmen. Ich bürge bis auf weitere Verhandlung mit Ehre, Vermögen und Leben für die Wahrheit meiner Aussage, und gebe mich, wenn diese Bürgschaft unzulänglich seyn sollte, selbst in die Hände des Gerichtes!

Wie hier die Väter aussahen, was sie für eine Positur nahmen, was für Augen und Minen sie machten, wie sie

alle auf einmal den Mund aufrissen, und sprechen wollten, und in der entsetzlichen Betäubung nichts herausbrachten, als ein ja, ein aber, ein muthmaslichen u. s. w. — und dann wieder verstummten, und mit aufgesperrten Mäulern eine sehr beredsame Pause machten, bald auf den Sindikus, bald auf den Doktor hinstarrten, und wieder reden wollten, und wieder verstummten — das bin ich meinem Leser nicht im Stande zu mahlen. Endlich gelang es dem Bürgermeister Rothmüller nach einem dreimaligen Ansatze herauszustottern: Aber Herr Doktor, wissen Sie auch, was Sie reden? Das sollen Sie erfahren, meine Herren, erwiederte er. Nehmen Sie den Sindikus in Arrest! Er ist ein Schurke, ein Schänder der Gerechtigkeit, ein Meuchelmörder! Hüten Sie sich, meine Herren, daß Sie eine äusserst gekränkte Familie nicht zwingen, ihr Recht gegen die mörderische Verurtheilung eines Unschuldigen an der Stufe des kaiserlichen Thrones zu suchen. Schickt

ihn ins Spital! schrie der Sindikus, der von der ausser Fassung gebrachten Versammlung sich endlich am besten zu fassen anfieng, seht Ihr nicht, daß er wahnwitzig ist? Mörderischer Bube! drohte der Doktor entgegen, zittre vor dem Wahnwitzigen! Ich habe die Beweise in Händen. Lassen Sie ihn einsperren, meine Herren, oder ich fahre den geraden Weg nach Wien! Die Versammlung wußte sich nun nicht anders zu helfen, als daß sie den Sindikus ins Gefängnis bringen ließ. Wohl, sagte der Doktor, morgen produzir ich meine Beweise, und die Haare sollen Euch gen Berg stehen, meine Herren. So verließ er die Versammlung, und eilte zu seinem Patienten.

Das Volk zerstreute sich nun; ein Theil gieng unbefriedigt nach Hause; der andere schwärmte die Gassen auf und nieder, oder vertheilte sich in Haufen, und sah, und horchte, und verwunderte sich, und fragte, und sah vor Neugierde auf den Ausgang der Sache ungeduldig aus.

Dreissigstes Kapitel.

Trauerprozession, und anderes Volksspektakel.

Das Gerücht, die Pfarrkirche sey durch Blutvergiessen entweiht worden, setzte die fromme Christenheit der Stadt in neuen Schrecken. Der seeleneifrige Stadtpfarrer machte sogleich die gewöhnlich feierlichen Anstalten, das Allerheiligste aus dem entheiligten Orte zu bringen. Man läutete mit allen Glocken. Das Volk versammelte sich. Der Stadtpfarrer trat im Kirchenornate heraus, und entkleidete die Altäre ihres Schmuckes. Die Monstranz wurde dann, in einen Trauerflor verhüllt, in einer langen kläglichen Prozession aus der Pfarrkirche in die Kapuzinerkirche getragen. Der Bruderschaftsgenius trat, mit einem schwarzen und rückwärts bis zur Erde herabhängenden Schleier bedeckt, und einem mit schwarzem Tuch umzogenen Schilde, voraus; hinter ihm giengen die Mitglieder der Bruderschaft in schwarzen Män-

teln, und mit gelben brennenden Kerzen; dann folgte die Stadtmusik, die unter Begleitung der Posaunen einen Trauergesang anstimmte; auf sie kam der Stadtpfarrer mit der Monstranz unter einem von acht Rathsherren getragenen Himmel. Der Klerus der Stadt beschloß, in Chorhemden, schwarzen Stolen, und mit gelben Kerzen, den Zug.

Als das Gerücht erscholl, daß der Sindikus in Verhaft sey, und der Doktor Bergers Vertheidigung übernommen habe, artete der Uebermuth der Studenten in die ausschweifendste Zügellosigkeit aus. Alle Metzgerknechte, Schuster- Schneider- Wagner- Schmid- und Schlossergesellen traten zu ihrer Parthei über, zogen die Stadt auf und nieder, warfen der Frau Bürgermeisterin, dem Sindikus und einigen der verhaßtern Rathsherren die Fenster ein, rissen die Gerüste nieder, zündeten ausser der Stadt den Scheiterhaufen an, wütheten bis in die späteste Mitternacht

durch alle Gassen der Stadt. Alle Wachen verkrochen sich. Wer aus Pflicht Hand an der Exekution anzulegen hatte, war verschwunden.

Den andern Tag versammelte sich die ausgelassene Rotte vor dem Hause des Doktors, und ergoß sich in ein unbändiges, wild und hochauflärmendes Jubelgeschrei. Er wurde von ihnen auf den Händen ins Rathhaus getragen, und nach vollendeter Sitzung eben so wieder nach Haus gebracht.

Ein Postknecht, der noch den vorigen Tag Zeuge des ganzen Herganges gewesen, fand den Postmeister, als er nach Haus eilte, um ihm die frohe Nachricht zu bringen, in seinem dunkeln Zimmer. Er saß am Tische. Piketkarten lagen vor ihm aufgeschlagen. Die Hände hielt er über dem Bauche ineinandergeschlungen. Thränen rollten ihm die kupfrichen Wangen herab. Ists vorbei mit der unglücklichen Bestie?

rief er dem Postknecht entgegen. Als er's vernommen hatte, wischte er sich die Thränen von den Wangen, gab dem Kerl einen Sechsbäzner, und rief aus: Das ist eine verfluchte Sakermentsdirne, Schleifers Hanne! Das Mädchen hat mir meinen Buben gerettet! Er eilte sogleich zu ihr hinüber, um ihr zu danken. Die Macht des Vatergefühls siegte hier über seine ihm sonst so ganz zur Natur gewordene Wildheit.

Hans Reiter hatte in der Tiefe des einsamen Waldes einen entsetzlichen Tag verweint. Er kam erst nach später Mitternacht zurück. Schon von der Ferne sah er die Gegend seines Hauses mit vielen Fackeln erhellt. Als er näher kam, hörte er zwischen jubelndem Freudengeschrei Musik erschallen, und fand den ganzen Platz mit Menschen erfüllt. Man aß, trank, tanzte, lärmte, juchzte, ergoß sich in die mannichfaltigsten Ausgelassenheiten der trunkensten Freude. Hans Rei-

ter konnte aus dem Räthsel nicht klug werden. Eh' er noch Sinn und Zusammenhang zwischen dem, was er sah, und was er wußte, herausbringen konnte, stand er dicht am Haufen. Hans Reiter! schrie Einer. Hans Reiter! schrien Hundert. Vivat, vivat Hans Reiter! Vivat Hans Reiters Hanne! Vivat, vivat, vivat! Ju — ju — juhe! schrien, lärmten, juchzten, jubelten Alle. Er war von tausend Menschen umrungen. Wen er fragte, der antwortete ihm nicht. Wer ihm antwortete, den verstand er vor dem Gesurre und Geschwirre um ihn nicht. Der sonderbare Auftritt wurde ihm mit jedem Augenblicke unerklärbarer. Man brachte ihn endlich im hitzigsten Gedränge bis an seine Hausthür. Sie stand offen. Er eilte die Treppe hinauf. Noch unter der Stubenthüre rief er: Ei so sagt mir doch, was das für ein närrisches Wesen ist. Anne und Hanchen, die wegen seinem so langen Ausbleiben in grosser Unruhe waren, flogen ihm entgegen. Die

Geschichte war mit zehn Worten erzählt. Ei du glückliches Kind! rief Hans Reiter aus, vor Ueberraschung, vor Freude, vor Entzücken ausser sich, und drückte Hanchen heftig an seine Brust, du hast das Leben eines Menschen gerettet, eines unschuldigen, zum entsetzlichsten Henkerstode verurtheilten Menschen! O wer das gethan hat, der braucht in seinem Leben keine schöne Handlung mehr zu thun! Er war über das unerwartete glückliche Ende dieses traurigen Tages lange wie in einem Traume. Gegen die vielen Ehrenbezeugungen, die das Volk seinem Hanchen erwies, war er nichts weniger als gleichgültig, und machte, sobald er sich fassen konnte, sogleich Anstalten, daß Wein und Bier unter die Leute, so viel sie nur trinken wollten, gebracht wurde.

Erst mit Anbruch des Tages giengen die Leute auseinander.

Ein und dreissigstes Kapitel.

Der Postmeister giebt den Studenten ein Fest. Neue Kirchweihe.

Mit dem Handel, der den andern Tag vor dem Magistrate geführt wurde, kam man schon in der ersten Sitzung so weit, vermuthlich weil itzt weder Sillogismen gemacht, noch Gesetze zitirt wurden, daß man Berger als unschuldig erkannte, und noch den nämlichen Tag in das Haus seines Vaters brachte. Der Sindikus blieb im Arreste.

Der Postmeister, dem der Stock noch ziemlich in frischem Gedächtnis schwebte, war, wie man leicht vermuthen kann, damit nicht zufrieden. Sein Muth erwachte wieder. Hatte er zuvor lose Reden gegen den Magistrat, so schrie, schimpfte und sakermentirte er sich itzt über denselben ausser Athem. Ich will die Hunde kriegen! schrie er, daß sie an mich den-

ken sollen! Ich verklage sie beim Kaiser, und hol mich der Teufel, wenn ich euch eher zurückkomm', als bis ichs dahin gebracht habe, daß der Sindikus am lichten Galgen aufgehangen, der ganze Magistrat in einer Reihe auf dem Markte in Stock geschlagen, und die alte, grisgrämige Hure von einer Bürgermeisterin in der Fidel darnebengestellt wird!

Dem Magistrate wurde wirklich bei der Sache bange. Wenn auch der Sindikus gehangen wird, daran liegt nichts, hies es; aber daß wir, der edelfeste und wohlweise Reichsstadtmagistrat, in einer Reihe in Stock sitzen sollen, das wäre ein unerhörter Streich, der nicht nur so lange das heilige römische Reich, sondern so lange die Welt steht, sich nicht ereignet hatte. Die Frau Bürgermeisterin wurde mehr, als die Rathsherren selbst, kleinlaut. Man suchte indessen unter der Hand mit dem Postmeister zu kapituliren. Nichts! schrie er entgegen. Ich geh'

nach Wien, und wenn mir Haus und Hof daraufgehen sollte. Wartet nur, ihr Spitzbuben, der Kaiser wird schon mit euch statt meiner kapituliren!

Mit den Studenten war er nun völlig ausgesöhnt, und seine Dankbarkeit gieng sogar so weit, daß er ihnen einige Tage darnach in seinem Garten ein kleines Freudenfest gab, wo er ihnen ein paar Schweine braten ließ; und Wein und Bier in Fässern vorsetzte. Er war dabei von der aufgeräumtesten Laune. Ihr verfluchten Buben! schrie er, ihr habt euch ritterlich gehalten! Itzt macht, was ihr wollt; ich hab keine Kourierpeitsche mehr. Laßt meine Hunde los; steigt mir in Garten; jagt mir die Pferde in die Schwemme; bringt mir Hühner, Enten, Gänse und Indiane um; zupft, neckt und foppt mich, wie ihr wollt; zündet mir das Haus überm Kopf an! Euch Himmelsakermentskerln von Studenten ist alles erlaubt! Aber sauft, und

freßt; und freßt und sauft doch, bis euch's zum Maul herausrinnt, ihr vermaledeiten Bestien! — Werft dem schurkischen Magistrat die Fenster ein; prügelt die Schergen zu todt; dreht der alten Kanalie von einer Bürgermeisterin den Kragen um; schindet mir den spitzbübischen Henkersknecht von einem Sindikus lebendig! Aber wartet nur, wann der sämmtliche Magistrat im Stocke sitzt, dann laß ich euch dreissig Kappen mit Eselohren aus Goldpapier machen; und da müßt ihr mir jedem Rathsherrn eine solche Eselskappe aufsetzen; habt ihr mich verstanden? — Aber dann soll der Spaß erst recht angehen! Ich brat' euch einen Ochsen, und laß euch ganze Fässer Wein und Bier rinnen. — Wartet nur, ich will's dem Kaiser erzählen, was ihr für verfluchte Lumpenhunde von braven Kerln seyd; und wenn ich euch nicht ein Privilegium von Wien mitbringe, daß ihr künftig thun könnt, was ihr wollt, und alle Jahre drei Monate länger Vakanz habt,

so heist mich — ei so heist mich das Allerschlechteste auf Gottes Erdboden — heist mich einen Rathsherrn von hier! — Aber he! alle Kreuzhimmeltausendsakerment! so sauft und freßt, und freßt und sauft doch! So schrie und soff er fort, bis er unterm Tische lag. Der endliche Spaß vom Feste war, daß die Studenten ihren Bestgeber auf eine Misttrage legten, zur Gartenthüre rückwärts hinaustrugen, durch ein paar Gassen einen förmlichen Leichenzug mit ihm hielten, dabei aus hundert verstimmten, distonirenden Baß- Alt- Tenor- und Diskantkehlen ein lautheulendes Miserere und De profundis anstimmten, ihn vor dem Posthause niederliessen, mit Bier und Wein besprengten, und einsegneten, und am Ende, weil es Tag zu werden anfieng, sich zerstreuten.

Da die entheiligte Stadtpfarrkirche vom Weihbischoffe von * * * neuerdings eingeweiht wurde, so wartete auf die frohe

Stadt eine neue Feierlichkeit. Die Zeremonie gieng vierzehn Tage nach dem kläglichen Falle der Entweihung vor sich. Die Kirche wurde prächtig ausgeschmückt, und ein neuer goldreicher Meßornat dazu angeschaft, der auf viertausend Thaler zu stehen kam. Man lud den besten Prediger, der sich in Schwaben schon durch viele Jahre durch die giftigsten Kontroversen den Ruhm der Unsterblichkeit erschrien hatte, zur Verherrlichung des Festes ein. Er bewies im ersten Theile mit schaudervollen Gründen, daß die greuelvolle Entweihung des Hauses Gottes eine augenscheinliche Strafe für die sündhafte Stadt gewesen sey, und forderte im zweiten Theile die Einwohner zur Buße, zur Kasteiung, zur Bereicherung der Kirchen und Klöster und andern guten Werken auf, die sie Gott für die unermeßliche Gnade der Einweihung seines Hauses, durch welche der ganzen Stadt neues Heil wiederfahren sey, als ein dankbares Versöhnungsopfer zu bringen hätten.

Nach vollendeter Einweihungszeremonie wurde die Fahne auf dem Thurme ausgesteckt, und die Monstranz in einer langen Prozession, unter dem Schalle der Pauken und Trompeten und lauten Jubelgesängen, aus der Kapuzinerkirche zurückgebracht. Ein feierliches Te Deum laudamus machte den Beschluß. Ringsum ausser den Stadtmauern brüllten aus zwölf ehernen Schlünden freudige Donner gen Himmel. In allen Wirthshäusern und Tanzsälen wüthete Musik. In grosser nächtlicher Beleuchtung sendete die erkenntliche Stadt noch einmal ihren wärmsten innigsten Dank gen Himmel. Das merkwürdige Fest wurde acht Tage mit den ausgelassensten Lustbarkeiten gefeiert. Der Weihbischof verließ mit seinem Gefolge, mit reichen Geschenken beladen, den andern Tag die Stadt, nachdem er vom Balkon des Rathhauses dem in dickem Gedränge versammelten, voll Innbrunst in den Koth hingestreckten, mit gewaltiger Zerknirschung die Brust sich zerschlagenden

Volke den Seegen ertheilt hatte. Die Stadt paradirte bei seinem Abzuge, und donnerte ihm ihren Dank noch in die Ferne nach.

Die Ausgaben der Stadt waren freilich über ihre Kräfte; die Kasse wurde bis auf einige Gulden erschöpft; hundert menschenfreundliche Anstalten blieben zurück: aber dafür erkaufte sich die Stadt das übergrosse unschätzbare Glück, im Besitze einer neugeweihten Kirche zu seyn.

Zwei und dreissigstes Kapitel.

Hanchens letzte Unterredung mit Herrn Strehler.

Hatte Hanchen zuerst eine ziemlich wohlwollende Neigung für Berger, so entflammte itzt der Umstand, daß er aus Liebe zu ihr seinen Verstand verloren, daß sie allein die Ursache aller der schreckbaren Folgen gewesen sey, daß sie ihm Leben

und Ehre gerettet, daß sie ihn auf diese Art als ihr errungenes Eigenthum ansehen könne, daß der Doktor alle Hoffnung einer gänzlichen Wiederherstellung von sich gebe, diese Neigung zum höchsten Grade leidenschaftlicher Liebe.

Sie dachte jezt mit bitterer, erröthender Beschämung auf den unanständigen Umgang mit Herrn Strehler zurück. So sehr sie auch in der sonderbaren Art ihrer Verführung Gründe für ihre Entschuldigung suchte, so konnte sie sich doch vor den kränkendsten Vorwürfen ihres Gewissens nicht ganz retten. Sie faßte mit männlicher Festigkeit den Entschluß, mit diesem gefährlichen Manne vollkommen zu brechen, und nun ganz in einer edlen Wiederkehr der Tugend und den seligen Empfindungen einer reinen tadellosen Liebe zu leben.

Einige Tage darauf war Hanchen an einem schönen Sommerabend im Garten,

saß unter einem schattichten Apfelbaume, und verlor sich über dem Zustande ihrer Seele in tiefe Schwermuth. Herr Strehler überraschte sie. Sie nützte den willkommnen Augenblick, ihm ihren Entschluß ohne Schminke bekannt zu machen. Er eilte auf sie zu, nahm sie bei der Hand, und sagte: Wir sind allein, liebstes Mädchen. Der Abend ist göttlich. Ich verspreche mir heute in Deinen Armen wieder einmal eine süsse Stunde.

Hanchen. Lieber Herr Strehler! Auf dem Fusse, auf dem wir bereits gelebt haben, können und dürfen wir nicht mehr leben.

Strehler. Warum?

Hanchen. Weil es gegen Pflicht, gegen Anständigkeit und Tugend ist.

Strehler. Kindisches Mädchen!

Hanchen. Nicht so kindisch, als Sie vielleicht glauben! O Herr Strehler! Herz und Gewissen machen mir die grausamsten Vorwürfe!

Strehler. Hanchen, hast Du Deinen Spaß mit mir, oder bist Du von Sinnen?

Hanchen. Ich war es! — Sie sind ein Mann von Verstand und Gelehrsamkeit; Sie stehen hier im Rufe eines untadelhaften Wandels; Sie sind als Lehrer des Volkes, als Priester des Herrn aufgestellt —

Strehler. Ich bin begierig, was das weiter werden soll!

Hanchen. Ich, als das verführte Mädchen, mache mir so viele Vorwürfe; und Sie, als Verführer, als Verführer unter der blendenden Maske der Tugend, als Verführer im ehrwürdigen Priesterrocke, als Verführer eines achtzehnjährigen unschuldigen Mädchens — sollten sich keine Vorwürfe machen?

Strehler. Nun, so wird Deine Raserei wirklich ernst?

Hanchen. Wer scheinen Sie, Herr Strehler, und wer sind Sie, wenn Sie sich hier keine Vorwürfe machen?

Strehler. Du bestehst also wirklich darauf, mir den herrlichen Abend verderben zu wollen? — Gut, wir setzen den Diskurs durch.

Hanchen. Ja, wir setzen ihn durch! Aber er wird, er muß der letzte seyn, den wir durchzusetzen haben!

Strehler. Ich habe Dich also verführt, Hanchen? — Ich wollte Dich zu einem Mädchen edlerer Art erheben; wenn Du das Verführung nennst —.

Hanchen. Sie haben sich viel Mühe mit mir gegeben, Herr Strehler! — Aber fühlen Sie sich ans Herz —

Strehler. Und was hab ich da zu fühlen?

Hanchen. Ich habe den ganzen Mann, wie er vor mir sitzt, von innen und aussen kennen gelernt. Wären gewisse Absichten nicht gewesen, Sie hätten sich keine Mühe mit mir gegeben! Für eine Mühe, für die man sich so reichlich bezahlt macht, ist man keinen Dank schuldig!

Strehler. Wirklich eine Schülerin von sehr dankbaren Gesinnungen! Ohne mich wärst Du ein Mädchen von gemeiner Denkungsart geblieben —

Hanchen. Was Sie hier gemeine Denkungsart nennen wollen, weis ich nicht. Ich war immer ein Mädchen von ganz guter Denkungsart. Haben Sie was Besseres aus mir gemacht? Oder vielmehr, was für ein besseres Mädchen wär' ich nicht itzt, wenn mich Ihre unzeitige Dienstfertigkeit bei meiner vorigen Denkungsart gelassen hätte?

Strehler. Nun hab ich freilich auf Deinen Dank wenig Anspruch zu machen, da Du meine Grundsätze so wenig gefaßt, oder so übel verstanden zu haben scheinst.

Hanchen. Ich halte Ihre Grundsätze bereits für das, was sie sind. Leider war ich lange verblendet genug, sie für etwas zu halten, was sie nicht sind. — Was haben sich meine Eltern an Ihnen für einen gefährlichen Mann ins Haus gezogen! — O mein guter, redlichden-

kender Vater! meine gute, zärtliche Mutter! Ach wenn ihr wüßtet —

Strehler. Einen gefährlichen Mann! Wahrhaftig Hanchen —

Hanchen. Fällt Ihnen das Wort auf?

Strehler. Allerdings!

Hanchen. Nun so haben Sie es auch verstanden. Ja, Herr Strehler, das sind Sie! Unter dem Scheine, einem den Verstand zu erhellen, wissen Sie ihm selben vollends zu nehmen. Verstand und Tugend sind die einzigen Waffen eines unschuldigen Mädchens gegen die List der Verführung. Womit will es sonst gegen den Mann streiten, der mit der Kunst, in Begriffen zu täuschen, die Phantasie mit schwärmerischen Bildern zu erhitzen, die Sinnlichkeit in Aufruhr zu bringen, in einem so hohen Grade bekannt ist, wenn es diese Waffen einmal verloren hat? Ihnen, Herr Strehler, wird so leicht kein argloses Mädchen, kein gutes, tugendhaftes Weib entgehen, wenn Sie gegen

sie, wie gegen mich, eben so gefährliche Schlingen der Verführung auswerfen.

Strehler. Sollte das vielleicht gar ein Kompliment —

Hanchen. Wie kann es einem Manne nur einfallen, es für Kompliment halten zu wollen, wenn man ihm ins Gesicht sagt, daß er da, wo es darauf ankömmt, die weibliche Tugend zu Grund zu richten, sehr ausgezeichnete Talente besitze?

Strehler. Du siehst mich mit einem Auge an, Hanchen, mit dem ich von einem Mädchen, das ich so ganz über alle Gränzen menschlicher Zärtlichkeit liebe, angesehen zu werden nimmermehr vermuthet hätte.

Hanchen. Und mit dem man Sie freilich erst dann ansehen kann, wenn man Sie einmal ganz kennen gelernt hat. Es ist heute das letztemal, Herr Strehler, und demungeachtet hab' ich Ihnen noch sehr viel zu sagen!

Strehler. Wenn der Innhalt dieses noch sehr vielen von gleicher Gehässigkeit

ist, so bitt' ich Dich, meiner zu schonen.

Hanchen. Ihrer zu schonen, Sie, der Sie nicht eines Mädchens zu schonen wußten, das doch so sehr aller Schonung bedarf — das Sie um ihre Religion gebracht haben!

Strehler. Um sie dafür mit reinern, edlern Grundsätzen bekannt zu machen.

Hanchen. Nein, das haben Sie nicht, Herr Strehler! Mein Herz sagt es mir; und dieses Herz ist noch mancher treuen Empfindung fähig. Sagen Sie von Ihren Grundsätzen, was und wie viel Sie wollen. Was Religion ist, das können Sie für mich nicht seyn.

Strehler. Hier wird wieder schwerlich die Schuld an den Grundsätzen liegen.

Hanchen. In einer Gesellschaft, wo Alles mit verdachtlosem Herzen an seiner Religion hängt, keine Religion haben, nein, was auch Ihre Grundsätze sagen wollen, das kann nicht gut seyn. Wenn ich mich mitten unter der Schaar der

Gläubigen sehe, und allein nicht glaube, wenn Alles um mich mit warmer, inniger und andachtsvoller Erhebung der Seele den Zeremonien der Religion beiwohnt, und ich allein kalt gegen Alles bin, ich allein unter Tausenden die Heuchlerin spielen muß — ich erschrecke vor der ungeheuren Kluft, die mich von meinen Brüdern trennt, und mir ist, als ob mich ein schwarzes, feindseliges Verhängnis ausgestossen habe aus der Anzahl der Berufenen! — Nein, ich kehre wieder zurück zur Religion meiner Väter! — Und ach, wenn ich nicht mehr ganz mit der ruhigen, zweifellosen Anhänglichkeit zu ihr zurückkehren kann, als ich sollte, wessen Schuld ist es, Herr Strehler?

Strehler. Es ist grausam, einen zu verdammen, ohne ihn gehört zu haben.

Hanchen. Es ist gefährlich, Sie zu hören.

Strehler. Nein, höre mich, Hanchen! Wenn ich nun itzt Dich verlieren soll, wie ich Dich immer einmal verlieren

muß, so erschwere mir wenigstens den Verlust nicht dadurch, Dich auf eine mir so nachtheilige Art verloren zu haben. Ich will alle Schuld auf mir allein liegen lassen. Aber gönne mir doch auch den Trost, in Deinen Augen nicht schuldiger zu scheinen, als ich es wirklich bin. — Unser Umgang hat sich sehr unschuldig angefangen.

Hanchen. O ich dächte mit vergnügter Erinnerung an ihn zurück, wenn er sich auch eben so unschuldig fortgesetzt hätte.

Strehler. Ich habe ein vortreffliches Mädchen an Dir gefunden. Ich besitze die Schwäche, schönen Seelen meine wenigen Kenntnisse gerne mitzutheilen. Das Vergnügen, in Dir eine grosse Empfänglichkeit für selbe wahrzunehmen, war für mich um so unaussprechlicher, als ich Dich das einzige Mädchen Deiner Art fand.

Hanchen. Ich mache keine Komplimente, Herr Strehler!

Strehler. Nur keine Settensprünge!

Deine Wißbegierde artete manchmal in einen kleinen Ungestümm aus, der zu liebenswürdig war, als daß ihm die Zärtlichkeit des Lehrers hätte Widerstand leisten können. Du stahlst so zu sagen meinem Herzen auch wider Willen seine geheimsten Grundsätze ab.

Hanchen. Herr Strehler, was für eine Wendung nehmen Sie?

Strehler. Laß Dein Herz läugnen, wenn es kann! Hab' ich nicht anfangs immer in Sachen religiöser Bedenklichkeiten mit der bescheidensten Zurückhaltung gesprochen? — Wurde das empfindliche Mädchen nicht durch die mindeste Zurückhaltung beleidigt? — Kannst Du strenge und hartherzig geuug seyn, an mir, an Deinem Freunde tadeln zu wollen, daß es ihm schmerzlich wurde, das liebe, sanfte, gelehrige, offenherzige Geschöpf zu beleidigen?

Hanchen. O Herr Strehler — Und doch hör' ich Sie an? —

Strehler. Weil Du sonst eine Unge-

rechtigkeit mehr an mir begehen würdest. Aber weiter! Unsere Freundschaft gewann mit jedem Tage an gegenseitigem Zutrauen. Ich hatte hier in dieser einfältigen, bigotten, im Moraste der lächerlichsten, unheilbarsten Vorurtheile und Irrthümer tief versunkenen Stadt nicht einen Freund, an den ich mich ergiessen konnte.

Hanchen. Herr Strehler —

Strehler. O was ist das einem denkenden, von der Gesinnung des gemeinen Haufens sich unterscheidenden Manne, sogar von einer liebevollen weiblichen Seele verstanden zu werden, sich an das offene theilnehmende Herz einer fühlenden Freundin ergiessen zu können! Wem hab' ich sonst meine Denkungsart offenbar gemacht, als Dir? Und warum hab' ich sie Dir offenbar gemacht? — Verdamme mich nun, grausames Mädchen, wenn Du kannst! —

Hanchen. Soll ich Sie etwa noch gar um Verzeihung bitten?

Strehler. Wir giengen freilich in

unserm Umgange zu weit, wenn wir die Verhältnisse, in denen wir mit Andern sind, betrachten wollen. Aber blos die Verhältnisse, in denen wir mit einander waren, genommen — Hanchen, Deine Hand auf Dein empfindsames Herz! — giengen wir auch da zu weit? — Leider, daß sich der Mensch nicht immer als Mensch betrachten darf! — Du machst mir den Vorwurf, daß ich Priester bin, da Du mich doch vielmehr bedauren solltest!

Hanchen. Sogar noch bedauern?

Strehler. Der Mensch, der seine Freiheit, und mit ihr alle edlern Rechte der Menschheit verloren hat, auf die seligsten Freuden Verzicht thun soll, alles um sich im glücklichsten Genusse fröhlich sieht, und er allein nicht geniessen soll — Und Du, mit Deinem vortrefflichen Herzen, Hanchen, solltest einen solchen Menschen nicht bedauern? — Ohne dieses traurige Verhältnis — was wäre in unserm Umgange verdammungswürdig gewe-

sen? Die Uebereinstimmung unserer Denkungsart, die heisse Simpathie unserer Herzen, hätten sie uns nicht die dauerhafteste Liebe versprochen, wären wir durch sie nicht das glücklichste, beneidenswertheste Paar geworden?

Hanchen. Es möchte seyn, daß Sie ausser dem Priesterrocke ein anderer Mann gewesen wären.

Strehler. Der größte Vorwurf, der mich treffen könnte, und zum Theile auch wirklich trift, wäre, daß ich Dich um Deine Religion gebracht habe.

Hanchen. Gewiß, Herr Strehler, gewiß fühlen Sie itzt das Gewicht dieses Vorwurfes selbst.

Strehler. Vergiß nicht, Hanchen, was ich Dir einmal schon gesagt habe, wie sehr Du mir mit den zudringlichsten Zärtlichkeiten die geheimsten Grundsätze meines Herzens abgelockt hast. Ich hätte sie mir nicht ablocken lassen sollen, sagst Du?

Hanchen. Einem Manne darf das ein Mädchen sagen.

Strehler. Aber auf diese Art ist wenigstens die Beschuldigung von mir abgewälzt, daß ich Dir meine Grundsätze, wenn es auch gefährliche Grundsätze wären, nicht aufgedrungen habe.

Hanchen. Harter Mann, soll ich hier wieder die Gefangene seyn?

Strehler. Der Vorwurf kann am Ende nur Dich selbst treffen. Du hast meine Grundsätze blos misverstanden. Ja, du lieber Gott, es geschehen mit hunderttausend guten Sachen zehnmalhunderttausend Misverständnisse. Wem fallen sie zur Last? — Doch nicht der guten Sache selbst?

Hanchen. Sie wollen also auch noch die gute Sache haben?

Strehler. Es wäre lächerlich, mein liebes Hanchen, wenn ein Grundsatz, der aus der erhabenen Absicht der Schöpfung, aus der Natur und den Zwecken der Dinge, aus dem menschlichen Freiheitsgefühle,

aus den Vollkommenheiten und der Grösse der Gottheit, in so weit wir sie uns denken können, für seine Aechtheit so viele mächtige Beweise hat, der von jeher der Grundsatz grosser, freier, nach geläuterter Wahrheit forschender Männer gewesen ist, schon darum ein böser Grundsatz würde, weil ihn ein einzelnes Mädchen misverstanden, oder auch nur die schwärmerische Grille hat, ihn misverstehen zu wollen!

Hanchen. Ich glaubte, Sie wollten sich nur entschuldigen! Aber Sie unterfangen sich sogar, sich zu rechtfertigen!

Strehler. Nicht wahr, Hanchen, es ist eine Art kränkender Demüthigung für Dich, einzusehen, wie Du aus einem ungereimten Satze noch weit ungereimtere Folgen gezogen hast? — Ja, liebes Hanchen, kehre wieder zurück zur Religion Deiner Väter! Macht dieser Schritt Deinem Verstande nicht zu viel Ehre, so giebt er doch der Vortrefflichkeit Deines Herzens einen neuen Vorzug.

Hanchen. Ja, das will ich, Herr Strehler!

Strehler. Aber, Hanchen, Du hast mir's mehr als einmal eingestanden, daß Deine Religion unter Menschenhänden zur Niedrigkeit der lächerlichsten, Possenartigsten Verunstaltungen herabgesunken ist. Wenn Du nun die Wahrheit von den Schlacken zu scheiden im Stande bist, mit geläutertern Begriffen zur Religion Deiner Väter zurückkehrst, über manche kindische, vorurtheilvolle Aengstlichkeit frömmelnder Seelen mit heiterer Gemüthsruhe wegsiehst, und nun mit einer edlern, erhabnern Innigkeit an den Gesetzen Deines Glaubens hängst, o so vergiß, wenn Du mich, undankbares Mädchen, auch sonst vergessen könntest, so vergiß doch wenigstens nicht, daß dies das Werk Deines nun so verkannten, weggestossenen Freundes ist!

Hanchen brach hier in einen Strom von Thränen aus.

Daß Du mit mir brechen willst, fuhr Herr Strehler fort, ist freilich etwas zur

Unzeit. Allein, wenn ich den Verlust, den mein Herz dabei leidet, einen Augenblick auf die Seite setzen will, so kann ich Deinen Entschluß nicht ganz misbilligen. Wir trennen uns, liebes Hanchen!

Hanchen. Gott weis, mein Herz blutet darüber! Aber wir müssen, lieber Herr Strehler, wir müssen! — Kommen Sie in unser Haus, wann Sie wollen; so oft Sie wollen! Aber kommen Sie als ein redlicher Freund! Ein redlicher Freund kömmt immer nur aus redlicher Absicht, und vermeidet sorgfältig jede Gelegenheit, die ihn in einer einsamen Stunde für ein schwaches Mädchen gefährlich machen könnte.

Strehler. Hier hast Du mein Wort, Hanchen! — Fühlst Du, was das für ein Wort ist? Aber ich bin Mann; ich werd' es halten! — O Hanchen, Dein Freund wird mit dankbarer Schwermuth auf die seligen Stunden zurückdenken, da es ihm gegönnt war, in Deinen Armen, an Deinem Busen etwas mehr als blos

Dein Freund zu seyn. — Dieser Kuß, Hanchen, war nur der Kuß eines Freundes!

Hanchen. Schonen Sie des armen Mädchens!

Strehler. Aber dieser warme, wollüstige, seelendurchglühende Kuß ist der Kuß eines Mannes, der mit empörten Gefühlen, mit endlos leidendem Herzen sich vom Mädchen seiner Liebe losreissen muß!

Hanchen (schwer aufseufzend.) Ach Herr Strehler!

Strehler. O Hanchen, was ist das für eine herrliche Nacht! Millionen Sterne funkeln in bescheidenem Schimmer über uns; ein sanftes Lüftchen säuselt harmonisch durch die Blätter der Bäume; das liebliche Dunkel breitet wohlthätig seinen Mantel über uns; der freundliche Hügel bietet uns den sammtnen Klee zum weichen Lager dar. O nur einmal noch!

Hanchen. Gott, Herr Strehler!

Strehler. Zum letztenmal!

Hanchen. Ach schonen Sie des armen Mädchens!

Strehler. O denk' die schmerzhafte Seligkeit ganz aus, die in dem Worte liegt: Zum Letztenmal!

Er umschlang sie mit wüthender Heftigkeit. Strehler! rief sie in einem ängstlichen Tone, und sträubte sich mit den Armen. Er sank mit ihr auf den Hügel. Das schwache Mädchen unterlag, und fühlte sich im taumelnden Uebermaas der Wonne seliger, als jemal. —

Drei und dreissigstes Kapitel.

Hans Reiters Gründe gegen Hanchens Liebe zu Berger. Er wärmt das Projekt, Hanchen zum Herrn Vetter zu schicken, mit besserm Erfolg auf.

Hanchen ließ Herrn Strehler, beschämt und ganz in der Stille, zur Gartenthüre hinaus, und that, um dem so schnell gebrochenen Vorsatz ein stärkeres Gewicht

zu geben, einen hohen, theuren Schwur zum Himmel, den höchstgefährlichen Mann, unter was für Umständen es auch immer seyn sollte, nie wieder allein zu sehen.

So sehr sich's auch mit Bergers Gesundheitsumständen mit jedem Tage mehr zu bessern schien, so, daß er schon ganze Stunden bei völligem Bewußtseyn war, und die Zurückfälle immer schwächer wurden, so verbot doch Hans Reiter seiner Tochter mit ernsthafter Strenge, ihm einen Besuch zu machen.

Er war fest entschlossen, diese Verbindung ganz zu trennen, und wenn man hier seiner bürgerlichen, nicht immer ganz vorurtheillosen Delikatesse dieß und jenes nachsehen will, so hatte er auch seine Gründe dazu.

Hans Reiter konnte den alten Postmeister nicht ausstehen; er sah tausend Mishandlungen voraus, denen seine Toch-

ter, unter einem solchen Schwiegervater ausgesetzt wäre.

Berger hat nun einmal seinen Verstand verloren. Bekömmt er ihn wieder, so ist ihm Glück dazu zu wünschen. Aber wer steht dafür, daß er ihn nicht noch einmal, nicht noch sehr oft verlieren werde, ohne ihn vielleicht jemal wieder zu bekommen?

Und wer weis am Ende nicht, ob dieser Fehler nicht gar ein Gebrechen des Geblüts ist, und selbst auf seine Kinder, wenn er anders noch Kinder erzeugte, hinübergepflanzt würde? Wahrscheinlich wäre es wenigstens immer, daß Hanchen mit einem solchen Manne kein ganz glückliches, vollkommen zufriedenes Weib werden würde. Und Hans Reiter liebte sein Hanchen mit einer zu väterlichen Zärtlichkeit, als daß er nicht alles, nicht am Ende sich selbst darum geben würde, um Hanchen zum glücklichsten Geschöpf unter der Sonne zu machen.

Hanchen erkundigte sich indessen heimlich mit vieler Sorgfalt um Bergers Gesundheitsumstände, schickte ihm tausend warme Grüsse, tausend tröstliche Versicherungen. So vorsichtig sie vor ihrem Vater ihre Leidenschaft zu verbergen suchte, so wenig blieb sie diesmal seinem obachtsamen Auge verborgen. Die Mutter erhielt den Auftrag, Hanchen auszuforschen. Sie ergoß unter Thränen ihr tiefstes Geheimnis ans mütterliche Herz. Der Rapport, den Hans Reiter darüber bekam, war ziemlich getreu und umständlich. Gut, dachte er sich, dafür wird auch noch zu helfen seyn! — Und dafür muß noch geholfen werden! war ein Entschluß, den er noch im nämlichen Augenblicke faßte.

Den Tag darauf wärmte er das alte Projekt, Hanchen zum Herrn Vetter in die Hauptstadt zu schicken, und weil indessen die Umstände um vieles sich geändert, diesmal nicht ohne erwünschten Erfolg, bei seiner Anne wieder auf. Nur

auf ein Jahr, liebe Anne, sagte Hans Reiter, meinetwegen auch nur auf ein halbes Jahr; bis dahin kann sich wieder manches zum Guten ändern, wie sich bereits zum Erstaunen viel zum Bösen geändert hat. Ich bin's zufrieden, erwiederte Anne, weil's schon nicht anders ist! Aber wenn uns das Mädchen nur geht? „Dafür laß Du Deinen Hans sorgen!“

Und wer war mit dem Antrage zufriedener, als Hanchen?

Vier und dreissigstes Kapitel.

Progressen des Herrn Stadtkaplans mit einer Roßhändlerin.

Weh dem Manne, über dessen Geist und Sinne einmal das wollüstige Laster die Oberherrschaft gewonnen hat. Die ganze Welt bekömmt bei ihm eine laszive Beziehung; seine Ideen sind voll von Bil-

dern der unbändigsten Schamlosigkeit; sein Nervensistem wird zur niedrigsten Weichlichkeit herabgestimmt; mitten in seinen Geschäften, im freundschaftlichen Gespräche, in den ernsthaftesten Betrachtungen überrascht ihn das Laster, und reißt den Faden seiner Verrichtung ab; umtaumelt von Gegenständen schändlicher Sinnlichkeit, schläft er ein mit ihnen, träumt sie, und erwacht mit ihnen; er sieht kein reizendes Weib, kein jungfräuliches Mädchen, ohne nicht von wildbrünstiger Begierlichkeit nach ihrem Genusse hingerissen zu werden, ohne sie nicht wenigstens in Gedanken zu entehren, zu schänden!

Es fehlt wenig, daß Herr Strehler nicht dieser Mann ist. Aber nun hat auch ihm seine unglückliche Stunde geschlagen.

Ein hübsches, rundes Weibchen von ungemeiner Weisse und Feinheit des Fleisches, sonst aber etwas einfältig und gut, hatte vor ungefähr einem Jahre einen

wohlhabenden Roßhändler geheurathet. Der Mann war ein häßlicher, ungestümm polternder Grobian, der das arme Weibchen bis aufs Blut quälte, sie mehr als einmal mit einer derben Tracht Schläge mishandelt hatte, und durch schmutzigen Geiz und eine dumme grobe Eifersüchtelei ihr nun völlig unerträglich geworden ist.

Ungefähr acht Tage nach dem Bruche mit Hanchen kam Frau Riemerin an einem Festtage zu Herrn Strehler in den Beichtstuhl. Nach einigen Geringfügigkeiten, die sie gebeichtet hatte, kam sie auf einen Punkt, dessen Geständnis ihr Schwierigkeiten zu kosten schien.

Liebes Kind, sagte Herr Strehler, dieser unerreichbare Meister im Sollizitiren, in einem sanften, Muth und Zutrauen einflössenden Tone, gestehen Sie es frei, ohne alle Zurückhaltung, was Ihnen auf dem Herzen liegt. Sehen Sie in mir nicht einen strengen, menschenfeindlichen Priester,

der Sie über eine menschliche Schwachheit verdammen wird, sondern einen redlichen Freund, der mit seinem Rathe, seinem Troste, seinen Heilungsmitteln Ihnen alle Hilfe zu leisten bereitet ist.

Fr. Riemerin. Ach lieber hochwürdiger Herr, ich bin verheurathet, und kann meinen Mann nicht lieb haben.

Strehler. Da sind Sie sehr zu bedauern, meine unglückliche Freundin! Aber warum können Sie ihn nicht lieben?

Fr. Riemerin. Wenn er nur häßlich wäre, je nun, ich wollte gewiß mein Möglichstes thun, um ihm gut zu seyn; aber nebst seiner Häßlichkeit ist er ein brutaler, grober Mann, der mich oft unbedeutender Dinge wegen hart schlägt, und mit Füssen in mich stößt.

Strehler. Armes Weibchen, ich nehme herzlichen Antheil an Ihrem Schicksale. Halten Sie es für Sünde, daß Sie Ihren Mann nicht lieben können?

Fr. Riemerin. Ach ich hab es ja am Altar bei unserer Verbindung hoch und

theuer beschwören müssen, daß ich ihn lieben wolle. Aber der liebe Gott wird mir ja doch etwas nicht zur Sünde rechnen, was ich nicht zu thun im Stande bin.

Strehler. Wohnt er Ihnen öfter bei?

Fr. Riemerin. Leider nur zu oft! Euer Hochwürden können sich's leicht vorstellen, was ich bei dem wilden Manne für eine Freude haben kann?

Strehler. Sie müssen doch eine Empfindung dabei haben?

Fr. Riemerin. Manchmal such' ich auf meinen Mann zu vergessen, und stelle mir vor, als ob ich einen jungen braven Menschen, den ich lieb haben könnte, in meinen Armen habe.

Strehler. Wie ist Ihnen dabei?

Fr. Riemerin. Dann ist es freilich ganz anders! Aber eben das ist es, was ich für Sünde halte.

Strehler. Haben Sie mit einem Andern Umgang?

Fr. Riemerin. O das wäre unmöglich! Er bewacht mich, wie ein Spürhund.

Strehler. Aber Sie wünschten doch mit einem Manne, an dem Sie Wohlgefallen haben könnten, Umgang zu haben?

Fr. Riemerin. Wenn es seyn könnte, und es keine Todsünde wäre, so könnt' ichs freilich nicht läugnen.

Strehler. Können Sie verschwiegen seyn, mein schönes Weibchen?

Fr. Riemerin. Wie eine Maus, Euer Hochwürden!

Strehler. Sie müssen mich aber gut verstehen, mein Engel! Ich geb' Ihnen einen guten Rath, aber nicht als Beichtvater, sondern als ein aufrichtiger Freund, dem Ihre traurige Lage sehr nahe am Herzen liegt.

Fr. Riemerin. Ich werde Euer Hochwürden vielen Dank schuldig seyn.

Strehler. Daß Sie einen Menschen, wie Ihr Mann ist, lieben sollen, dazu

kann Sie weder Gott noch die Kirche verbinden.

Fr. Riemerin. Ist das wahr, Euer Hochwürden?

Strehler. Gott ein so gütiger Vater, die Kirche eine so zärtliche, liebevolle Mutter können uns ja unmöglich eine Pflicht auferlegen, die gegen unsere ganze Natur streitet.

Fr. Riemerin. O was wälzen mir Euer Hochwürden für einen Stein vom Herzen!

Strehler. Indessen will die Klugheit, daß Sie sich verstellen, als ob Sie ihn wirklich liebten. Sie gewinnen dabei von mehr als einer Seite; vor der ganzen Nachbarschaft gelten Sie als ein tugendhaftes Weib; und von Seite Ihres Mannes ersparen Sie sich tausend kränkende Verdrüßlichkeiten. Er müßte ein unerhörter Barbar seyn, wenn er sein artiges Weibchen auf ein schmeichelndes Betragen nicht menschlicher behandeln sollte.

Fr. Riemerin. Euer Hochwürden mögen Recht haben.

Strehler. Aber was ich Ihnen weiter sage, dafür müssen Sie mir vorzügliche Verschwiegenheit versprechen.

Fr. Riemerin. Verlassen sich Euer Hochwürden auf mich.

Strehler. Wenn Sie gelegenheitlich, ohne daß für Sie oder Andere böse Folgen daraus entstehen, mit einem Menschen, der Ihnen gefällt, eine genauere Bekanntschaft machen können, so ist es eben auch keine Sünde.

Fr. Riemerin. Glauben Euer Hochwürden?

Strehler. Der Mensch ist ja zum Vergnügen gemacht. Was kann denn Böses daran seyn, wenn wir uns mit einem wackern Freunde, dem wir von Herzen gut sind, manchmal ein kleines Vergnügen erlauben, um uns gegen all den Ekel, Widerwillen und Verdruß, womit wir von der andern Seite gepeinigt werden, wenigstens in etwas schadlos zu halten?

Fr. Riemerin. Wahrhaftig, so gut und vernünftig hab' ich noch keinen geistlichen Herrn sprechen hören.

Strehler. Wenn Ihnen meine Aufrichtigkeit gefällt, so kommen Sie, so oft Sie wollen, und schütten alle Geheimnisse Ihres Herzens vor Ihrem Freunde aus.

Fr. Riemerin. Wenn's Euer Hochwürden erlauben, so will ich recht oft kommen.

Strehler. Wollen Sie mir morgen auf ein Frühstück das Vergnügen machen?

Fr. Riemerin. Für Morgen muß ich um Vergebung bitten; aber in drei Tagen reist mein Mann nach *** auf den Jahrmarkt, und bleibt einige Tage aus; wenn's Euer Hochwürden dann erlauben —

Strehler. Gut, Sie halten also Wort! — Beten Sie zur Buße ein Vater und Ave, und leben Sie wohl. — Absolvo te a peccatis tuis &c.

Das Weibchen befolgte den Rath des Herrn Stadtkaplans, und verspürte gleich

die ersten zween Tage ziemlich gute Wirkung davon. Den dritten reiste ihr Mann auf den Markt. Er hatte die Gewohnheit, einem benachbarten Schuhflicker, einem tückischen auflaurenden Bösewicht von einem Andächtler, den Auftrag zu geben, sein Weib auf allen Schritten und Tritten zu beobachten, alle Aus- und Eingehenden aufzunotiren, ihr in die Kirche, und wo sie immer sonst hingehen sollte, nachzuschleichen, und ihm bei seiner Zurückkunft pünktlichen Rapport abzustatten. Er bekam einen halben Gulden Taglohn.

Die Abreise des Mannes geschah um sechs Uhr. Um acht Uhr gieng Frau Riemerin, nichts von irgend einer Tücke vermuthend, aus dem Hause, und den geraden Weg zum Herrn Stadtkaplan; der Schuhflicker ihr nach.

Aufnotirt!

Der Schuhflicker machte sich in einem Hause gegenüber was zu thun, um dem Herrn Stadtkaplan ins Zimmer zu sehen; allein die Vorhänge waren vorgezogen.

Aufnotirt!

Fr. Riemerin blieb gegen zwo Stunden bei ihm. Er gab ihr das Geleit bis an die Thüre, und drückte ihr beim Abschiede freundlichlächelnd die Hand. Frau Riemer küßte ihm, wie es einem Geistlichen gebührt, mit Ehrfurcht die seinige.

Aufnotirt!

Das Frühstück hatte, wie es meine Leser leicht errathen können, vortrefflich geschmeckt. Frau Riemerin hatte ausser der Stadt einen Garten, der rückwärts an einen Eichenwald stieß. Der grosse Eingang in selben war von der Heerstrasse; oberhalb gegen den Wald zu hatte er nur ein kleines Thürchen, das immer versperrt war. Auf den Abend war die Bestellung in den Garten.

Das Protokoll des Schuhflickers lautete weiter: Frau Riemerin blieb den nämlichen Tag bis auf den Abend zu Hause; dann gieng sie vor die Stadt in den Garten zum grossen Thor hinein, und ver-

schloß selbes hinter sich. In einer Viertelstunde darauf hörte der Schuhflicker oben das kleine Gartenthürchen knarren. Er hatte ausserhalb einen Umweg zu machen, um dahin zu kommen, und fand es schon wieder verschlossen. Er verbarg sich in einer kleinen Entfernung in einer hohlen Eiche. Ungefähr nach fünf Viertelstunden knarrte das Thürchen wieder. Der Herr Stadtkaplan schlich sich leise heraus. Das Thürchen hinter ihm zu. In einigen Minuten kam Frau Riemerin zum grossen Thor heraus, und gieng ihren ordentlichen Weg nach Hause.

Den zweiten Tag gieng Frau Riemerin um sieben Uhr in die Messe, die der Herr Stadtkaplan las, und von da wieder nach Hause. Nachmittags saß sie am Fenster. Der Hr. Stadtkaplan gieng vorbei. Sie grüßten einander mit einer gar grossen Freundlichkeit.

Den dritten Tag gieng Frau Riemerin Abends wieder in den Garten, und

sonst war alles, wie den ersten. Allein als sie mit Hrn. Strehler kaum eine Viertelstunde im Sommerhause allein war, sah der Schuhflicker Herrn Riemer auf der Heerstrasse schon von Weitem daherreiten. Er eilte auf ihn zu, und kramte sogleich auf der Stelle sein diesmal ziemlich reichhaltiges Protokoll aus. Alle Mord und Teufel! rief der Roßhändler. Stille! sagte der Schuhflicker, sie sind eben im Garten. Der Roßhändler ritt noch eine Strecke, ohne ein Wort zu sagen, stieg dann vom Pferde, schleuderte die Stiefel von sich, ließ sich vom Schuster Bock stehen, schwang sich über die Gartenmauer, schlich sich mit leisen Schritten ans Sommerhaus, riß schnell die Thüre auf, und fand sein Weib und Herrn Strehler auf dem Ruhebette in einer Situation, in der es überrascht zu werden, wie die Herren Doktoren wollen, der Gesundheit nicht sehr zuträglich seyn soll. Jesus Maria! schrie Frau Riemerin, wollte sich aufraffen, und fiel unmächtig zur Erde. Ehe noch

Herr Strehler den Augenblick gewinnen konnte, sich in Ordnung zu bringen, stürzte der Roßhändler auf ihn zu, zog ein Messer heraus, und setzte ihm's auf die Brust. Er stand da zitternd, blaß, ausser aller Fassung. Du Himmelsakermentshurenpfaff! wüthete der Roßhändler, was fang ich mit dir an? — Nein, ich will dich itzt dem Teufel nicht zuschikken; aber zu Schanden will ich dich machen vor der ganzen Welt! Er nahm seine Peitsche, die er über den Schultern hängen hatte, und band ihm damit die Hände auf den Rücken, und die Füsse mit einer Schnur, die er aus der Tasche nahm, fest zusammen, stieß sein Weib unter donnernden Flüchen mit dem Fus auf die Seite, und rannte in den blossen Strümpfen davon. Frau Riemerin kam durch den Stoß zu sich. Ach Gott! ich Unglückliche bin des Todes! rief sie. Fassen Sie sich, sagte Strehler, stehen Sie geschwinde auf, rangiren Sie mich, legen Sie sich wieder in Unmacht, und

stellen Sie sich, wie todt. Er wird Leute bringen. Wir läugnen alles. Wenn die Leute nicht finden, was er gesagt hat, so zeugt er gegen sich selbst. Seyen Sie nur standhaft! Sie war kaum wieder in ihrer Lage, so kam der Schuster mit einer höhnischen Mine, und hielt bis zur Zurückkunft des Roßhändlers Wache.

Dieser brachte bald darauf den Stadtpfarrer mit sich. Hier sehen also Euer Hochwürden, schrie er, den Bösewicht, den Hurer, den Ehebrecher!

Stadtpfarrer (zu Herrn Strehler.) Mein Herr, Sie machen der ganzen Priesterschaft Schande, und geben der Christenheit ein Aergernis.

Strehler. Mein Hochwürdiger Herr Stadtpfarrer, gut, daß Sie kommen, daß Sie der erwünschte Zeuge meiner Mishandlungen seyn können. Dieser boshafte Grobian muß entweder besoffen, oder von Sinnen seyn. Er behandelt seine unschuldige Frau auf's Grausamste, und mich auf's Unanständigste!

Riemer. Was der Hurenpfaff, der Eheschänder —

Stadtpfarrer (mit dem spanischen Rohre drohend.) Stille, sag ich. Weiter, Herr Kaplan!

Strehler. Kommt doch nur der Unglücklichen zu Hilfe!

Riemer. Laßt die Hur krepiren!

Stadtpfarrer. So kommt ihr zu Hilfe! — Sie giebt kein Zeichen von sich. He, Schuster, bringt Wasser!

Fr. Riemerin (als ihr der Stadtpfarrer eine ziemliche Dosis Wasser ins Gesicht gegossen.) Wo bin ich?

Riemer. Hur, Kanaille, Ehebrecherin!

Fr. Riemerin. Gott im Himmel, was ist das?

Stadtpfarrer. Stille! sag ich noch einmal! — Weiter, Herr Kaplan.

Strehler. Ich habe eben der Frau Riemerin, als ich ihren Garten vorbeigieng, einen Besuch gemacht.

Riemer. Hund von einem Pfaffen! ich will dir —

Strehler. Sie hatte so viel Güte, mich ins Gartenhaus zu führen. Wir sprechen in aller Zucht und Ehre miteinander —

Riemer. Ei daß du krepirst!

Strehler. Auf einmal stürmt der wüthende Mensch da herein, reißt seine Frau nieder, stößt mit Füssen in sie, bindet mir Hände und Füsse, und läuft rasend wieder davon.

Riemer. Aber so sehen Sie doch nur, Herr Stadtpfarrer, wenn Sie nicht glauben wollen! — Ei du Himmelsakerment, wer hat dir die Hosen zugemacht?

Strehler. Sie überzeugen sich nun selbst, daß er besoffen ist.

Riemer. Schuster, daß dich das Donnerwetter erschlage —

Schuster. Ich habe ihn gelassen, wie ich ihn gefunden habe.

Riemer. Ei so soll euch alle —

Stadtpfarrer (zu Riemer.) Ihr

seyd ein Verläumder! (zum Schuster.) Bindet den Herrn Stadtkaplan los. (zu Riemer.) Wißt ihr, daß ihr im grossen Bann seyd? Ihr habt euch an einem Gottgeweihten Priester vergriffen.

Riemer. Ei daß die Gottgeweihte Bestie —

Stadtpfarrer. Lassen wir einmal die Frau Riemerin reden. Wie ist die Sache?

Fr. Riemerin. Haarklein so, wie es der Herr Stadtkaplan selbst gesagt hatte. Wir sassen beieinander in aller Zucht und Ehre. Lieber Gott, das ist ja nichts Unrechtes!

Riemer. Ei du Nattergesicht! Hab' ich nicht Beide im schändlichen Ehebruche angetroffen, den Pfaffen da nicht mit offenen Hosen gebunden zurückgelassen, so soll mich auf der Stelle der Erdboden verschlingen, so sollen mich alle Teufel der Hölle auf einmal in lauter kleine Stäubchen zerreissen, so soll an meiner armen

Seele das Blut Christi auf immer und ewig verloren seyn! —

Stadtpfarrer. Flucht nicht so, ihr böser Mann! Wißt ihr nicht, daß Fluchen Sünde ist? — Was habt ihr denn also gesprochen miteinander?

Fr. Riemerin. Lieber Gott, von geistlichen Sachen!

Riemer. O du Kanaille von der ersten Klasse!

Fr. Riemerin. So sehen doch Euer Hochwürden selbst, was das für ein böser abscheulicher Mann ist!

Strehler. Sie hat sich auch dessentwegen bei mir beklagt, daß er sie öfters ohne alle Ursache schlägt und stößt.

Riemer. Hätt' ich diesen Schandfleck lieber gar zu todt geschlagen!

Stadtpfarrer. Halt's Maul, ihr abscheulicher Grobian!

Strehler. Ich gab ihr dann den christlichen Rath, ihm freundlich zu begegnen, seinen Gesinnungen in allem zuvorzukommen, sich seinem Willen mit Ge-

lassenheit und Duldung zu unterwerfen, vielleicht geling' ihr es dadurch, ihn nach und nach auf eine menschlichere Denkungsart zu bringen.

Stadtpfarrer. Ist das wahr?

Fr. Riemerin. Kein Mensch hat mir noch so schön und vernünftig zugesprochen, als der Herr Stadtkaplan.

Riemer. Wart' nur, ich werd' euch zusprechen!

Stadtpfarrer. Ihr seyd ein böser, verläumderischer, verstockter Mann! Ich werd' euch mores lehren!

Riemer. Du verfluchtes Pfaffengesindel! ich will dich mores lehren, ich will dir zeigen — So gieng er rasend fort, und schrie noch einigemal zurück: Du verfluchtes Pfaffengesindel! — Der Schuhflicker schlich sich furchtsam und tückisch hinter ihm drein.

Der Stadtpfarrer wies Frau Riemerin zu einem ihrer Anverwandten bis zu Ausgang der Sache. Er und Hr. Strehler giengen nach Hause. So glücklich auch

der verzweifelte Fall noch für den Letzten abgelaufen, so war doch diese Nacht eben keine von seinen ruhigsten Nächten.

Riemer gieng mit seinem Achates, dem Schuhflicker, von einer Schenke zur andern, erzählte überall den Gästen, und wo keine waren, dem Wirth und der Kellerin den lustigen Handel, und soff im Unmuthe bis in die späte Mitternacht.

Den andern Tag war der Vorfall der amüsirende Gegenstand des Gespräches, des Gelächters, der Kritik, des Räsonnements der ganzen Stadt. Riemer und Strehler, jeder hatte seine Parthei. Die schönere Hälfte, unterstützt von einer ziemlichen Anzahl gutmüthiger Hahnreihe, war auf der Seite des Letztern.

Hans Reiter war zwar durch diese seltsame Stadtneuigkeit ausserordentlich betroffen, schlug sich aber weder zur Parthei der einen noch der andern; er konnte

sich indessen unmöglich bereden, einem so wackern, sittlichen, beispielvollen Manne, als Herr Strehler ist, einen solchen Fehltritt zutrauen zu wollen. Er fand, alle Umstände zusammengenommen, viel Wahrscheinlichkeit darinn, daß der Roßhändler besoffen vom Jahrmarkte zurückgekommen sey.

Niemand hätte hier dem guten Hans Reiter gründlichern Aufschluß geben können, als Hanchen! Aber Hanchen fand es noch nie so zuträglich, ihren Vater bei seiner irrigen Meinung zu lassen, als itzt. —

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Der Roßhändler macht seinen Prozeß beim Konsistorium in *** anhängig. Schlimme Aspekten für den Herrn Stadtkaplan. Endliche Entscheidung. Folgen.

Niemer reiste mit dem Schuhflicker gleich

den andern Tag nach ***, um beim Konsistorium einen förmlichen Prozeß gegen den Stadtkaplan anhängig zu machen. Da die bischöflichen Konsistorien ihre Prozesse gewöhnlich mit der Exekution anfangen, so wurde Herr Strehler in wenigen Tagen darauf vom bischöflichen Kursor abgeholt, nach *** gebracht, und in die Kuh — so heist da das dortige Gefängnis der Weltpriester — gesperrt.

Da Riemer, sobald er zu etwas kälterm Blute kam, wohl einsah, daß sich's bei einem Konsistorium gegen ein schönes Weib und gegen einen Pfaffen durch Pfaffen schwer durchsetzen läßt; so nahm er, weil nun einmal seine Rache kein Ziel kannte, zu Mitteln seine Zuflucht, die für einen Geizhals etwas ausserordentlich sind. Er bestach das Hochwürdigste Konsistorium und die Wirthschafterinnen und Mätressen des Hochwürdigsten Konsistortums durch die Bank. Der Generalvikar bekam einen schönen Reitschimmel, und seine Mätresse

eine goldene Uhr; dieser Domherr einen prächtigen Kugelstutzen; jener geistliche Rath eine Rolle Dukaten; und diese Wirthschafterin dieses, und jene Mätresse jenes. Die Kanzlei wurde durchaus mit blanken Thalern beschenkt. Daher kam es, daß die Aspekten für Herrn Strehler mit jedem Tage trüber wurden.

Durch Juramente kann man bei diesem Konsistorium alles beweisen, was nur einigermassen beweisbar ist. Riemer und der Schuhflicker legten wohl zehn Juramente ab.

Frau Riemerin wurde zitirt. Das arme Weibchen war der Sache ein bischen unkundig; läugnete zwar anfangs, wurde aber nach und nach von einem geistlichen Rath so sehr in die Enge getrieben, daß sie schon so viel als alles eingestanden hatte.

Nur Herr Strehler hätte den Herren etwas bang gemacht, wenn nicht bereits

schon so viele Juramente gegen ihn bewiesen hätten.

Indessen hatte er die Zeit seiner Gefangenschaft vortrefflich genützt. Der Bischof war gerade dazumal mit einigen benachbarten weltlichen Fürsten in Händel, seine geistliche Jurisdiktion betreffend, verwickelt. Herr Strehler schrieb nun eine Abhandlung gegen das Placitum principum. Er sammelte aus der Vernunft, den Vätern, den Kanonen, den Konzilien, der Schrift alle möglichen Gründe, gab ihnen den Schein von Wahrheit und Gewicht, kleidete das Ganze in eine schöne, fliessende, kraftvolle Sprache ein, und fand Gelegenheit, dem Bischof selbst das Manuskript in die Hände zu spielen. Der Bischof war entzückt darüber, theilte dem Domkapitel die Schrift mit, interessirte sich von dieser Stunde an mit offenbarer Partheilichkeit für Herrn Strehlers Sache, und ertheilte dem Konsistorium den Befehl, binnen acht Tagen längstens den Prozeß,

und zwar auf eine Art zu entscheiden, die der Ehrwürdigkeit des zu unsern Zeiten ohnehin zu sehr von allen Seiten angefochtenen geistlichen Standes durchaus nicht nachtheilig seyn könnte. Es wäre Sünd' und Schade, sagte der Bischof öffentlich an der Tafel, bei welcher der Generalvikar zugegen war, ein Subjekt zu verderben, das die bischöfliche Sache mit so viel Wärme und Bündigkeit zu vertheidigen weis.

Die endliche Entscheidung erfolgte sogleich. Herr Strehler wurde förmlich losgesprochen; Frau Riemerin von ihrem Manne getrennt; Riemer, nebst der Verurtheilung aller Prozeßunkosten und einer öffentlichen Abbitte an Herrn Strehler, auf drei Jahre in den grossen Bann gethan, und der Schuhflicker zu einer Kirchenbusse verdammt, vermög welcher er in seinem Wohnorte drei Sonntage nacheinander Vormittags, eine schwarze Kerze in der Hand und mit blossen Füssen, zwei Stunden vor der Pfarrkirche stehen mußte.

Herr Strehler wurde dem Bischof selbst vorgestellt, der ihm seines edlen Eifers für das Wohl der Kirche und der bischöflichen Gerechtsame, und seiner profunden Kenntnisse wegen grosses Lob ertheilte, ihn ansehnlich beschenkte, und ihm bei nächster Eröffnung eine angemessene Beförderung versprach.

Riemer verfiel über die unerwartete Entscheidung in Raserei, schimpfte sich auf sein Weib und die Pfaffen heischer, und spie aus, wo er einen schwarzen Rock zu Gesicht bekam.

Herr Strehler war grosmüthig genug, seinem Feinde die öffentliche Abbitte zu entlassen, und gewann dadurch im Auge des Volkes alles wieder, was er bereits verloren hatte. Als aber der erste Bussonntag des Schuhflickers erschien, hielt er in der Pfarrkirche eine Strafpredigt über die Verläumdung von so donnernder Beredsamkeit, daß die Herzen aller Anwe-

senden von Schauer und Schrecken erfüllt wurden.

Jeder scheute sich nun, mit dem geistlich gebrandmarkten Schuhflicker und dem exkommunizirten Roßhändler zu reden, oder ein Gewerb mit ihnen zu haben. Wer sie auf der Gasse von Weitem sah, gieng auf die andere Seite. In den Schenken wurde ihnen nichts mehr eingeschenkt, weil kein Mensch sich an den Tisch setzen, an welchem sie waren, oder nur in dem nämlichen Zimmer bleiben wollte.

Der Schuhflicker, um nicht Hungers zu sterben, erhängte sich im Walde an einem Eichbaume.

Der Roßhändler, ebenfalls seines Lebens überdrüssig, war schon ein paarmal im Begriffe, das nämliche zu thun. Endlich kam ihm der glückliche Gedanke, Haus und Garten zu verkaufen. Er zog mit seinen Habschaften nach ***, und wurde lutherisch, und das aus dem einzigen

Grunde, weil, wie er sich auf gut roßhändlerisch ausdrückte, die lutherischen Pfaffen doch unmöglich so grosse Spitzbuben seyn könnten, als die katholischen.

Für Herrn Strehler ereignete sich bald der Fall, sich für seinen Eifer nach Verdiensten belohnt zu sehen. Auf einem der bischöflichen Güter wurde eine Pfarre von mehr denn zweitausend Gulden jährlicher Einkünfte erledigt. Er erhielt sie ohne Schwierigkeiten. Weil er's nun seinen Umständen sehr zuträglich fand, sich einmal zu fixiren, so nahm er die Frau Riemerin als Wirthschafterin zu sich, unter dem frommen Vorwande, sich einer verlassenen Wittwe anzunehmen.

Um im Falle einer neuen Anklage gesichert zu seyn, hielt er eine andere Abhandlung in Bereitschaft, in der er durch Uebereinanderhäufung von täuschenden Gründen die Verbindlichkeit weltlicher Fürsten darthat, ihre Verordnungen und Ge-

setze dem Placitum episcopale zu unterwerfen.

Als der Roßhändler die neue Verbindung inne wurde, drohte er, hinzureisen, und Beiden die Füsse abzuschiessen. Aber bis itzt haben Frau Riemerin und Herr Strehler noch immer ihre gesunden Füsse.

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Hanchen reist in die grosse Stadt zum Herrn Vetter.

Hans Reiter hatte an seinen Herrn Vetter und Hanchen an die noch unbekannte Frau Tante in die Hauptstadt einen sehr artigen Brief geschrieben. Die Antwort verkündigte eine Frau von Geist, Geschmack und edler Denkungsart. Hanchen war über den unvergleichlichen Brief wie ausser sich, und brannte vor Ungeduld, die liebenswürdige Frau Tante persönlich kennen zu lernen.

Anne Reiter hatte ihre Tochter, als ein wohlhabendes Bürgersmädchen, auf einen ziemlich prächtigen und, nach schwäbischer Art, zugleich soliden Fus ausstaffirt. Hanchen war reisefertig. Da Hans Reiter seines Weinhandels wegen in eine Streitigkeit verwickelt war, und also sein Mädchen nicht selbst nach M... begleiten konnte, so wurde eine Base, eine verwittibte Bierbräuerin, ersucht, dieses Geschäft auf sich zu nehmen. Nun wurde nichts mehr als ein Schiff erwartet, das nach M... gieng.

Nur auf vieles Bitten erhielt Hanchen die Erlaubnis, von Berger Abschied zu nehmen. Sie fand ihn gerade bei gutem Verstande. Bringen Sie mir Trost, meine Theure? sagte er, als sie ins Zimmer trat, und streckte seine Hand nach ihr aus. „Bin ich das im Stande, lieber Berger?“ — O ja, Sie, nur Sie sind mir alles, Trost, Ruhe, Wiedergenesung, Leben! Werden Sie doch nur bald wie-

der gesund! sagte sie mit einem Lächeln, einem Blicke, aus dem ein ganzes Herz voll unaussprechlicher Liebe sprach. Lieben Sie mich denn wirklich? unvergleichliches Mädchen! rief Berger, und streckte beide Arme nach ihr aus. Sie drückte einen Kuß auf seine Lippen, und sagte: Ich liebe Sie! Werden Sie nur bald wieder gesund! „Sie können mich verlassen, und wollen doch, daß ich gesund werden soll?“ Um Sie bald wieder, um Sie in Ihrer vollkommnen Genesung wieder zu sehen! — Er sah sie eine gute Weile mit einem starren warm und heftig hinblickenden Auge an. Darauf sprach er etwas verwirrt, und in einem Augenblicke war's um seine Vernunft gethan. Hanchen verließ ihn unter Thränen, und ließ ihm ein schönes Uhrband auf dem Tische zum Andenken zurück.

Den nämlichen Tag kam das Schiff an. Hans Reiter gab auf den Abend seinen Freunden und Bekannten einen Ab-

schiedsschmaus. Den andern Tag um 7 Uhr war die Abreise festgesetzt. Schon um 6 Uhr Morgens wimmelte es in Hans Reiters Haus von Bekannten und Nachbarn. Hans und Anne nahmen ihr liebes Hanchen noch zu sich in die Schlafkammer, und gaben ihr Verhaltungslehren. Sie kamen aus dem Herzen zärtlicher, rechtschaffener Eltern, und enthielten erbauungsvollere Weisheit, als hundert Folianten von Moralsistemen. Hanchen warf sich ihren Eltern zu Füssen, schüttete in Thränen den kindlichen Dank ihres Herzens aus, und bat um den Seegen. Der Seegen deines Vaters, rief Hans Reiter, Thränen im Auge, vereinbart mit dem Seegen unsers himmlischen Vaters, ruhe auf dir, mein Kind! Er hob Hanchen auf, und küßte es. Anne that desgleichen. Nun giengen sie wieder voll heitern Muthes zur Gesellschaft. Unter einer zahlreichen Begleitung begaben sich unsere Reisenden an das Ufer, und bestiegen unter tausend Seegenswünschen das Schiff. Es

stieß vom Lande. Die Begleitung sah und winkte nach. Hanchen blieb herzhaft auf dem Hintertheile des Schiffes stehen, und ließ noch in der Entfernung ein weisses Schnupftuch in die Luft flattern. Der Fluß wand sich in einer scharfen Krümmung um den Fus eines Berges; noch einmal flatterte das weisse Schnupftuch; das Schiff verschwand aus den Augen.

Ende des ersten Theils.

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

172 XX 8.86

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2923 . . .

Kratter, Franz

Das Schleifermädchen aus Schwaben

Bd.: 1. - 5 Bl., 286 S.

Frankfurt a. M. 1790

Rem.I 12-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780192-0
VD18 12005525-001